Das Playbook Für die Post-Corona-Stadt.

Urban Creativity Now!

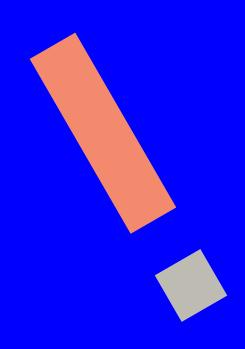




Die Zeit für Veränderungen ist jetzt.

Dieses Playbook ist für alle, die selbst aktiv werden wollen.

Hamburg, 12. April 2021



Editorial — 5

Von der urbanen Inventur zum Experimentierfeld — 7



Über die Herausgeber*innen — 158

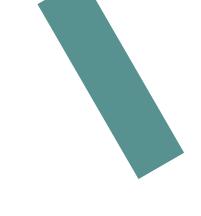
Danke — 160

Urban Creativity Now!

Die Corona-Pandemie hat das Stadtleben von Grund auf verändert. Viele Menschen haben mit Verlust, finanzieller Unsicherheit und Einsamkeit zu kämpfen; gleichzeitig hat die Krise vieles möglich gemacht, was vorher schwer vorstellbar oder sogar undenkbar war. Parks wurden zu Open-Air-Fitnessstudios, Parkplätze zu Spielplätzen, Messehallen zu Krankenhausstationen. Das Fahrrad bekam in vielen Städten mehr Platz auf den Straßen, Einzelhändler*innen und Gastronom*innen sind kreativ geworden, um ihre Kund*innen trotz Ladenschließungen weiter bedienen zu können.

Viele dieser Aktionen sind spontan und abseits von Strategien oder Entwicklungsplänen entstanden. Sie zeigen eine Kreativität, wie wir sie in Städten lange nicht gesehen haben. Wir haben uns als "Urban Change Academy" gefragt, was Städte aus diesen Projekten lernen können. Diesen Ansatz verfolgen wir mit dem vorliegenden Playbook. "Urban Creativity Now" ist eine Sammlung von Impulsen, Beobachtungen und Perspektiven rund um die Corona-Pandemie und wie sie unsere Städte verändert. In drei Teilen gehen wir der Frage nach, wie Städte und Bürger*innen mit dieser Krise umgehen und welche Handlungsoptionen sich daraus ergeben.

Teil 1: Impulse ist eine systematisierte Sammlung von Best Cases, die uns in den letzten 12 Monaten besonders zum Nachdenken angeregt haben. Diese Projekte mögen auf den ersten Blick einen temporären Charakter haben; doch wir glauben, dass sie uns auch über die Pandemie hinaus zu Lösungsansätzen städtischer Herausforderungen inspirieren können. Zu welchen neuen Ideen und Projekten führt uns die Pandemie? Was soll über die Pandemie hinaus wirken?



Teil 2: Beobachtungen zeichnet ein Stimmungsbild der aktuellen Situation mithilfe eines Crowdsourcings. Wir wollten genauer erfahren, wie die Menschen die Auswirkungen in ihrer Stadt erleben – von Nord bis Süd, von Ost bis West, in großen und in kleinen Städten: Wie hat sich das Leben in der Stadt durch

ben – von Nord bis Süd, von Ost bis West, in großen und in kleinen Städten: Wie hat sich das Leben in der Stadt durch die Pandemie verändert? Ihre Beobachtungen, Gedanken und Gefühle geben Einsichten in die Qualitäten von Städten. Das Playbook soll Stadtmacher*innen eine Starthilfe sein, zu hinterfragen: Was können wir eigentlich dafür tun, diese Qualitäten zu fördern?

Teil 3 versammelt die Perspektiven von 11 Expert*innen auf die
Corona-Krise. Sie bewegen sich in den Feldern Zukunftsforschung, Kultur, Stadtplanung und -forschung, Sozialarbeit,

Mobilität, Technologie, Finanzen und Architektur. In welche Richtung sollten sich Städte aus ihrer Sicht bewegen? Und was bedeutet das perspektivisch für die Stadtentwicklung?

Klar ist: Wir befinden uns immer noch mittendrin in der Pandemie. Wir können noch nicht abschätzen, ob und wann die Zeit 'danach' beginnt. Doch wir haben die Gelegenheit, ganz grundsätzlich zu hinterfragen, wie wir unsere Städte in Zukunft gestalten wollen, um für die nächsten Krisen besser gerüstet zu sein. Denn eins ist sicher: diese Krisen werden kommen. Oder wie es der Zukunftsforscher Stephan Rammler formuliert: "Die Welt wird sehr ungemütlich werden." Wir haben in der Hand, wie wir auf diese Krisen reagieren. Mit diesem Playbook möchten wir eine Diskussion über unsere Zukunft beginnen, und Euch ein paar Werkzeuge an die Hand geben, um sie weiterzuführen.

Von der urbanen Inventur zum Experimentierfeld

Wir haben in den letzten Monaten beobachtet, dass sehr viele spannende Initiativen rund um die Corona-Pandemie spontan aus der Situation heraus entstanden sind. Die Pandemie war Auslöser oder Beschleuniger dafür, dass wir uns anders mit den Möglichkeiten urbaner Räume auseinandersetzen. Sie zeigt schonungslos, dass Städte noch viel mehr "capacity building", also Aufbau von Fähigkeiten und Ressourcen, hinsichtlich ihrer Resilienzfähigkeit betreiben müssen. Wir haben uns gefragt: Wie können wir unsere Ressourcen in Zukunft noch besser miteinander teilen? Wie können wir sie besser und leichter verfügbar machen? Wie kommen wir von reaktivem zu aktivem Handeln?

Zunächst brauchen wir einen Überblick der verfügbaren Ressourcen in einer Stadt. Diesen Schritt nennen wir 'urbane Inventur.' Die 'urbane Inventur' erfasst nicht nur Flächen, Räume oder Infrastrukturen, sondern auch Fähigkeiten und Kapazitäten, die in der Stadt grundsätzlich vorhanden sind. Diese Bestandsaufnahme sollte fortlaufend stattfinden, denn die Stadt und ihre Bewohner*innen verändern sich ständig. Einmal Inventur machen reicht nicht aus. Die Kombination aus 'urbaner Inventur' (Was ist da?) und dem entsprechenden 'Matchmaking' (Wer könnte welche Ressource bzw. Kapazität brauchen? Wo kann ein Transfer stattfinden? Welche neuen Verknüpfungen lassen sich herstellen?) schafft neue Möglichkeiten.

Auf dieser Basis lassen sich beliebig viele **Experimente** aufsetzen. Sie werden anhand vorab festgelegter Kriterien bewertet und dann entweder fortgeführt, eingestellt oder **skaliert**. Diese Experimente können frei nach bereits erprobten Methoden, wie z.B. in der agilen Software-Entwicklung, durchgeführt werden. Das "Pocket Book for Agile Piloting" beschreibt beispielsweise die co-kreativen Ansätze der Stadt Helsinki.

In den letzten Monaten konnten wir weltweit viele Experimente in Städten beobachten. Eines der populärsten Ad-Hoc-Projekte waren wahrscheinlich Pop-up-Fahrradspuren. Sie wurden zunächst in einzelnen Städten wie z.B. Berlin pilotiert und dann andernorts aufgegriffen oder weiterentwickelt. In Deutschland wurden lokale Kooperationen zwischen Städten/Kommunen und der Ticketing-Plattform Eventim geschlossen, um die Vergabe von Impfterminen verlässlich zu organisieren – ein weiteres Beispiel für konkretes Matchmaking zwischen Problemstellung und bereits vorhandener Kapazität sowie Skalierung an verschiedenen Orten.

"Wir können nicht 20 Jahre warten bis neue Quartiere mit neuen Mobilitätsstrukturen und neue Schienenstrecken gebaut werden, sondern wir müssen den Bestand in den Fokus rücken: Wie kriegen wir das so umstrukturiert, dass es den neuen Anforderungen genügen kann? Und eben auch dem Klimaschutz dient. Und der Resilienz gegen die Klimaveränderungen, die wir jetzt schon erleben."

Philine Gaffron

Werde Changemaker*in.

Veränderung beginnt im Kopf. Und entsteht im Machen. In unseren Weiterbildungsangeboten erwartet Dich das geballte Praxiswissen unserer erfahrenen Trainer*innen.

Melde Dich an unter http://www.urbanchangeacademy.com/angebote





Wissen und Fähigkeiten vernetzen

> Gemeinwohlorientierung stärken

> > Experimente wagen

Urbane Räume neu denken

> Wie können wir neue räumliche Nutzungen ermöglichen?

Urbane Räume neu denken

Während der Corona-Pandemie haben wir den Stadtraum völlig neu erlebt: Gebäude, Flächen, Straßen, Brücken und Grünräume wurden vielerorts wiederentdeckt und belebt, Bestehendes angeeignet und umgenutzt, Exklusives zugänglich gemacht, Privates geteilt. Auf dem Gelände des Hamburger Produktionshauses Kampnagel zum Beispiel verwandelten Kinder und Jugendliche eine Betonrampe in einen Spielplatz, erzählt Intendantin Amelie Deuflhard: "Die Menschen haben sich den öffentlichen Raum einfach neu angeeignet."

Intro

Hinter den verriegelten Türen von Kulturhäusern, Gastronomie, Einzelhandel und Sportangeboten sind neue räumliche Konzepte entstanden. Das Ensemble des Thalia Theaters in Hamburg bespielte statt ihrer gewohnten Bühnen einfach die höchsten Gebäude der Stadt, wie die Elbphilharmonie oder den Michel, und das Quartiersmanagement des Berliner Brunnenviertels animierte die Nachbarschaft zum Corona-konformen Sportprogramm auf dem Balkon. Anderswo wurden Räume schlichtweg mehr Menschen

zugänglich gemacht: Ein Hamburger Schwimmbad öffnete mehrmals die Woche seine Türen, um Wohnungslosen in der Pandemie eine kostenfreie Dusche zu ermöglichen. Eine einfache und wirkungsvolle Idee.

Andere Orte haben in der Pandemie wiederum ihren Reiz verloren: Corona hat die Schwachstellen monofunktional genutzter Räume schonungslos offengelegt - davon erzählen insbesondere die verwaisten Innenstädte und leerstehenden Bürokomplexe. Die Innenstadt muss wieder zu einem "Begegnungsort mit starker Aufenthaltsqualität" werden, ist sich Kirsten Pfaue, Koordinatorin für die Mobilitätswende der Stadt Hamburg, sicher. Auch Stadtplanerin Marion Klemme sieht in der Krise eine Chance: "Auch wenn für den einzelnen Händler eine schwere Zeit kommt und wir mit vielen Schließungen rechnen müssen, ist es für die Innenstadt aus planerischer Sicht ein Gewinn, wenn wieder Nutzungs- und Funktionsvielfalt einzieht: Wohnen, Arbeiten, Gewerbe, urbane Produktion, aber auch öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken, Musik-



Impuls 1

schulen, Jugendzentren." So könnte die Stadt der Zukunft aussehen.

Die Pandemie hat uns gelehrt, dass der urbane Raum zunehmend hybrid, elastisch und multifunktional wird. Zahlreiche Stadtmacher*innen - von gemeinnützigen Initiativen bis hin zu engagierten Stadtverwaltungen – fordern das alte Leitbild der Funktionstrennung von Räumen heraus: Hier schlummert ein Potenzial, das im Interesse aller genutzt werden will. Jede Stadt, jede Gemeinde ist damit angehalten, ihre Flächen und Räume systematisch zu erfassen, um innovative räumliche Nutzungen zu fördern. Handlungsbedarf sieht Mobilitätsexpertin Philine Gaffron vor allem in Bezug auf die "Flächengerechtigkeit für die verschiedenen Verkehrsträger und die verschiedenen Nutzungen - Mobilität, Aufenthalt und Begegnung, Kultur und Gastronomie, Bäume und Grünflächen. Das müssen wir noch stärker durch die Brille der Raumqualität betrachten".

Der pandemische Alltag erfordert es, urbane Räume neu zu denken. Wie können wir bestehende Räume multicodieren und umnutzen? Wie können wir Orte für mehr Menschen und deren unterschiedliche Bedarfe zugänglich machen? Wie können wir Leerstand bekämpfen? Wie können wir überfüllte Orte entlasten, um sie sicherer, aber auch attraktiver zu machen? Der Gedanke der Dezentralisierung von Räumen findet sich zum Beispiel in dem Projekt eines Rotterdamer Architekturbüros wieder, das große Freiluftmärkte entzerrt und über die Stadt verteilt hat. In der Idee von Mikromärkten überschneiden sich die Herausforderungen der Pandemie mit grundlegenden städteplanerischen Konzepten wie der 15-Minuten-Stadt. Mit einem polyzentrischen Umbau der Stadt gewinnen wir nicht nur "vitale Quartierszentren", wie der Stadtforscher Dieter Läpple betont, sondern im Hinblick auf mittel- und langfristige Herausforderungen, wie den Klimawandel, auch eine resiliente Stadt mit einer weniger störungsanfälligen Infrastruktur.

Zitate aus den Interviews

Impuls 1

"Jede Stadt muss ihre Flächen gründlich anschauen und analysieren: Welche Funktion hat sie für den Nahbereich, für das Wohnumfeld, für Klimaanpassung oder auch für mehr Wohnraum?" **Marion Klemme**

"Die Unternehmen, die jetzt gegründet werden, wollen sich nicht irgendwo in einem monofunktionalen Gewerbegebiet ansiedeln, sondern in einer vitalen, lebendigen Stadt mit Nutzungsmischung. Nicht nur die Medienleute wollen nachmittags in der Umgebung Kaffee trinken oder Mittagessen gehen." Dieter Läpple

"Eine Zwischennutzung ist immer zuallererst ein Experiment. Man schaut, was geht, ohne alles vorher festzulegen – man arbeitet prozessual. (...) Und aus dem Temporären kommen dann meistens ziemlich schnell Ideen, wie auch eine Nachnutzung aussehen könnte." **Amelie Deuflhard**

"Wenn man daran denkt, dem motorisierten, privaten Verkehr auch noch einige Flächen zu entziehen dann sollte man an der Stelle die Chance nutzen, diese Flächen auch mit Blick auf Aufenthaltsqualität, Kulturveranstaltungen, Zusammenkommen von Menschen und Begegnungsmöglichkeiten zu qualifizieren. Wenn man die Menschen nicht mehr durch Shopping in die Innenstadt zieht, dann muss man Begegnungsräume schaffen, in denen sich die Menschen treffen können, die man vielleicht auch kulturell und künstlerisch bespielt."

Marion Klemme

"Es war erstaunlich, wie die Menschen im Sommer 2020 den öffentlichen Raum zurückerobert und genossen haben."

Kirsten Pfaue

"Meine Vision ist stark geprägt durch die Id<mark>ee der</mark> 15-Minuten-Stadt, wie sie von Anne Hidalgo, der Bürgermeisterin von Paris konzipiert wurde. Also ein polyzentrischer Umbau der Stadt, so dass alle wichtigen Funktionen, die wir im täglichen Leben brauchen, im Laufabstand oder mit dem Fahrrad innerhalb von zehn oder fünfzehn Minuten zu erreichen sind." Dieter Läpple

Urbane Räume neu denken

Best Cases

17

Neue Formen des Urlaubmachens in der Stadt

Das Reisen in Pandemiezeiten gestaltet sich schwierig bis unmöglich. Doch was bedeutet Urlaub machen genau und welche neuen Formen kann Urlaub annehmen? Diese Frage stellt sich das Fundus Theater Hamburg im Rahmen des Projekts Urlaubsforschung.

Bis zu zehn Familien in Hamburg können im März 2021 für zwei Nächte ihre Wohnung miteinander tauschen. Unter dem Motto "Andere Zimmer, andere Möbel, anderes Spielzeug, eine andere Aussicht, eine andere Umgebung!" sollen neue Urlaubserfahrungen durch kollektive Recherche erfunden und Grundsatzfragen diskutiert werden:



"Vielleicht ist das genau der richtige Zeitpunkt, um zu fragen: Wie wollen wir überhaupt Urlaub machen? Denn nicht nur in Zeiten der Pandemie ist das Urlaubmachen kompliziert geworden: wie reisen, ohne das Klima zu belasten, was tun gegen Overtourism und Airbnbsierung?"

Warum ist das interessant?

- Auch wenn Urlaubsreisen gerade nicht möglich sind, bietet eine Stadt viel zu entdecken – es müssen nur gezielte Möglichkeiten dafür geschaffen werden.
- Das Projekt ermöglicht einen klimafreundlichen und kostengünstigen Tapetenwechsel.
- Das Projekt eröffnet neue Perspektiven, ohne dass dafür große räumliche Distanzen zurückzulegen sind.
- Das Theater dient als Mittler: Es bringt Menschen und ihre Lebensumgebung zusammen, die sonst überhaupt keine Berührungspunkte haben.

- Die eigene Stadt kann neu entdeckt werden.
- Wie könnten weitere hyperlokale Urlaubsangebote aussehen?
- Wie kann das Sharing-Prinzip in einer Stadt auch in Richtung nicht kommerzieller Freizeitangebote ausgebaut werden?

Städtische Infrastruktur multifunktional nutzen

Um Leerstände in der Corona-Pandemie sinnvoll zu nutzen, sind viele europäische Städte kreativ geworden: In <u>Barcelona</u> hat die Feuerwehr drei Sportzentren und ein Hotel so umgerüstet, dass dort rund 600 Covid-19-Patient*innen aufgenommen und versorgt werden können. In <u>Berlin</u> hat die Stadt das Messegelände zum Corona-Notkrankenhaus umfunktioniert: Bis zu 1000 Betten stehen dort für Patient*innen mit leichteren Symptomen bereit, damit sich die Krankenhäuser auf kritischere Fälle konzentrieren können.

Leerstehende Gebäude können allerdings nicht nur zu medizinischen Zwecken genutzt werden: Das Rote Kreuz hat

in Zusammenarbeit mit dem spanischen Zivilschutz 100 Betten für wohnungslose Menschen in einer Sporthalle in Gijon aufgestellt. Auch Schulen können mehr als Lernräume sein: Die Corona-Maßnahmen im Mailänder Anpassungsplan 2020 sehen vor, dass Schulgebäude und ihre Grünflächen während der Sommermonate öffentlich zugänglich gemacht werden – gemäß dem Motto "scuole aperte" (Offene Schule).



Warum ist das interessant?

- Die bestehende städtische Infrastruktur wird flexibel und vielfältig genutzt.
- Sonst verschlossene Gebäude und Grünflächen werden der Allgemeinheit zugänglich gemacht.

- Jede Stadt sollte eine Bestandsaufnahme ihrer städtischen Infrastruktur vornehmen, um festzustellen, was davon umfunktioniert werden kann.
- Die multifunktionale Nutzung von vorhandener städtischer Infrastruktur hat das Potenzial, zum Grundprinzip der Post-Corona-Stadt zu werden.
- Durch die Mehrfachnutzung von Räumen entstehen neue Begegnungsorte in der Stadt.
- Wem könnte die Mehrfachnutzung bzw. Umnutzung von Infrastrukturen und Gebäuden noch zugutekommen?

19

Mit Mikromärkten das Einkaufen neu denken

In der Pandemie ist Abstand halten auf gut besuchten Freiluftmärkten nicht immer leicht. Gleichzeitig sind Märkte als physische Verkaufsstellen ein wichtiger Teil der städtischen Infrastruktur. Um auf Krisensituationen wie die Pandemie besser vorbereitet zu sein, gilt es, das Design und die Funktionsweise lokaler Märkte zu überdenken.

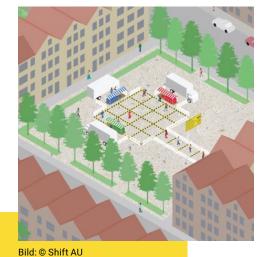
Das Rotterdamer Architekturbüro ,Shift Architecture Urbanism (Shift AU)' hat dafür einen Research-by-Design-Prototyp entwickelt: einen sicheren hyperlokalen Mikromarkt. Die Idee: Große Freiluftmärkte werden dezentralisiert und über die Stadt verteilt. Hinzu kommen längere Öffnungszeiten, um die Ansammlung von Menschen weiter zu reduzieren. So schafft ,Shift AU' eine Einkaufsumgebung, die nicht nur risikofrei, sondern auch angenehm ist.

Jede Markteinheit besteht aus einem 16-Quadrat-Raster mit drei Marktständen, von denen jeder eine andere Art von Frischwaren verkauft. Das Raster wird auf dem Bürgersteig mit Klebeband markiert und mit Leitplanken abgesperrt. Die Besucher*innen warten in einer entfernten Schlange, um den Markt zu betreten, wobei maximal 6 Personen gleichzeitig zugelassen sind.



- Die hyperlokalen Mikromärkte entlasten nicht nur die Supermärkte, sondern verkürzen auch die Wege der Kund*innen in der Stadt.
- Das rechteckige 4×4-Rasterkonzept ist in verschiedenen Kombinationen und Formaten realisierbar.
- Die Dezentralisierung von großen Märkten ist ein relativ einfach anwendbarer Mechanismus, da Freiluftmärkte aus sehr flexiblen und mobilen Einheiten bestehen.

- Das Projekt wirft die Frage auf, wie wir Gemeinschaftsräume (wie z.B. Märkte) in Zukunft nutzen wollen. Welche Räume gibt es noch, die wir dezentralisieren können?
- Mikromärkte bieten ein neues Einkaufserlebnis.
- Durch die Dezentralisierung von großen Märkten entstehen neue Begegnungsorte in der Stadt und die Nahversorgung wird verbessert.
- Bei dem Beispiel handelt es sich um ein einfach und schnell umzusetzendes, gut skalierbares Projekt.



20

Hoch hinaus mit dem Thalia Theater

Angesichts des Kultur-Lockdowns stehen Theaterschaffende derzeit unter hohem Druck. Das <u>Thalia Theater</u> in Hamburg hat aus der Not eine Tugend gemacht: "Wenn es auf der Erde nicht möglich ist, bespielen wir zukünftig die Lüfte!" – <u>Theater der Lüfte</u>

Da ihre gewöhnlichen Theaterräume geschlossen sind, hat das Ensemble seine Bühne kurzerhand auf die höchsten und himmelnächsten Gebäude der Stadt verlegt: das Dach der Elbphilharmonie, das Planetarium, den Turm der Katha-

rinenkirche, den Fernsehturm, einen Hafenkran sowie den Michel, um nur einige zu nennen. Die kurzen Aufführungen von jeweils rund einer Minute sind als Webserie online zu sehen.



Warum ist das interessant?

- Auch wenn Kulturbetriebe wie Theater geschlossen werden müssen, entstehen kreative Lösungen.
- Das Theater der Lüfte macht die Theaterarbeit im Stadtraum sichtbar und auf ihre gesellschaftliche Bedeutung aufmerksam.
- Theater als Kunstform wird in den Stadtraum erweitert.
- Bekannte, touristische R\u00e4ume in der Stadt erhalten eine neue kulturelle Funktion.

- Auch nach der Pandemie könnten Kirchen, Türme, Gebäude und öffentliche Plätze multifunktional genutzt werden (z.B. für Theater aber auch für andere kulturelle Aktionen).
- Temporäre Nutzungen von ungewöhnlichen Orten könnten – auch über die Pandemie hinaus – durch vereinfachte Genehmigungsverfahren erleichtert werden.

Anti-Stress Kampagne für die Bürger*innen von Beşiktaş

Die Bezirksverwaltung des Istanbuler Stadtteils Beşiktaş hat eine Anti-Stress-Kampagne für ihre Bürger*innen ins Leben gerufen. In Parks werden kostenfreie Yoga-Kurse sowie Konsultationen mit Psycholog*innen angeboten.

Unter dem Motto <u>Beşiktaş will heal together</u> wurden verschiedene Maßnahmen entlang der Social-Distancing-Regeln umgesetzt. Die Kampagne verfolgt dabei einen präventiven Ansatz, um negative psychologische Langzeitfolgen der Pandemie mittels psychosozialer Unterstützung zu reduzieren.



Warum ist das interessant?

- Das Projekt erprobt neue Nutzungsmöglichkeiten des öffentlichen Raums.
- Das Thema psychische Gesundheit wird in den Vordergrund gebracht.
- Das Angebot ist niedrigschwellig und kostenfrei.

- Welche anderen Angebote sollten niedrigschwelliger gestaltet und in den öffentlichen Raum gebracht werden?
- Fitness-Trainer*innen aus Fitness-Studios könnten neue Trimm-Dich-Pfade oder Trainingsprogramme entwerfen. Die Stadt bezahlt, die Trainer*innen haben etwas zu tun.
- Kooperationen mit Krankenkassen oder städtischen Public-Health-Initiativen sind denkbar.
- Das Programm könnte auf weitere Bereiche wie Achtsamkeitstraining oder Meditation ausgeweitet werden.

22

Mit Balkonsport in Bewegung bleiben

Schon vor der Pandemie war im Berliner Brunnenviertel ein Bewegungsprojekt geplant. Die Abstandsregeln haben neue Parameter gesetzt und so entstand die Idee, das Sportprogramm auf den Balkon zu verlagern – in sicherem Abstand zu den Trainer*innen.

Das Programm richtet sich an die gesamte Nachbarschaft, möchte aber besonders Männer und Familien mit Kindern zu sportlichen Aktivitäten auf oder unten vor dem Balkon anregen. Der Balkonsport fand im Sommer 2020 an drei verschiedenen Standorten statt. Die Übungseinheiten dauerten etwa

> 15 Minuten. Es wurden Kondition und Koordination trainiert und zum Schluss gab es eine kleine Selbstmassage.

Warum ist das interessant?

- Wenn man nicht zum Sport kann, kommt der Sport eben zu einem. Dieses einfache Motto wurde hier ganz pragmatisch umgesetzt. So werden nicht nur an Bewegung interessierte Menschen, sondern auch Bewegungs-Muffel angesprochen.
- Die natürliche Distanz zwischen Balkon und Außengelände ermöglicht es auch schüchternen Menschen, sich erst einmal ein Bild zu machen und dann vielleicht selbst mitzumachen.

- Eine Zusammenarbeit mit lokalen Trainer*innen und Fitness-Studios ist auch über die Pandemie hinaus denkbar.
- Das Projekt bietet ein hohes Skalierungspotenzial an weiteren Standorten.
- Welche weiteren Aktivitäten könnten noch vom Balkon aus durchgeführt werden?



Privatkonzerte von Mensch zu Mensch

Die Initiative <u>1:1 Concerts'</u> führt Musiker*innen, Hörer*innen und Gastgeber*innen über koordinierende Institutionen zusammen und möchte damit einen substantiellen Beitrag zum Erhalt unserer Kulturlandschaft leisten.

Die Konzerte möchten persönliche Kontakte und unmittelbar geteilte musikalische Erlebnisse unter Berücksichtigung aller geltenden Corona-Schutzmaßnahmen ermöglichen. Bei den 1:1 Konzerten findet eine rund 10-minütige Begegnung zwischen Musiker*in und Hörer*in statt. Neben

> etablierten Konzertlocations kann auch eine Kunstgalerie, ein ruhiger Hinterhof, eine leerstehende Fabrikhalle oder ein Schrebergarten zum Konzertort werden, denn auch private Gastgeber*innen stellen ihre Räumlichkeiten für die Konzerte zur Verfügung.

> Die von den Konzertbesucher*innen erbetenen freiwilligen Spenden fließen direkt in den Nothilfefonds der Deutschen Orchesterstiftung oder vergleichbare regionale Fonds. Mit den Geldern werden Musiker*innen unterstützt, die

durch die Corona-bedingte Absage aller Konzerte und Aufführungen ihre Einkünfte verloren haben und existentiell bedroht sind.

Warum ist das interessant?

- Es entstehen ganz neue Erlebnisse rund um die Musik, an neuen ungewöhnlichen Orten.
- Die Beziehung zwischen Musiker*innen, Institutionen und ihrem Publikum wird aufrechterhalten, wenn nicht sogar vertieft.
- Nicht nur die Gastronomie, sondern auch die Musik kann nach Hause oder an neue Orte "geliefert" werden.

- Dem Beispiel liegt eine Idee zugrunde, die in Zukunft auch als Mehrwert für Konzerthäuser einsetzbar sein könnte, z.B. in Abo-Modellen oder als Geschenk.
- Auch ein gezielter Einsatz, z.B. in Schulen oder Pflegeheimen, ist denkbar.
- Musik könnte durch diese Aktionen noch nahbarer werden und die Hemmschwelle senken, sich damit auseinanderzusetzen.



Bild: © Astis Krause

Duschen für Wohnungslose im Hallenbad St. Pauli

Woche in einem Corona-bedingt geschlossenen Schwimmbad duschen. Das Projekt wird ermöglicht durch eine Kooperation zwischen der Sozialbehörde Hamburg, der gemeinnützigen Initiative GoBanyo, die einen Duschbus betreibt, und Bäderland Hamburg.



Warum ist das interessant?

- Die Pandemie ermöglicht neue solidarische Hilfsangebote, die Bestand haben sollten.
- Die Bedürfnisse wohnungsloser Menschen werden ohnehin schon zu oft übersehen – in der Pandemie stehen sie vor zusätzlichen existenziellen Herausforderungen.

- Auch über die Pandemie hinaus könnten sich regelmäßige Dusch-Angebote für Wohnungslose etablieren. Dieses Beispiel könnte Schule machen und ist einfach umzusetzen und zu skalieren.
- Was wäre, wenn Städte wohnungslosen Menschen in Zukunft Zugang zu weiteren Angeboten ermöglichten? Wie könnten diese aussehen?

Geschlossene Geschäfte öffnen ihre Außenflächen für Marktstände

Wie in den meisten Städten wurde auch im französischen Angers der Betrieb von Märkten zeitweise untersagt. Die Stadtverwaltung initiierte eine Plattform, um Freiflächen vor geschlossenen Geschäften für die Markthändler*innen nutzbar zu machen.

Viele lokale Lebensmittel-Produzent*innen haben verzweifelt nach Möglichkeiten gesucht, ihre verderblichen Waren zum Verkauf anzubieten. Um hier auszuhelfen, adoptierten niedergelassene Läden, die ebenfalls von Schließungen

betroffen waren, Markthändler*innen. So konnten die Händler*innen ihre Stände vor den geschlossenen Geschäften, Bars und Cafés aufbauen und ihre Ware verkaufen. Mehr als 70 Ladengeschäfte beteiligten sich an der Aktion und ermöglichten so einen sicheren Weiterbetrieb der Marktstände.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt basiert auf dem gezielten Einsatz von "excess capacity": geschlossene Ladengeschäfte ermöglichen eine neue Nutzung.
- Hier greift das Prinzip der Entzerrung: durch die dezentrale Verteilung der Marktstände werden größere Menschenmengen verhindert.
- Die Stadt hat nicht nur eine gute Idee entwickelt, sondern es auch geschafft, diese umzusetzen.

- Auch über die Pandemie hinaus könnten langfristig neue Hybrid-Konzepte und Kooperationen gefördert werden.
- Wie kann man ein System schaffen, das über Solidarität hinausgeht und auch den geschlossenen Ladengeschäften hilft?
- Wie können mobile Märkte an neuen Standorten die Lebensqualität in Quartieren erhöhen? Ein Beispiel: Food-Truck-Märkte.



26

Städtische Galerie wird zum Klassenzimmer

Kulturbetriebe sind seit Monaten geschlossen. In Rosenheim hat die <u>Städtische Galerie</u> ihre Räume für das benachbarte Gymnasium geöffnet. Hier kann sich der Abschlussjahrgang auf das Abitur 2021 vorbereiten.

Warum ist das interessant?

- Corona-bedingte Leerstände eröffnen neue Räume für alternative Nutzungen.
- Es entstehen neue Kooperationen zwischen städtischen Initiativen.
- Schule kann auch außerhalb des Schulgebäudes stattfinden und neue Perspektiven eröffnen.

- Räumliche und technische ,excess capacity' sollte systematisch erfasst und nutzbar gemacht werden.
- Es könnte ein Marktplatz für die temporäre Nutzung kultureller Räume entwickelt werden auch über die Pandemie hinaus.
- Der Gedanke "Schule an neuen Orten" sollte weitergeführt werden, um neue Anreize und Perspektiven zu fördern.



Friedhöfe werden als Parks genutzt

Gerade in Städten werden Friedhöfe als Aufenthaltsorte während der Pandemie neu entdeckt. Viele von ihnen haben parkähnliche Strukturen und bieten neben ihrer eigentlichen Funktion Erholung im Grünen. Doch nur wenige kamen vor Corona auf die Idee, diese Orte anders als zum Trauern zu nutzen.

Ein Beitrag auf Deutschlandfunk Nova beschreibt die Situation auf einen Friedhof in Berlin: "Für mich ist das ein Ort der Erholung, ich wohne gleich nebendran. Es ist ein bisschen

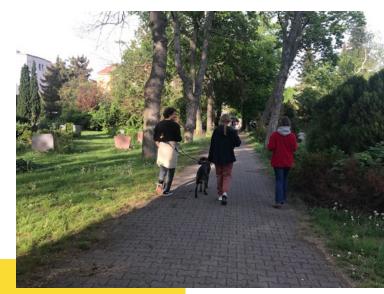
wie mein kleiner privater Garten, wo ich zum Lesen hin komme, zum Spielen, zum Spazierengehen – und das ist einfach fantastisch." – Friedhofsanwohner in Berlin-Neukölln im Beitrag "Wenn der Friedhof zum Park wird" auf <u>Deutsch-</u> landfunk.

Interessant dabei ist, dass sich auch die Friedhöfe aktiv verändern: "Die Friedhöfe selber sind auf dem Weg, sich zu öffnen. Weil natürlich auch immer mehr Flächen frei werden. Und so öffnen sich auch Räume, in denen Freizeit und Erholungsnutzung wirklich stattfinden kann." – Martin Venne, Stadtplaner im Beitrag "Wenn der Friedhof zum Park wird" auf Deutschlandfunk.

Warum ist das interessant?

- Bestehende Nutzungsgewohnheiten öffentlicher Orte werden hinterfragt.
- Ein Ort mit scheinbar klarer Nutzungsbeschränkung kann auch anders interpretiert werden.
- Ein friedliches Zusammenleben trotz teilweise strenger Reglementierung ist möglich.
- Regeln (wie z.B. die Friedhofsordnung) k\u00f6nnen gesellschaftlich neu ausgehandelt werden, um neue Nutzungen zu erm\u00f6glichen.

- Öffentliche Orte sollten hinsichtlich ihrer Potenziale für eine geteilte Nutzung systematisch neu bewertet werden.
- Wir brauchen einen Dialog, z.B. mit kirchlichen Trägern, um weitere Orte zu identifizieren, die öffentlich zu Erholungszwecken genutzt werden könnten.



Kino auf der Hausfassade

Kinobetreiber waren und sind weiterhin schwer von der Pandemie getroffen. In verschiedenen europäischen Städten haben sich deshalb spannende Initiativen gebildet, um nicht nur das Kino wieder zu den Menschen zu bringen – sondern sie durch Filme wieder näher zusammenzubringen.

Im April 2020 initiierte <u>Olaf Karkhoff</u> das Projekt <u>Window</u> <u>Flicks</u>, das Kinofilme während des Lockdowns in Hinterhöfe und an Hausfassaden bringt:

"Window Flicks ist ein Kulturprojekt, welches sich zum Ziel gemacht hat, die Kinos in Berlin während der Corona-Krise zu unterstützen. Wir möchten alle Berliner ermutigen,

in diesen schweren Zeiten zu Hause zu bleiben. Unsere Vision ist es, mit unseren Hoffassaden-Projektionen Kino als Gemeinschaftserlebnis in Hausgemeinschaften in sicherer Umgebung anbieten zu können und dabei den Kulturschaffenden in Berlin zu helfen."

Der <u>Instagram-Feed</u> des Projekts zeigt die Wirkung des Projekts auf die Menschen – nicht nur ein sechster Geburtstag wurde dank Filmvorführung (Shaun das Schaf) gerettet. Selbst Wim Wenders hat dem Projekt zum Start seinen Segen gegeben, so dass verleihtechnische Hürden glücklicherweise gar nicht erst zum Thema wurden.

Warum ist das interessant?

- Auch wenn Kulturbetriebe wie Kinos geschlossen werden müssen, entstehen kreative Lösungen.
- Es entstehen neue Community-Formate, die andere Bedürfnisse bedienen als z.B. das klassische Open-Air-Kino.
- Schirmherren wie Wim Wenders, die für eine gute Idee begeistert werden können, erleichtern die Umsetzung solcher Projekte.

Potenziale

Der rechtliche Rahmen für die öffentliche Aufführung von Filmen ist bislang sehr eng gesteckt – und macht zu normalen Zeiten die Umsetzung solcher Ideen sehr schwer bis unmöglich. Das Beispiel Window Flicks zeigt den Wert dieser Aktionen und ermutigt hoffentlich Rechteinhaber*innen, in Zukunft Freiräume für ähnliche Ideen zu schaffen.



Materialien

Was Du jetzt direkt machen kannst

Ubung: Unerhörte Raumnutzungen

Das braucht Ihr: Papier Post-Its Stifte

Neue räumliche Nutzungen zu ermöglichen, heißt: das Was mit dem Wo zusammen zu bringen. Startet dafür mit einer systematischen urbanen Inventur: Welche Räume stehen Euch in der Stadt zur Verfügung? Sichtet Stadtpläne, Karten, Pläne und Luftbilder, beobachtet Eure Umgebung bei einem Streifzug durch die Stadt, sprecht miteinander.

Step 1: Räume sammeln

Nehmt Euch fünf Minuten Zeit und schreibt – jede*r für sich – auf, welche Räume es in Eurer Stadt gibt. Denkt dabei an:

- private Freiflächen, z.B. Brachflächen, unbebaute Gebiete, Gärten und Firmengelände
- öffentliche Verkehrsflächen, z.B. Straßen, Gehwege, Parkplätze, Verkehrsinseln, Straßenbegleitgrün, Haltestellen des ÖPNV, Stadtplätze und Aufenthaltsflächen
- öffentliche Grün- und Freiflächen, z.B. Parkanlagen, Sportplätze, Spielplätze, Badeplätze und Friedhöfe (vgl. zur Ortssuche bei Freiraumprojekten die Freiraum-Fibel des BBSR)

Überlegt Euch auch: Welche funktionierenden Orte gibt es in Eurer Stadt? Welche vergessenen Räume könnt Ihr wiederbeleben? Welche werden nur saisonal genutzt? Wo könnt Ihr

temporär etwas ermöglichen? Wo ist der Flächenbedarf in der Pandemie gesunken? Welche Räume sind freigeworden?

Step 2: Ergebnisse vergleichen

Besprecht im Team, welche Räume Euch eingefallen sind. Übertragt sie auf Post-Its.

Step 3: Nutzungen sammeln

Im nächsten Schritt sammelt Ihr Angebote, die eine Stadt braucht. Das können Dienstleistungen, wie ein Friseurbesuch sein, die Möglichkeit, Sport im Freien zu treiben oder ein Stadtteilfest. Welche Möglichkeiten braucht eine Stadt? Was ist für Euch selbst essentiell? Welche Angebote haben eine hohe Hemmschwelle und werden deshalb nicht von allen in Anspruch genommen? Nehmt Euch wieder 5 Minuten Zeit und schreibt auf, was Euch in den Sinn kommt.

Materialien

Step 4: Ergebnisse vergleichen

Besprecht im Team, welche Nutzungen Euch eingefallen sind. Übertragt sie auf Post-Its.

Step 5: Räume und Nutzungen kombinieren

Bringt nun die gesammelten Posts-Its an die Wand: Wie könnt Ihr die Räume und Nutzungen möglichst ungewöhnlich kombinieren? Ein Theaterstück auf dem Spielplatz? Eine Kinovorstellung im Supermarkt? Gärtnern auf der Verkehrsinsel? Warum nicht! Eine Vielzahl von Orten und Räumen kommt für Mehrfachnutzung infrage: Parkanlagen beispielsweise eignen sich nicht nur zum Flanieren, Fläzen, Sport treiben und Sonnenbaden. Istanbuls Stadtteil Beşiktaş hat in der Pandemie eine Anti-Stress-Kampagne auf den Weg gebracht, bei der Bürger*innen in Parks Yoga-Klassen besuchen oder auch kostenfreie Gespräche mit Psycholog*innen führen konnten – ein gutes Beispiel dafür, wie wir Räume multicodieren und zugleich Angebote mit hoher Hemmschwelle niedrigschwelliger gestalten können. Was auf den ersten Blick abwegig erscheint, kann den Weg zu urbanen Innovationen eröffnen.

Die Variante für Eilige

Wenn Ihr schnell in die Diskussion einsteigen möchtet, könnt Ihr als Grundlage die folgenden Räume und Nutzungsmöglichkeiten verwenden:

Räume

Büro, Park, Baulücke, Brachfläche, Verkehrsinsel, Uferfläche, Brücke, Straße, Gehweg, Parkplatz, Eisdiele, Restaurant, Club, Sporthalle, Schwimmbad, Garten, Sportplatz, Spielplatz, Stadion, Badesee, Friedhof, Kirche, Moschee, Synagoge, Haltestelle, Stadtplatz, Café, Hotel, Supermarkt, Theater, Kino, Galerie, Museum, Schule, Friseur, Bar, Wochenmarkt, Kosmetiksalon, Sauna, Kita, Bibliothek, Stadtteiltreff, Buchhandlung

Nutzungsmöglichkeiten

Kunstausstellung, arbeiten, essen gehen, Kaffee trinken, Psychotherapie, Festival, Konzert, Erwachsenenbildung, Musikunterricht, spazieren gehen, Sport treiben, Theaterstück, grillen, gärtnern, einkaufen, Dinge tauschen, Straßenfest, gemeinsam kochen, Bandprobe, ausgehen, tanzen, skateboarden, meditieren, Yoga, nähen, malen, einen Film schauen, Hausaufgabenhilfe, Radtour, Rikscha fahren, Karaoke, Rollschuhfahren, gemeinsam etwas reparieren

Wissen und Fähigkeiten vernetzen

Impuls 2

Wie können wir bessere Formen der Zusammenarbeit entwickeln und (Erfahrungs-) Wissen leicht zugänglich machen?

- Impulse Urban Creativity Now!

Jede Stadt ist ein Wissenspool. Jede*r Einzelne bringt verschiedenste Erfahrungen und vielseitige Fähigkeiten mit. Hier schlummert ein immenses Potenzial, das aktiviert werden sollte. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie Projekte und Lösungen interdisziplinär und oft unter Beteiligung überraschender Akteur*innen entwickelt wurden. Die systematische E<mark>rfassung und Vernetzung der</mark> verschiedenen Wissensbereiche können ein Weg zu neuen innovativen Formen der Zusammenarbeit sein.

Intro

Die Pandemie hat uns zu neuen Problemlösungs-Strategien gezwungen. Sie werden möglich, weil bestimmte Ressourcen frei werden und einer neuen Wertschöpfung zugeführt werden – sei es durch Zeitarbeit, Arbeitslosigkeit oder Berufsverbot. Dies bezieht sich nicht nur auf Orte und deren Umnutzung, sondern auch auf menschliche Erfahrungen und Fähigkeiten. Oft sind es individuelle oder private Initiativen, die den Bedarf nach neuen Lösungen sehen und in Eigenregie loslegen. Es gibt aber auch Projekte, die von Städten selbst initiiert wurden.

Unsere Best Cases zeigen, dass durch diese veränderten Rahmenbedingungen neue und bisher ungenutzte Potenziale entstehen können. Ein Beispiel: Kleine und mittlere Unternehmen, die mit den Auswirkungen der Pandemie zu kämpfen haben, werden in Hamburg mit freiberuflichen Kreativen zusammengebracht, die wiederum mit fehlenden Aufträgen zu kämpfen haben. Die Kreativen können ihren Leerlauf sinnvoll nutzen und ihre Expertise den KMU zugutekommen lassen – vergütet durch ein Honorar, das aus Fördermitteln bezahlt wird. Es wird also beiden Seiten geholfen: Die KMU kommen an Expertise, zu der sie zuvor vielleicht gar keinen Zugang hatten und die Kreativen kommen in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage zu Jobs und neuen Kontakten.



Impuls 2

"Langfristig hängt die Entwicklung wirklich davon ab, wie sich die Akteure vor Ort neu erfinden: Welche Allianzen können sie schließen, welche neue Koproduktion oder Kooperation eingehen?"

Marion Klemme

"Im März, April 2020 waren einige meiner Kollegen, die sonst internationale Medienarbeit machen, in das Rathaus abberufen und haben dort geholfen, den Social-Media-Bereich besser aufzustellen und den wenigen Kollegen, die dafür zuständig waren, beiseite zu springen. Und auch dieser Dialog und der Austausch zwischen verschiedenen Ämtern und Behörden ist extrem wichtig."

Svenja Holst-Runge

"I think collaborations within communities are going to be something extremely important. And that will be added into everything here, like the green and nature, and culture, and open spaces, and work and production. We need to create better kinds of teamwork and collaborations."

Jenny Grettve

"Ein Bündnis unterschiedlicher Denker*innen verschiedener Richtungen und mit unterschiedlichen Herkünften, das wäre interessant und kann neue Perspektiven eröffnen."

Amelie Deuflhard

Wissen und Fähigkeiten vernetzen

Best Cases

Emergency Lab bringt Kreative und KMU zusammen

Viele kleine und mittlere Unternehmen (KMU) stehen durch Covid-19 vor unerwarteten Herausforderungen. Um hier möglichst schnell praktische Unterstützung zu bieten, hat die Hamburg Kreativ Gesellschaft in Kooperation mit der lokalen Handelskammer ein Emergency Lab eingerichtet.

Über einen Zeitraum von zweieinhalb Tagen widmet sich jeweils ein Team aus zwei Kreativschaffenden einer konkreten Problemstellung eines KMU. Die Kreativen werden dafür honoriert, für teilnehmende Unternehmen ist das Angebot kostenfrei.

Tordan

Swaantje Ehlers

Figure Projekt des Cross Innovation Hub der

Coas kennerfin

Nareike Borgstedt

Figure Projekt des Cross Innovation Hub der

Kooperationspartner der

Kooperationspartner der

Mittelstand 4.0 Die

Cross Innovation Hub Hamburg Kreativ Gesellschaf "Mit dem Emergency Lab verfolgen wir zwei Ziele: Wir wollen kleine und mittlere Unternehmen in der Krisenbewältigung mit konkreten Lösungsansätzen unterstützen. Hierfür wollen wir die Innovationskraft der Kreativschaffenden nutzen, um neue Wege aus der Krise zu finden und sie in einer sicherlich schwierigen Auftragslage unterstützen." – Kreativgesellschaft Hamburg

Warum ist das interessant?

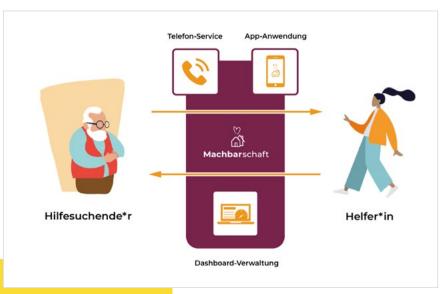
- Viele Kreative und Solo-Selbständige sind wirtschaftlich besonders von der Pandemie betroffen. Gleichzeitig haben sie kreative Fähigkeiten, die in der Pandemie gebraucht werden.
- Es handelt sich um eine F\u00f6rderung, die zweiseitig funktioniert: sowohl f\u00fcr die Unternehmen als auch f\u00fcr die Kreativen.
- Bereits kurzfristige Interventionen durch Kreative können den Unternehmen enorm helfen.

- Das Modell ist skalierbar und k\u00f6nnte sowohl lokal als auch \u00fcber Hamburgs Grenzen hinaus weiterverbreitet werden.
- Wie und wo könnten Kreative weitere Beiträge in der Bewältigung der Pandemie leisten?
- Die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle und Netzwerke für Kreative (z.B. über genossenschaftliche Ansätze) ist möglich.

Bei Anruf Nachbarschaftshilfe

Viele ältere Menschen haben keinen Zugang zu digitalen Nachbarschaftsplattformen. Mit <u>Machbarschaft</u> können sie mittels Telefonanruf Hilfsgesuche, wie zum Beispiel Unterstützung beim Einkaufen, aufgeben. Die Gesuche werden automatisch via App an freiwillige Helfer*innen in der Nähe weitergeleitet.

<u>Quarantänehelden</u> funktioniert nach einem ähnlichen Prinzip – hier wird die Brücke zu Menschen ohne Internet durch Aushänge und Telefonkontakte gebaut.



Warum ist das interessant?

- Einige ältere Menschen sind digital unterwegs aber eben längst nicht alle. Mit Machbarschaft wird niemand alleingelassen.
- Die App dient als Schnittstelle zu bereits existierenden Hilfsangeboten, ist also eine Art Mittler.
- Das Projekt entstand aus dem #WirvsVirus-Hackathon der Bundesregierung.

- Das Angebot könnte in weitere bestehende Plattformen integriert werden, z.B. car2go oder Coupon-Systeme von Lebensmittel-Händler*innen (Rabatte beim Einkauf oder Bonuspunkte als zusätzlicher Anreiz, mitzumachen).
- Welche anderen digitalen Angebote könnten noch für all jene ohne Zugang zum Internet übersetzt werden?
- Das Projekt hat ein hohes Skalierungspotenzial.

Londoner Werbe-Profis arbeiten umsonst für kleine Läden

London ist eine Hochburg für Design und Werbung. Doch auch diese Branchen sind schwer von den wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie getroffen worden. In der Folge haben viele Agenturen ihre Mitarbeiter*innen in 'furlough' geschickt – bezahlten Urlaub. Mit der Initiative Not Fur'Long Creative stellt eine Gruppe von Kommunikations-Profis ihre Dienste kostenfrei zur Verfügung – denn bezahlt werden sie ohnehin schon.

"Statt einen Podcast anzufangen, oder die Kunst des Backens mit Sauerteig zu erlernen, haben wir entschieden, Not Fur' Long zu gründen. Wir wollen unsere Zeit dafür nutzen, um gemeinnützigen Initiativen und kleinen Geschäften zu helfen, die in diesen besonderen Zeiten schwer getroffen wurden."



Das Angebot richtet sich gezielt an kleine lokale Geschäfte – zu den ersten Kunden gehörte ein Fitness-Studio und eine Brauerei. Aufgrund der großen Nachfrage musste die Gruppe ihr Angebot nach kurzer Zeit einstellen – es gab bereits genug Geschäfte, die die Beratung in Anspruch nehmen wollten, die Ressourcen der Gruppe waren begrenzt.

Warum ist das interessant?

- Die schlaue und selbst-initiierte Nutzung von 'excess capacity' (Werbeprofis bleiben bezahlt aber haben sehr viel Zeit) kommt Unternehmen zugute, die sonst keinen Zugriff auf diese Ressourcen hätten.
- Plötzlich bekommen "die Kleinen" eine Wildcard, um für ihr Anliegen oder ihr Geschäft Aufmerksamkeit zu gewinnen.
- Bei dem Projekt handelt es sich um ein pragmatisches und selbstorganisiertes Hilfsangebot, das ohne Auftrag entstanden ist.

- Hinter dem Projekt steckt ein simples Konzept, das lokal und global skaliert werden kann und sollte.
- Das staatlich unterstütze Modell des furlough (Kurzarbeit) ermöglicht die Bereitstellung spezialisierter Ressourcen an anderer Stelle. Hier könnten sich auch in Zukunft ganz neue Arbeitsmodelle ergeben.
- Die Kurzarbeit wird durch das Projekt mit Sinn gefüllt wie kann man bestehende Fähigkeiten in Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit an anderer Stelle sinnvoll nutzbar machen?

Digitale Bildungsangebote für mehr Chancengleichheit

Die soziale Herkunft entscheidet leider immer noch über den individuellen Bildungserfolg. Da nicht alle Schüler*innen über die gleichen persönlichen, sozialen, kulturellen und finanziellen Ressourcen verfügen, bleibt einigen von ihnen der Zugang zu bestimmten Bildungsangeboten versperrt. Die Corona-Pandemie hat diese Ungleichheiten noch verstärkt: Im Lockdown müssen viele Schüler*innen den Lernstoff allein erarbeiten. Die meisten Lehrer*innen sind für Nachfragen nur eingeschränkt erreichbar und ein Großteil der Eltern ist mit Homeoffice und Homeschooling überfordert.

Eine Gruppe von Studierenden hat daher die "Corona School" ins Leben gerufen, um Schüler*innen ehrenamtlich beim

Lernen zu Hause zu unterstützen. Auf der Plattform können sich Schüler*innen mit engagierten Studierenden vernetzen und zu einer kostenlosen, digitalen Lernbetreuung per Video-Chat verabreden. Damit werden auch Schüler*innen erreicht, die gewöhnliche Nachhilfe aus finanziellen Gründen nicht oder nur sehr schwer wahrnehmen können.

Warum ist das interessant?

- Durch den Einsatz digitaler Technologien wird Bildungsgerechtigkeit gefördert.
- Hier wirkt das Prinzip des Matchmakings: Die Corona School bringt hilfsbedürftige Schüler*innen mit engagierten Studierenden zusammen.
- Das ehrenamtliche Projekt zeigt, dass ein kooperatives
 Zusammenleben möglich ist.

- Das Projekt kann auch über die Corona-Krise hinaus helfen, Chancengleichheit zu fördern.
- In welchen anderen Kontexten k\u00f6nnen wir Wissen und F\u00e4higkeiten teilen?



Mit Hackathons und Sprints das kreative Potenzial der Bürger*innen aktivieren

Ob soziale Ungleichheit, unzureichende Digitalisierung, Einsamkeit oder bürokratische Hürden: Die Corona-Krise stellt uns vor eine Vielzahl gesellschaftlicher Herausforderungen. Während des ersten Lockdowns im März 2020 lud die Bundesregierung Bürger*innen ein, in einem digitalen Raum an den vielfältigen Herausforderungen durch Covid-19 zu arbeiten. Ziel des sogenannten #WirvsVirus-Hackathons war es, das kreative Potenzial der Zivilgesellschaft zu bündeln und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden. Mitmachen konnte jede*r mit Zeit, Lust und Internetzugang - in 48 Stunden arbeiteten 28.361 Menschen zusammen an über 1.500 Lösungen. Über 150 Projekte machten sich anschließend auf den Weg in die Umsetzung, darunter z.B. Machbarschaft, U:DO, Wir bleiben liqui.de und Fast Border Crossing.

Mit Update Deutschland findet im März 2021 ein weiterer Hackathon statt.

Warum ist das interessant?

- Die Formate erlauben der Zivilgesellschaft koordiniert und effektiv zur Lösung von Herausforderungen beizutragen.
- Die Formate ermöglichen schnelles Testen und nutzerzentrierte Entwicklung.

- Der Ideenreichtum der Zivilgesellschaft wird mit der Umsetzungskraft des Staates zusammengebracht.
- Da die Ideen aus der Zivilgesellschaft kommen, kann sich hier auch ihr größtmöglicher Nutzen entfalten es entstehen somit gemeinwohlorientierte Lösungen.
- Alle Beteiligten erweitern ihren Horizont und lernen Neues.

- Die Problemlösungskompetenz der Zivilgesellschaft sollte auch in Zukunft aktiv für die Herausforderungen unserer Zeit genutzt werden.
- Open Social Innovation, also ein breiter Beteiligungsprozess (Open), um gesellschaftliche Herausforderungen (Social) mit neuen Lösungen (Innovation) anzugehen, könnte zu einem Standard in der Stadtentwicklung werden.
- Die Formate tragen zur Vernetzung verschiedener Akteur*innen bei: Sowohl Einzelpersonen als auch institutionelle Akteur*innen können ihr soziales Netzwerk ausbauen, sodass eine engere Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen möglich wird.



Assistenzpflege-Crashkurs für Flugbegleiter*innen

Die Corona-Krise hat auf der ganzen Welt zu weitreichenden Reisebeschränkungen geführt. Die Fluggesellschaft SAS Scandinavian Airlines musste aus diesem Grund etwa 90 Prozent ihres Personals in Kurzarbeit schicken. Da das Kabinenpersonal über medizinische Grundkenntnisse verfügt und es in der Corona-Krise einen erhöhten Bedarf an Personal im Gesundheitssektor gibt, gründeten Oscar Stege Unger (Wallenberg Foundations AB) und Fredrik Hillelson (Novare) einen Tag später die Skill Shift Initiative: eine Plattform zur Vermittlung von Personen, die vorübergehend verfügbar sind und im Gesundheitssystem eingesetzt werden können. Ziel ist die Mobilisierung der verfügbaren Personalressourcen zur Unterstützung schwedischer Gesundheitsdienstleister bei der Bekämpfung der Corona-Pandemie.

In einem von der Sophiahemmet University entwickelten 3-tägigen Fast-Track-Gesundheitstraining wurde das SAS-Kabinenpersonal zu Assistenzpfleger*innen ausgebildet, um das schwedische Gesundheitssystem zu entlasten. Darüber hinaus wurden auch Kontakte zu Altenpfleger*innen geknüpft. Daneben bot auch Spotify seine

technische Expertise und die Anwaltskanzlei Roschier ihr juristisches Wissen an.

Warum ist das interessant?

- Hier wirkt das Prinzip des Matchmakings: Frei gewordene Ressourcen werden an anderer Stelle sinnvoll eingesetzt.
- Es entstehen innovative Formen der Zusammenarbeit.
- Das Projekt richtet sich systematisch an Berufsgruppen mit einer grundlegenden Anschlussfähigkeit zu Pflegeberufen.

- Die Idee lässt sich leicht skalieren. Jede Person kann ihr Wissen in andere Bereiche einbringen, wo es gerade gebraucht wird.
- Welches Wissen kann noch in neue Kontexte gebracht werden?
- Jeder Berufsstand verfügt über Fähigkeiten, die an anderer Stelle eingesetzt werden können. Wie lässt sich eine Truppe von "Krisen-Reservist*innen" vorsorglich ausbilden? Welche Fähigkeiten werden in Krisen gebraucht?



Opernsänger*innen helfen Covid-19-Patient*innen, das Atmen wieder zu erlernen

Viele Covid-19-Patient*innen haben als Folge ihrer Erkrankung Schwierigkeiten, normal und angstbefreit zu atmen. Die englische Nationaloper (ENO) und das Londoner St Mary's Hospital entwickelten gemeinsam den Online-Kurs ENO Breathe, um diese Menschen bei ihrer Genesung zu unterstützen.

Angeleitet von ausgebildeten Sänger*innen lernen die Teilnehmenden über einen Zeitraum von sechs Wochen Übungen rund um die Themen Atemkontrolle sowie Techniken, um durch Atemnot hervorgerufene Angstzustände besser bewältigen zu können. Für die Zeit zwischen den Online-Kursen stehen verschiedene Arbeitsmaterialien wie Notenblätter oder Audio/Videomaterialien zur Verfügung. Dabei

> kommen insbesondere Schlaf- und Wiegenlieder zum Einsatz, die eine besonders beruhigende Wirkung haben.

> Unter den Teilnehmenden des Pilotprojekts sagten 90 Prozent, dass ENO Breathe einen positiven oder sehr positiven Einfluss auf ihre Atemlosigkeit hatte, 91 Prozent konnten positive oder sehr positive Auswirkungen auf ihre Angstzustände feststellen.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt basiert auf der systematischen Nutzung von ,excess capacity': Die Kompetenzen der Opernsänger*innen, die in Lockdowns keine Auftrittsmöglichkeiten haben, kommen der Therapie von Covid-19-Patient*innen zugute.
- Die überraschende Mischung von Kultur und Medizin bringt einen neuen Therapieansatz hervor.
- Das Projekt stellt einen neuen Bezug zwischen Oper und Menschen her, die damit bisher wenig Kontakt hatten.

- Welche weiteren Kompetenzen der Bürger*innen können in neue Kontexte gebracht werden?
- Wie können Musik, Kunst und Kulturinstitutionen stärker in therapeutische Kontexte eingebunden werden?



Materialien

Was Du jetzt direkt machen kannst

Ubung: Allianzen schmieden

Das braucht Ihr: gute Leute mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen

Komplexe Probleme, sei es eine Pandemie, die zunehmende soziale Ungleichheit oder der Klimawandel, erfordern multiperspektivische Lösungen. Städte müssen sich deshalb die Frage stellen: Wie können wir interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern? Wie können wir Silos aufbrechen und Wissen teilen? Stadtmacher*innen in Behörden, Organisationen, Unternehmen, Kollektiven und Vereinen sind hier in der Verantwortung, Kollaborationen zu initiieren, Schnittstellen zu externen Expert*innen herzustellen und eine transparente Zusammenarbeit über Team-, Unternehmens-, und Stadtgrenzen hinweg zu fördern.

Diese Übung ist von Working Out Loud inspiriert, einer von John Stepper entwickelten Methode, um Beziehungen aufzubauen, Wissen zu teilen und das eigene Mindset zu erweitern. Dabei sind fünf Prinzipien wirksam: Beziehungen (Relationships), Großzügigkeit (Generosity), sichtbare Arbeit (Visible Work), zielgerichtetes Verhalten (Purposeful Discovery), wachstumsorientiertes Denken (A Growth Mindset). In sogenannten WOL Circles bearbeiten vier bis fünf Personen

über 12 Wochen einmal pro Woche eine Stunde lang vorgegebene, kostenfrei verfügbare Coaching-Übungen aus den Circle Guides.

Step 1: Definiert Euer Lernziel

Überlegt Euch dafür: Was möchtet Ihr erreichen? Was sucht Ihr? Möchtet Ihr in ein neues Thema eintauchen, Menschen treffen, die das machen, was Ihr gerne tun möchtet oder neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausloten? Woran möchtet Ihr arbeiten und worin besteht Euer Lernziel?

Step 2: Findet Eure Sparring-Partner*innen

Stellt Euch hierfür zunächst die Fragen: Wer hat etwas mit Eurem Ziel zu tun? Sind es Menschen, die über praktische Erfahrungen in einem bestimmten Themengebiet verfügen, darüber schreiben oder sprechen? Welches Wissen steht in Eurer Stadt oder anderswo zur Verfügung und wen müsst Ihr dafür ins Boot holen? Der nächste Schritt ist, den Kontakt zu

Materialien

den ausgewählten Personen herzustellen. Fragt Euch dafür auch: Was könnt Ihr den anderen anbieten? Wie könnt Ihr dazu beitragen, Eure Beziehung zu vertiefen?

Step 3: Ruft einen Expert*innen-Zirkel ins Leben

Trefft Euch mit vier bis fünf Personen aus unterschiedlichen Disziplinen über 12 Wochen jeweils eine Stunde pro Woche. Tauscht Euch darüber aus, woran Ihr arbeitet. Damit gebt Ihr anderen die Chance, auf Euren Erfahrungen aufzubauen, sowie Doppelarbeit und Fehler zu vermeiden. Bietet Feedback und konkrete Unterstützung an, lernt voneinander, seid neugierig und offen für andere Perspektiven und schmiedet Allianzen für eine bessere Stadt.

Eine Bonus-Methode zum Nachlesen: Bildet Erfolgs-Teams.

Impuls 3

Gemeinwohlorientierung stärken

Wie können wir Städte für alle gestalten?

Urban Creativity Now! — Impulse

Intro

Impuls 3

Wie stark eine Gemeinschaft ist hat großen Einfluss darauf, wie erfolgreich sie Krisen bewältigen kann. Die Corona-Pandemie führt uns vor Augen, wie wichtig es ist, uns gegenseitig zu helfen – sei es die ältere Nachbarin beim Einkaufen zu unterstützen, eine gemeinsame Lieferplattform für den lokalen Einzelhandel auf die Beine zu stellen oder Smartphone-Schulungen für Senior*innen anzubieten.

Eine gemeinwohlorientierte Stadt ist für alle da. Städtische Akteur*innen sollten sich daher die Frage stellen: Wie können wir die Teilhabe aller Menschen in einer Stadt fördern? Mit Rikscha-Fahrten für Senior*innen nähern wir uns zum Beispiel der altersfreundlichen Stadt, wie Mitra Kassai von ,Oll Inklusiv' sie fordert. Aber auch Kinder und Jugendliche brauchen Freiräume. Orte müssen zugänglich sein, unabhängig von Hautfarbe, Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, Sprache, Religion, politischer Überzeugung, Einkommen und der ethnischen, nationalen und sozialen Herkunft. Wie können Städte dieser Vielfalt mit Blick auf die Gestaltung des Stadtraums gerecht werden? Und dabei auch die ländlichen Regionen nicht aus dem Blick verlieren. "Wir reden meistens über Städte. Innenstädte und dicht bebaute Siedlungsräume. Aber die Themen betreffen ja auch die Umlandgemeinden von großen Städten, den ländlichen oder weniger dicht besiedelten Raum." – Philine Gaffron

Im Lockdown haben wir erlebt, wie wichtig attraktive öffentliche Räume für unser aller Wohlbefinden sind. Wir haben gelernt, das städtische Grün wieder zu schätzen und staunen über die verödeten Innenstädte, die ohne ihre Konsumtempel nur noch wenig bis gar nichts zu bieten haben. Es wird immer klarer: Die Gestaltung öffentlicher Räume muss sich am Gemeinwohl orientieren. Beispiele gibt es schon: In Nantes etwa wurden systematisch Gärten in öffentlichen Grünflächen bewirtschaftet, um weniger privilegierten Familien frisches Gemüse zur Verfügung zu stellen.

Die schwedische Architektin und Designerin Jenny Grettve fordert eine "Ökonomie der Großzügigkeit", der Stadtforscher Dieter Läpple setzt sich für eine Reaktivierung der Allmende ein, der Zukunftsforscher Stephan Rammler wünscht sich eine "stärkere zivilgesellschaftliche Mitwirkung an sozialen Prozessen zu Problemlösungen". Wie erreichen wir ein kooperatives Miteinander? Auf welche Werte wollen wir uns als Gesellschaft verständigen? Diese Fragen gilt es zu debattieren und richtige Antworten in die Tat umzusetzen.

Zitate aus den Interviews

"Es braucht eine sehr viel stärkere zivilgesellschaftliche Bereitschaft mitzuwirken. Das wünsche ich mir, dass wir das wiederentdecken. Kommunitaristische, zivilgesellschaftliche, soziale Prozesse zu Problemlösungen sind immer dann gut, wenn sie lokal oder regional gebunden sind. Weil sie eben mit Fühlungsnähe und sozialer Nähe zu tun haben. Dafür ist die Kommune einfach der richtige Ort."

Stephan Rammler

Dieter Läpple

"Wir brauchen neue Finanzinstrumente und Finanzkonzepte, um Commons, Daseinsvorsorge und neue öffentliche Verkehrssysteme so zu finanzieren, dass die Vitalität und die Rentabilität der Städtestrukturen zukunftsfähig erhalten werden. Und nicht im Vorhinein sagen: Dieser Geldbetrag ist da, den können wir investieren und das war es dann. Damit untergraben wir die Zukunftsexistenz unserer Städte." "I think it's super important that we stop being egoistic, and that we're willing to give more than we want to get back. This also needs to be reflected in open-minded teamwork and a sharing attitude." Jenny Grettve

"Wir müssen auf ältere Menschen nicht nur Rücksicht nehmen, sondern sie besser in das Stadtleben inkludieren. Wir müssen Städte altersfreundlicher machen."

Mitra Kassai

"Ich befürchte durchaus, dass die (sozialen) Unterschiede größer werden könnten. Dem entgegenzuwirken, das ist mit Sicherheit auch eine Aufgabe für das Stadtmachen, für die Stadtgestaltung und natürlich für die Verkehrsplanung."

Philine Gaffron

"Genau dafür ist der Staat da, dass in Krisenzeiten Geld ausgegeben wird, um so eine schwierige Zeit zu überbrücken."

Alexander Bechtel

Zitate aus den Interviews

"Ich denke, die wichtigsten Auswirkungen gibt es bei den Menschen im Dunkeln. Also an den sozialen Brüchen und Grenzen in der Stadt. Wir sehen nicht die Armut, insbesondere kaum die Kinderarmut die findet hinter verschlossenen Türen statt. Wir sehen nicht die Probleme beim Tele-Learning der migrantischen Familien. Wir sehen nicht die Kurzarbeit, wir sehen die Menschen nicht, die ihren Job verloren haben."

Dieter Läpple

"Wir müssen allen Menschen auf Augenhöhe begegnen."

Stephan Karrenbauer

"Wir beschäftigen uns intensiv mit der Frage, was die Corona-Pandemie für alle Bereiche des Lebens bedeutet - lokal wie global. Es zeigt sich, dass die Auswirkungen für privilegierte Menschen lange nicht so gravierend sind, wie für Menschen, die weniger privilegiert sind."

Amelie Deuflhard

Gemeinwohlorientierung stärken Best Cases

Ein solidarischer Produktionsraum für Künstler*innen

Das internationale Produktionshaus Kampnagel in Hamburg präsentiert neben zeitgenössischen darstellenden Künsten auch Konzerte, Konferenzen und eine Vielzahl unterschiedlicher Festivals. Trotz Corona-Shutdown möchte das Kampnagel-Team mit lokalen und internationalen Künstler*innen im Austausch bleiben. Um Kunst auch in der Pandemie zu ermöglichen, hat Kampnagel einen kostenlos nutzbaren solidarischen Produktionsraum für Hamburger Kulturschaffende eingerichtet.



Die Kampnagel-Techniker*innen sorgen für die technische Grundausstattung und laden Künstler*innen ein, mit dem Medium Video zu experimentieren und die Ergebnisse anschließend ins Netz zu stellen. Die Video- bzw. Streaming-Bühne eignet sich somit für verschiedenste Formate – von Tutorials bis Tanzlessons. Pro Projekt werden kurze Slots vergeben. Dabei gilt: first come, first served! Das Angebot ist vorerst temporär verfügbar.

Warum ist das interessant?

- Bei dem Projekt handelt es sich um ein konkretes Hilfsangebot, das die freigewordenen Ressourcen in Kultureinrichtungen sinnvoll nutzt.
- Obwohl die Politik mit verschiedenen Programmen versucht hat, Künstler*innen zu unterstützen, passen die Förderkriterien nicht für alle. Das Angebot von Kampnagel ist dagegen niedrigschwellig.
- Die Räume werden gemeinsam und solidarisch genutzt.

- Durch die gemeinsame, solidarische Nutzung von Räumen in der Stadt werden lokale Netzwerke aufgebaut und gestärkt.
- Welche weiteren kostenlosen Ressourcen könnten Künstler*innen in der Stadt zur Verfügung gestellt werden?

Eine App bringt Senioren und Senioritas zusammen

Wo können sich ältere Leute in Zeiten von Corona sicher begegnen und austauschen? Diese Frage trieb die Hamburger Kulturmanagerin Mitra Kassai um. Mit ihrer gemeinnützigen Initiative OLL INKLUSIV setzt sie sich seit 2018 dafür ein, Menschen 60++ unverkrampft und ohne Barrieren zusammenzubringen: Kultur erleben und beschwingt tanzen, Kontakte knüpfen und nach Herzenslust klönschnacken.

"Zur OLL INKLUSIV-Community gehören mittlerweile mehrere Hundert Senioren & Senioritas. Im März 2020

> wurden diese offenen und unternehmungslustigen Alten auf einmal zur Risikogruppe und saßen isoliert zuhause." – Mitra Kassai

> Damit sich ältere Menschen auch in der Pandemie zu einer Gemeinschaft zusammenfinden können, entwickelte sie kurzerhand eine kostenfreie App fürs Smartphone. Dort finden Menschen 60++ nicht nur alle Neuigkeiten von OLL INKLUSIV, sondern können auch untereinander in Kontakt treten: Herzstück der App ist der personalisierte Bereich. Senioren und Senioritas können sich registrieren und ein persönliches Profil

anlegen. Damit gelangen sie in einen geschützten digitalen Raum, in dem nur Mitglieder Zutritt haben. In diesem Netzwerk können sie miteinander chatten, sich per Videokonferenz unterhalten, über gemeinsame Hobbys neue Bekannte finden oder am Schwarzen Brett nach Buchtipps fragen. Unterstützt wurde die Multifunktionsplattform durch den App-Entwickler Appack sowie durch die Hamburger CMS Stiftung und die Solidaritätsinitiative der Hamburger Morgenpost "Das Hamburger Wir".



- Die OLL INKLUSIV-App schafft ein inspirierendes Forum rund um das Thema positives Altern.
- Da die App kostenfrei ist, ermöglicht sie Menschen 60++ niedrigschwellig gesellschaftliche Teilhabe.

- Die OLL INKLUSIV-App bietet Senior*itas auch über die Pandemie hinaus eine gemeinschaftliche Plattform.
- Welche Gruppen könnte eine App noch vernetzen?



Eine Streaming-Initiative bringt Clubkultur zu den Menschen nach Hause

Das kulturelle Leben liegt brach. Die Corona-Zwangspause trifft die Clublandschaft besonders schwer. Um die Ausbreitung des Virus einzudämmen, stand das Nachtleben im März 2020 von einem Tag auf den anderen still. Viele Clubbetreiber*innen bangen seitdem um ihre Existenz.

Als Antwort auf die Herausforderungen hat sich die Initiative "United We Stream" gegründet, die Livestreams aus bekannten, zurzeit leeren Clubs auf diversen Online-Kanälen und dem Kultursender ARTE kostenfrei zur Verfügung stellt. Hinter dem Projekt steht ein solidarischer Zusammenschluss von über 100 Aktivist*innen aus der Clubkultur, die sich zum Großteil ehrenamtlich für den Erhalt einer diversen

Clubszene einsetzen, darunter die Berliner Clubcommission, das Netzwerk Reclaim Club Culture und der gemeinnützige Verein BERLIN WORX.

Aus der erfolgreichen Spendenkampagne für Berliner Clubs ist inzwischen eine globale Kulturplattform und gemeinschaftliche Streaming-Initiative im digitalen Raum erwachsen – über 40 Millionen Besucher*innen hat die Webseite bereits zu verzeichnen. Die Spendeneinnahmen kommen dabei nicht nur Clubs zugute: "United We Stream"

solidarisiert sich mit Geflüchteten weltweit und sammelt Spenden für den Stiftungsfond Zivile Seenotrettung, um auf die Abschottungspolitik Europas aufmerksam zu machen.

Warum ist das interessant?

- Das Angebot ist niedrigschwellig.
- Mit den generierten Spenden können die finanziellen Einbußen der Clubs ausgeglichen werden, um sie vor einer Existenzbedrohung zu schützen.
- Lokale kulturelle Räume, Künstler*innen, Kulturschaffende, Unternehmen und Institutionen können sich mit einem globalen Publikum verbinden.
- Das Projekt macht die kulturelle Bedeutung und Reichweite der vielfältigen Clubkultur sichtbar.
- Das Projekt erhöht das Bewusstsein für den Erhalt der Clubszene auf gesellschaftlicher und politischer Ebene.

- Auch über die Corona-Krise hinaus kann "United We Stream" ein starkes Open-Source-Netzwerk sein, das den Solidargedanken in Städte und Länder trägt.
- United We Stream hat das Potenzial, Clubkulturen städte- und länderübergreifend zu vernetzen.



Kostenlose Essensausgabe für Bedürftige

Die Corona-Krise verschärft die bestehenden sozialen Ungleichheiten in unserer Gesellschaft. Besonders betroffen sind Menschen, die auf humanitäre Organisationen, wie Obdachlosenhilfen, Tagesstätten und anderen Sozialeinrichtungen, angewiesen sind. In Hamburg konnte etwa die Hälfte dieser Anlaufstellen ihrer Arbeit aufgrund der Hygienevorschriften nicht mehr oder nur eingeschränkt nachkommen.

Um bedürftigen Menschen in Hamburg eine Grundversorgung zu bieten, hat sich die Initiative ,DEINTOPF' zusammengefunden. Bereits im ersten Lockdown im März 2020 haben die ehrenamtlichen Helfer*innen begonnen, Lebensmittelüberschüsse (z.B. von Restaurants, Lieferanten, Großhändler*innen und anderen Hilfsinitiativen) zu sammeln, zu verarbeiten und unter Einhaltung der Sicherheitsvor-

schriften an Bedürftige auszugeben: Obdachlose, ältere Menschen, Familien und andere Menschen, die sich durch die Corona-Krise in finanzieller Not befinden. DEIN-TOPF befindet sich aktuell in den Räumen des Projekts Kids Welcome im Hamburger Karoviertel und ist freitags bis sonntags von 14 – 17 Uhr geöffnet – jeden Tag erreicht das Team über 100 Menschen.

Neben warmen Mahlzeiten geben die Helfer*innen auch Brötchen und Brot, Konserven, Obst, Kuchen und Hygieneartikel aus. Wer zuhause bleiben muss, bekommt Essen mit dem Lastenrad geliefert. Durch die Kooperationen mit der lokalen Flüchtlingshilfe gewährleistet die Initiative, dass übrig gebliebene Lebensmittel nicht weggeworfen, sondern sinnvoll weitergeleitet werden.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt ist ein gutes Beispiel für ein solidarisches und kooperatives Zusammenleben in der Stadt.
- Nähe trotz Distanz: DEINTOPF bietet einen sozialen Begegnungsort in Krisenzeiten.

- Um soziale Ungleichheiten nicht nur in Corona-Zeiten zu bekämpfen, wäre es denkbar, feste Anlaufstellen für Bedürftige in der Stadt zu gründen.
- Weitere Kooperationen mit Gastronomie und Hotels sind möglich.



Rikscha-Stadtrundfahrten für Bamberger Senior*innen

Um die Ausbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen, müssen Menschen Abstand halten. Das Social Distancing, also soziale Kontakte auf ein Minimum zu beschränken, trifft ältere Menschen in besonderem Ausmaß. Als Risikogruppe leben Senior*innen stark isoliert und leiden oft unter Einsamkeit.

Damit in der Pandemie auch die ältesten Stadtbewohner*innen soziale Nähe erfahren, hat sich die Stadt Bamberg eine besondere Aktion ausgedacht: Unter dem Motto "Klimafreundliche Mobilität für alle" haben engagierte Bürger*innen im Rahmen der Europäischen Mobilitätswoche

vom 16. bis zum 21. September 2020 kostenlose E-Rikscha-Fahrten für Senior*innen und mobil eingeschränkte Personen angeboten – natürlich unter Einhaltung der geltenden Hygienevorschriften.

Die Rikscha-Rundfahrten im Stadtgebiet sorgen nicht nur für eine Extraportion Frischluft, sondern bringen auch Abwechslung in den pandemischen Alltag der Bamberger Senior*innen:

Bei den 30-minütigen Stadttouren bleibt immer Zeit für einen Plausch mit den Rikscha-Fahrer*innen.

Warum ist das interessant?

- Der Zusammenhalt in der Gesellschaft und zwischen den Generationen wird gestärkt.
- Durch die Aktion erfahren Senior*innen und mobil eingeschränkte Menschen ein Gefühl von gesellschaftlicher Teilhabe.
- Die Aktionswoche macht klimafreundliche Mobilität sichtbar.

- Die Aktion inspiriert, darüber nachzudenken, wie wir Städte altersfreundlicher gestalten und ältere Menschen besser in das Stadtleben integrieren können.
- Das Projekt ist ein gutes Beispiel dafür, wie wir Mobilität grün und inklusiv denken können.
- Die Idee ist einfach skalierbar und auf andere Städte übertragbar.



Bild: © Diakonie Bamberg-Forchheim/Seniorenzentrum Seehof-Blick

Bild: Chris Montgomery

Mit Open-Source-Technologie zum Online-Unterricht

Aufgrund der Corona-Pandemie sind in Deutschland viele Schulen vorübergehend geschlossen worden. Statt in Präsenz treffen sich Klassen nun per Videokonferenz im digitalen Klassenzimmer. Um den Lehrstoff online zu vermitteln, brauchen Lehrer*innen einfach zu bedienende Programme, die aus datenschutzrechtlicher Sicht unbedenklich sind. Für alle Beteiligten muss zu jeder Zeit transparent sein, welche Daten das Programm sammelt und welche es mit Dritten teilt.

Die gängigen US-amerikanischen Videokonferenz-Tools erfüllen diese Datenschutz-Anforderungen zumeist nicht.

> Aus diesem Grund hat die Bildungsinitiative ,Chaos macht Schule' im Umfeld des Chaos Computer Clubs eine .Jitsi'-Instanz für Schulen in der Metropolregion-Rhein-Neckar entwickelt eine quelloffene, datenschutzfreundliche und kostenfreie Alternative zu proprietären Videokonferenz-Programmen. Dazu gibt es Leitfäden zum digitalen Lernen für Schüler*innen und Lehrer*innen sowie eine Menge frei verfügbares Unterrichtsmaterial.



Warum ist das interessant?

- Die Digitalisierung des Schulunterrichts erhält einen neuen Stellenwert.
- Digitale Technologien kommen dem Gemeinwohl zugute.
- Es ist möglich, abseits von kommerziellen Lösungen Digitalisierung in die Schulen zu bringen.

- Durch offene Bildungsinfrastrukturen machen sich Schulen und andere Bildungsinstitutionen von einzelnen Unternehmen unabhängig.
- Das Projekt stärkt Schüler*innen, Eltern und Lehrer*innen in den Bereichen Medienkompetenz und Technikverständnis.
- Durch den Einsatz digitaler Technologien entstehen neue Möglichkeitsräume im Schulbetrieb.

Digitale Bildung für Senior*innen

Bereits vor Corona litten viele Senior*innen unter Einsamkeit – die Pandemie hat viele noch weiter in die Isolation gedrängt. Der gemeinnützige Verein "Wege aus der Einsamkeit' mit Sitz in Hamburg kämpft gegen die die zunehmende Vereinsamung im Alter: Die Mitglieder ermutigen Menschen ab 65 Jahren, ihre ersten Schritte in die digitale Welt zu wagen. Bereits 2015 hat der Verein die kostenfreien Gesprächsrunden "Wir versilbern das Netz. Das 1×1 der Tablets/Smartphones für Menschen 65+" ins Leben gerufen. Seit der Corona-Krise treffen sich die Senior*innen nicht mehr vor

> Ort in Hamburg und Berlin, sondern per Videokonferenz über Zoom, um ins Gespräch zu kommen, zu lernen und miteinander Spaß zu haben.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt ermöglicht älteren Menschen gesellschaftliche und digitale Teilhabe.
- Digitale Technologien werden im Sinne des Gemeinwohls eingesetzt.

- Mithilfe digitaler Technologien können auch mobil eingeschränkte Personen und ältere Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben.
- Die verschiedenen Angebote für Senioren könnten auf digitalen Plattformen noch stärker miteinander vernetzt werden.



Eine gemeinsame digitale Plattform für lokale Läden in Groningen

Die Pandemie setzt den lokalen Einzelhandel extrem unter Druck. Bislang profitiert davon vor allem der Onlinehandel, der von Amazon dominiert wird. In Groningen wurde deshalb eine Online-Shopping Plattform von der Stadt finanziert, um lokalen Geschäften den Weiterverkauf samt Lieferung im Stadtgebiet zu ermöglichen.

Zudem steht die Stadt Groningen für die Lieferkosten per Fahrradkurier ein, damit das Angebot auch gegen Services wie Amazon Prime bestehen kann. Bereits 120 Händler*innen sind Teil von Warenhuis Groningen. Die Stadt hat ihren Beschäftigten zudem jeweils einen 10 Euro Einkaufs-Gut-

schein für die Plattform geschenkt.

Das Projekt wurde finanziert mit Mitteln aus dem Innovationsfonds für Unternehmen, die mit smarten Lösungen auf die Auswirkungen der Pandemie eingehen. Der Fonds hat ein Födervolumen von insgesamt 250.000 Euro. Inzwischen wird die Unterstützung von Warenhuis Groningen außerhalb des Corona Innovation Fund fortgesetzt.

Warum ist das interessant?

- Bei dem Projekt handelt es sich um eine praxisorientierte Förderung des Einzelhandels, die den lokalen Läden dabei hilft, weiter ihre Waren zu verkaufen.
- Mehr als hundert teilnehmende Händler*innen machen die Plattform attraktiv für Konsument*innen.
- Der Einsatz von Lastenrädern zur Lieferung unterstützt nachhaltige Mobilität.

- Der Ansatz dürfte für die meisten Städte in Europa relevant sein – das Projekt bietet ein hohes Transferpotenzial.
- Mithilfe der Plattform können die Händler auch in Zukunft komfortable Services für ihre Kunden anbieten und somit konkurrenzfähig gegenüber dem Online-Handel bleiben.
- Welche anderen Anwendungsszenarien gibt es für die lokale Vernetzung bzw. Kooperationen?

Cardiff Castle öffnet Außenflächen für die lokale Gastronomie

Die walisische Stadt Cardiff öffnete die Außenflächen des Stadtschlosses, um dort in sicherer Umgebung das Essen verschiedener lokaler Restaurants zu genießen. Durch die Abstandsregeln war es den Gastronom*innen unmöglich, in ihren Räumen profitabel zu wirtschaften. Mithilfe der Yoello-App konnten Gerichte verschiedener Restaurants direkt an den Tisch mit Blick auf das Schloss bestellt werden, auch die Zahlung wurde komfortabel darüber abgewickelt. Unter dem Motto "Keep Dining" bietet die überdachte Außenfläche 240 Sitzplätze, die maximale Verweildauer beträgt zwei Stunden.



Warum ist das interessant?

- Die Stadt Cardiff arbeitet mit einer lokalen (walisischen) Bestell-Plattform (Yoello) zusammen.
- Viele verschiedene Restaurants auf einer Bestell-Plattform machen das Angebot nutzerfreundlich.
- Ein attraktiver Ort wurde durch ein neues kulinarisches Angebot weiter aufgewertet.
- Das Projekt bringt die Bewohner*innen n\u00e4her an eine ihrer lokalen Sehensw\u00fcrdigkeiten.

- Die systematische Identifikation weiterer Außenflächen, zu denen die lokale Gastronomie liefern kann, ist denkbar.
- Das lokale gastronomische Service-Angebot
 (z.B. Lieferservice) könnte weiter ausgebaut werden.
- Durch die Ausweitung ausgewiesener Draußen-Essen-Flächen können neue Begegnungsorte entstehen.

Materialien

Was Du jetzt direkt machen kannst

Ubung: Co-City Protocol

Das braucht Ihr: gute Leute mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen

Stifte Stadtpläne weiteres Material je nachdem, wie Ihr den Co-Cities-Prozess gestaltet

Ein Co-City Protocol ist eine aus Italien stammende Methode, die Stadtmacher*innen dabei unterstützt, herauszufinden, welche Bedingungen notwendig sind, um aus einer Stadt eine sogenannte Co-City zu machen. Das Konzept der Co-City begreift die Stadt als eine Infrastruktur, die Teilen und Zusammenarbeit, partizipative Entscheidungsfindung und Peer-to-Peer-Produktion ermöglicht, unterstützt durch offene Daten und geleitet von Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit. Eine Co-City basiert auf der gemeinsamen, kollaborativen, polyzentrischen Verwaltung einer Vielzahl von städtischen Ressourcen wie Umwelt-, Kultur-, Wissensund digitalen Gütern, die durch vertragliche oder institutionalisierte öffentlich-private Partnerschaften gemeinsam gesteuert werden – damit geht die Co-City über einzelne unverbundene urbane Commons hinaus.

Der Co-Cities-Prozess besteht aus sechs Phasen, die zusammen einen Kreislauf bilden:

Cheap Talking

Organisiert ein informelles Treffen mit Schlüsselpersonen in der Stadt (z.B. Praktiker*innen, Expert*innen, Wissenschaftler*innen), um bestehende oder potenzielle städtische Gemeingüter in einer bestimmten Nachbarschaft oder einem bestimmten Stadtteil zu identifizieren.

Mapping

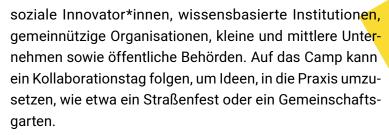
Geht raus, betreibt Feldforschung und kartiert potenzielle urbane Commons, lokale Netzwerke und Akteur*innen - online und offline. Beobachtet, führt informelle Interviews oder macht eine Umfrage. Wenn Ihr die Stadtgemeinschaft noch stärker einbinden wollt, ist auch eine kollaborative, digitale Plattform denkbar.

Practicing

Nun wird experimentiert. Das Herzstück dieser Phase ist ein Kollaborationscamp, in dem Ihr gemeinsame Interessen auslotet und neue Formen der Zusammenarbeit erprobt. Mitmachen können unter anderem Stadtbewohner*innen.

Materialien





Prototyping

Hier steht die Neugestaltung von Governance im Vordergrund, um selbstorganisierte und gemeinwohlorientierte Projekte zu fördern. Leitet aus den vorangegangenen Phasen die Merkmale und Bedürfnisse der Gemeinschaft ab, die bei der Mitgestaltung und Umsetzung von gemeinwohlorientierten Governance-Modellen berücksichtigt werden müssen.



Jetzt geht es an die Umsetzung. Hierbei könnt Ihr sowohl qualitative als auch quantitative Metriken anwenden, um zu beurteilen, ob die Umsetzung des Prototypen mit den Gestaltungsprinzipien und Zielen übereinstimmt. Denkt daran, die Evaluierungsmethoden an die lokalen Gegebenheiten anzupassen.

Modeling

In der letzten Phase schneidet Ihr das evaluierte Governance-Modell auf den rechtlichen und institutionellen Rahmen der Stadt zu. Tretet dafür in den Dialog mit Politik und Verwaltung und bezieht relevante Vorschriften und Verwaltungsakte ein.

Impuls 4

Experimente wagen

Wie können wir mehr Flexibilität in Entscheidungsprozesse und mehr Kreativität in die Verwaltung bringen?

2 Urban Creativity Now! — Impulse

Intro

Bürokratie ist auf Standardisierung und Stabilität ausgelegt. Die Corona-Pandemie hat deutlich gemacht, dass diese oftmals starren Regeln Innovation und Kreativität hemmen. Insbesondere, wenn es um schnelle Reaktionen oder Richtungswechsel geht. Angesichts der großen Herausforderungen, die in Zukunft neben Pandemien auf Städte zukommen – ob Mobilitätswende, Klimawandel oder Verödung von Innenstädten –, werden Flexibilität und Kreativität zur wertvollen Ressource. Je früher sie in die Strukturen des Verwaltungshandelns Eingang finden, desto besser.

Die Stadtplanung der Zukunft richtet sich an den Bedürfnissen der Menschen aus. Wir finden deshalb: Bürger*innen sollte in Zukunft viel mehr Gestaltungsspielraum zugestanden werden – sie können vielfältige Erfahrungen und Energie in Projekte bringen.

"Cities have only just begun to build the muscles needed to consistently and deeply engage all the available assets within their communities to common purpose. (...) Imagine all the power that resident energy represents, if only city leaders could readily tap it." – James Anderson in Bloomberg City Lab: <u>Don't Flatten the Curve on Urban Innovation</u>

Wir brauchen ein System, das Experimente zulässt, zum Ausprobieren einlädt und schließlich untersucht, was funktioniert – und was nicht. Dazu gehört mitunter mehr Flexibilität bei Genehmigungen, die Digitalisierung von Verfahren, mehr Transparenz bei Verwaltungsprozessen und die Entwicklung geeigneter Werkzeuge, um in den Dialog mit den Menschen in einer Stadt zu treten.

Die Erweiterung von Außenflächen in der Gastronomie während der Corona-Krise oder die Einrichtung von Pop-up-Radwegen schaffen neue Möglichkeitsräume für städtisches Leben.

Welche Regeln müssten geändert werden, um mehr Experimente zu ermöglichen? Erst die Corona-Pandemie ermöglichte einen mobilen Rollschuhverleih im Hamburger Park

Planten un Blomen – zuvor waren bürokratische Hürden immer wieder im Weg. Wenn man sich die vielen kreativen Projekte anschaut, fragt man sich: warum nicht gleich so?

Es gab aber auch schon vor Corona temporäre Aktionen, die eine kreative Umnutzung des öffentlichen Raums provoziert haben. Der PARK(ing) Day beispielsweise ermöglicht seit Jahren einen Tag im September, an dem Autos von Parkflächen verbannt werden und dort andere Nutzungen stattfinden. Der Restaurant Day erschuf den Rahmen für einen Tag, an dem in verschiedenen Städten weltweit jede*r Bürger*in ein eigenes Restaurant betreiben durfte.

Mut zur Veränderung ist eine Eigenschaft, die sich viele unserer befragten Expert*innen von Stadtverwaltungen wünschen. Die folgenden Best Cases und Impulse sind als Mutmacher im besten Sinne gedacht.

Zitate aus den Interviews

Impuls 4

"Was man wirklich sein muss, ist flexibel. Ich habe gemerkt: Viele Menschen müssen Flexibilität erst lernen. Das ist ganz, ganz wichtig. Sich in einer Stadt zu bewegen, bedeutet auch, eine gewisse Flexibilität zu haben oder mitzubringen. Dadurch kann etwas entstehen."

Mitra Kassai

"Wir müssen die Lücke zwischen Strategie und Umsetzung, zwischen Erkenntnis und Handeln, zwischen Werten und Realität schließen. Der Wille zur Veränderung – das ist etwas ganz, ganz Wichtiges." Philine Gaffron

"Start small, experiment. And then if we think it worked well, scale it."

Jenny Grettve

"Manchmal wünsche ich uns mehr Mut, einfach etwas auszuprobieren oder die bürokratischen Hindernisse möglichst niedrig zu halten, um Kreativität entstehen zu lassen."

Kirsten Pfaue

"Wir glauben, dass Resilienz nur noch durch Veränderung und Adaptivität möglich ist und nicht durch stabilitätsorientierte struktur-konservative Verhaltensweisen. Insofern ist die klassische Verwaltungspolitik, die klassische Struktur von Bürokratie, die wir kennen, genau das Falsche."

Stephan Rammler

"Für mich sind Kommunikation und Beteiligung große Themen. Wie rede ich mit Menschen über bestimmte Themen, ohne sie zu verängstigen? Wie nimmt man sich gegenseitig mit? Wie kommt man von theoretischer Bereitschaft zu echter Veränderung?"

Philine Gaffron

"Ich kann mir gut vorstellen, den Stadtbewohnern neue Tools an die Hand zu geben, um in den Dialog mit der Stadt zu treten: Wo kann ich meine Ideen einbringen? Wo kann ich positives Feedback zu einer Maßnahme geben?"

Jens Wille

"Ich glaube auch Städte sollten sich mehr Improvisation zutrauen. Beispiel: Pop-up-Fahrradwege. (...)
Dass sowas auf einmal in Deutschland möglich ist, wo man für alles erstmal ewig braucht und irgendwelche Anträge stellen muss und Genehmigungsverfahren und Pipapo – das, finde ich, ist Improvisation par excellence."

Svenja Holst-Runge

"Ich würde gerne sehen, dass auch im sozialen Bereich Experimente durchgeführt werden. Und wenn es nicht klappt, sollte man auch den Mut haben, ein Projekt wieder einzustampfen. Manchmal habe ich bei Projekten den Eindruck, dass sie auf immer und ewig bestehen sollen. Besser wäre es, in kleineren Zeiträumen zu denken und dann eine Auswertung zu machen."

Stephan Karrenbauer

"Man muss Menschen Plattformen bieten, damit sie sich leichter austauschen oder auch direkt kleine Projekte angehen können und ihnen die Angst vor formalen Prozessen nehmen."

Marion Klemme

Experimente wagen

Best Cases

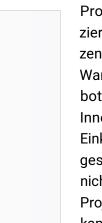
Urban Creativity Now! — Impulse

Mit einer digitalen Innenstadt den lokalen Handel stärken

Die Corona-Pandemie hinterlässt ihre Spuren im lokalen Handel. Die verordneten Ladenschließungen haben vielen stationären Händler*innen zugesetzt – durch die hohen Umsatzeinbrüche müssen sie um ihre Existenz fürchten. Wer bisher keinen Online-Shop betreibt, bleibt auf seinen Waren sitzen.

Hier setzt "Downtown" an: eine neue digitale Plattform für Städte, Gemeinden und Verbände mit dem Ziel, den lokalen Handel in der Corona-Krise zu unterstützen. Hervorgegangen aus einem spontanen Hackathon der Initiative "Händler helfen Händlern" bietet Downtown stationären Händler*innen die technischen Möglichkeiten, um ihre

Produkte schnell und unkompliziert im Internet zu verkaufen. Als zentrale Plattform für alle lokalen Waren- und Dienstleistungsangebote der Region lädt die digitale Innenstadt Kund*innen zu einem Einkaufsbummel in ihren Lieblingsgeschäften ein. Downtown ist ein nicht-kommerzielles Open-Source-Projekt, an dem jeder mitarbeiten kann.



Warum ist das interessant?

- Die Corona-Krise verdeutlicht die Grenzen des stationären Einzelhandels. Auch Händler*innen mit starkem lokalem Bezug werden künftig auf digitale Dienstleistungen setzen müssen.
- Das Projekt vereint die digitale Welt mit dem stationären Handel.
- Es entsteht eine neue Solidarität Kund*innen halten Händler*innen die Treue und Händler*innen helfen Händler*innen.

- Netzwerke wie diese stärken das kooperative und solidarische Zusammenleben in einer Stadt.
- Digitale Technologien helfen, eine neue N\u00e4he zwischen Konsument*innen und H\u00e4ndler*innen herzustellen z.B. durch pers\u00f6nliche Beratungen \u00fcber Whats-App oder Instagram.
- Starke lokale Online-Marktplätze können Lieferwege verkürzen.

Ein Förderfinder für KMU und Soloselbstständige

Gerade Soloselbständige und KMU sind in der Corona-Krise auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Der Weg durch den Dschungel der Förderanträge ist allerdings in der Regel beschwerlich. Die Plattform wir-bleiben-liqui.de bringt Licht ins Dunkel: Das aus dem #WirvsVirus-Hackathon der Bundesregierung hervorgegangene Projekt hilft bei der Existenzsicherung – vom Auffinden passender Fördermöglichkeiten bis hin zur Vorbereitung der Unterlagen für die Bank.

Warum ist das interessant?

- Die Beantragung von F\u00f6rdermitteln ist niedrigschwellig und die Plattform einfach zu bedienen dadurch werden b\u00fcrokratische H\u00fcrden abgebaut.
- Die Anzahl der Rückfragen im Austausch mit Banken und Behörden wird enorm reduziert.
- Bei dem Förderfinder handelt es sich um ein ehrenamtliches Projekt, das dem Gemeinwohl dient.

- Civic-Tech-Plattformen wie diese könnten zum Standard werden, um möglichst vielen Menschen den Zugang zu Fördergeldern zu ermöglichen.
- Welche bürokratischen Prozesse könnten noch verschlankt werden?



Urban Creativity Now! — Impulse

Mit einer #SoliKüche Gutes tun und gleichzeitig die eigene Existenz sichern

Um sich in der Corona-Krise über Wasser zu halten, müssen Gastronom*innen kreativ werden. Koral Elci, Chef und Designer der mobilen Kocheinheit Kitchen Guerilla in Hamburg, hat sich zum Ziel gesetzt, nicht nur die eigene Existenz zu sichern, sondern auch Wohnungslosen und Bedürftigen zu helfen – mit einer #SoliKüche. Die Idee: Gegen einen Beitrag von 7 Euro stellen die Kitchen-Guerilla-Mitarbeiter*innen einzeln verpackte Essens-Pakete zusammen. Darin enthalten ist neben einer vollwertigen Mahlzeit immer auch frisches Obst. Die Kitchen Guerilla gibt die Essens-Pakete

anschließend an Initiativen für Wohnungslose und Bedürftige weiter, die für eine kontaktlose, hygienische Übergabe sorgen.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt trägt dazu bei, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.
- Lokale Akteur*innen kooperieren miteinander.
- Gastronom*innen obwohl selbst in der Krise –
 werden zu Krisenhelfer*innen.

Potenziale

#SoliKüchen könnten sich über die Pandemie hinaus etablieren und fester Bestandteil auf Menükarten von gastronomischen Angeboten werden.



Urban Creativity Now! — Impulse

69

Ein digitaler Passierschein für Europas Binnengrenzen

Die Corona-Krise fordert die Logistik- und Transportbranche heraus: Durch die zeitintensiven Gesundheitskontrollen an den europäischen Binnengrenzen staut sich der Warenverkehr auf den Straßen – Lieferengpässe und verdorbene Waren sind die Folge. Bevor Fahrzeugführer*innen die Grenzen passieren dürfen, müssen sie in der Regel einen analogen Fragebogen ausfüllen – dies ist nicht nur zeitraubend, sondern auch riskant, denn jeder Kontakt zwischen Grenzbeamt*innen und Fahrzeugführer*innen birgt die Gefahr einer Ansteckung.



Die EU-weite Plattform ,Fast Border Crossing' löst dieses Problem, indem sie Grenzkontrollen schnell, einfach und hygienisch möglich macht. Die webbasierte Smartphone-Applikation erfasst alle relevanten Informationen zu Fahrzeugführer*innen, Fahrzeugen, Ladung und Fahrten sowie gesundheitsbezogene Daten digital und vor Fahrtantritt. Die Grenzbeamt*innen können die in der Datenbank hinterlegten Informationen per QR-Code aufrufen und kontaktlos kontrollieren. Die Plattform ist das

Ergebnis eines Hackathons der Bundesregierung unter dem Motto #WirvsVirus.

Warum ist das interessant?

- Das Projekt trägt zum Abbau bürokratischer Hürden bei.
- Effiziente und hygienische Grenzkontrollen.
- Die Plattform gewährleistet effiziente und hygienische Grenzkontrollen.
- Die gewonnenen Daten k\u00f6nnen weiterverarbeitet und analysiert werden (bspw. durch das Robert Koch-Institut).

- Die Plattform k\u00f6nnte in Zukunft Staus verhindern und Verkehrsfl\u00fcsse optimieren.
- Mithilfe der Plattform könnten wichtige Versorgungsgüter prioritär behandelt werden.
- Prozesse könnten durch eine ganzheitliche, europäische Lösung weiter verschlankt werden.

Pop-up-Radwege für Hamburg

Seit Ausbruch der Corona-Pandemie zieren immer häufiger knallig gelbe Streifen die landesweiten Hauptverkehrsachsen: Zahlreiche Städte, darunter Hamburg und Berlin, schaffen durch sogenannte Pop-up-Fahrradspuren schnell und kostengünstig mehr Platz und Sicherheit auf Straßen mit unzureichender Verkehrsinfrastruktur zugunsten von Radfahrer*innen. Die leuchtenden Markierungen trennen den Fahrrad- vom Autoverkehr in beide Richtungen, sodass für die Autofahrer*innen nur eine Spur pro Fahrtrichtung bleibt.



Warum ist das interessant?

- Pop-up-Bikelanes sind nicht nur eine krisenbedingte Maßnahme, sondern ein Experiment zur Mobilitätswende.
- Die Pop-up-Radwege erhöhen die Lebensqualität in der Stadt, indem sie Verkehrslärm reduzieren, Abgase verringern und Platz für den Radverkehr schaffen.

- Die positiven Erfahrungen mit Pop-up-Radwegen können eine Basis sein, um den Autoverkehr langfristig einzudämmen.
- Während Straßenzüge früher vom privaten Autoverkehr dominiert wurden, werden sie nun von neuen Verkehrsteilnehmenden erschlossen.
- Die Verkehrsberuhigung trägt zur Steigerung der Aufenthaltsqualität in den Straßen bei – graue Durchgangsorte werden zu grünen Möglichkeitsräumen.

Urban Creativity Now! — Impulse

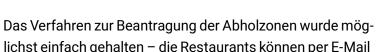
Pick-Up Zonen helfen Restaurants in der Krise

Auch in Seattle ist ein Restaurant-Besuch wegen der Pandemie nicht mehr erlaubt- die Gastronomen versuchen, sich mit Lieferungen und Take-Away-Angeboten über Wasser zu halten. Die Verkehrsbehörde in Seattle richtete deshalb temporäre Abholzonen für die lokalen Restaurants ein. Unterstützt wird die Maßnahme durch eine digitale Karte, die kleine Geschäfte vorstellt.

lichst einfach gehalten – die Restaurants können per E-Mail

oder Telefon einen formlosen Antrag unter Angabe ihrer Adresse stellen. Die Stadt prüft dann, wo kurzfristig Abholzonen eingerichtet werden können.

"Unsere kleinen Unternehmen, insbesondere Restaurants, tragen die Hauptlast unserer Bemühungen, die Pandemie zu bekämpfen. Indem wir die Mitnahme (bzw. das Liefern) von Essen einfacher machen, können wir diesen Geschäften helfen. Denn sie sind es, die unsere Stadt bereichern." - Bürgermeisterin Jenny Durkan



Warum ist das interessant?

- Die Nutzung von Straßen- und Parkflächen muss unter Pandemiebedingungen neu gedacht werden.
- Bürokratische Hürden werden abgebaut, um schnell Hilfe leisten zu können.
- Dem Projekt liegt ein systemischer Ansatz zugrunde: Parkflächen werden umgenutzt und Geschäfte durch die digitale Karte sichtbar gemacht.

- Welche weiteren Auswirkungen auf die Stadtplanung hat die Ära des kontaktlosen/kontaktreduzierten Handels?
- Statt Autos könnten auch Lastenräder zum Einsatz kommen.
- Welche anderen Prioritäten könnten in der Stadt neu gesetzt werden, um kleine Unternehmen damit zu fördern?



Solidarisches Urban Gardening in Nantes

Die Stadt Nantes pflanzte im Jahr 2020 auf mehr als 25.000 Quadratmetern Anbaufläche an 50 Standorten Gemüse für Menschen, die wirtschaftlich besonders von der Corona-Pandemie betroffen sind. Die städtischen Gärtner*innen erwarten, dort jährlich 25 Tonnen frisches Gemüse zu ernten.

So können während der saisonalen Ernte jeweils ca. 1.000 Haushalte rund 25 Kilogramm Gemüse erhalten. Saisonales Gemüse für den Sommer (Tomaten, Zucchini, Mangold,

Rüben und verschiedene Kohlköpfe) und für den Winter (Süßkartoffeln, Kürbis, Bohnen und Mais) wächst ebenfalls in den Blumenbeeten der Parks und Gärten von Nantes.



Warum ist das interessant?

- Bei dem Projekt handelt es sich um ein konkretes Hilfsangebot, das die verfügbaren Ressourcen der Stadt nutzt.
- Die städtische ,excess capacity' an Grünflächen wird sinnvoll eingesetzt.
- Grünflächen werden aufgewertet.
- Es entsteht eine neue Draußen-Aktivität.
- Das Projekt basiert auf einer Idee, die relativ einfach replizierbar ist.

- Die Produktion von Lebensmitteln in der Stadt kann weiter ausgebaut werden.
- Wie können weitere öffentliche Flächen gemeinwohlorientiert genutzt werden?
- Bürger*innen könnten noch stärker eingebunden werden und Aufgaben in Eigenverantwortung übernehmen (Konsument*innen werden zu Produzent*innen).

Ein Chatbot hilft dabei, Formulare auszufüllen

U:DO ist ein Chatbot, der durch den Antrag für Kurzarbeit führt. Das Projekt entstand im Rahmen des Hackathons #WirvsVirus der Bundesregierung. Die Antragstellung gestaltet sich bisher kompliziert und fordert viel Fachwissen von den Unternehmen.

Die kostenlose Lösung unterstützt alle kleinen und mittleren Betriebe mit weniger als 50 Mitarbeiter*innen – einfach, transparent und unkompliziert. U:DO basiert auf den offiziellen Formularen wie z.B. dem Formular Kug 101. Antragssteller*innen kommunizieren über ein Chat-Interface mit U:DO. U:DO überträgt dann die gesammelten Informationen im Hintergrund automatisch in das Formular und unterstützt bei der Übermittlung an die Behörde.

U:DO

Das Team hinter U:DO besteht aus 17 Personen – Expert*innen für Arbeitsrecht und Zusammenarbeit mit Behörden, Programmierer*innen, Grafiker*innen, Projektmanager*innen sowie Fachleuten für Marketing und Kommunikation. In ganz Deutschland verteilt arbeiten sie digital und remote an U:DO.

Warum ist das interessant?

- Bürokratische Hürden sind in normalen Zeiten schon. hinderlich – in Krisenzeiten können sie fatale Auswirkungen haben. Die Pandemie hat für genügend Druck gesorgt, neue Wege zu gehen und Abläufe einfacher und vor allem nutzungszentriert – zu gestalten.
- Warum muss ein Formular wie ein Formular aussehen? Der Ansatz über einen Chatbot eröffnet neue Perspektiven auf das verstaubte Format Formular, das dringend neu gedacht werden muss.
- Das Know-how von Designer*innen und Entwickler*innen ermöglicht ganz neue Lösungsansätze.

Potenziale

- Die Bürokratie in Städten und Verwaltungen kann noch weiter vereinfacht bzw. abgebaut werden. Welchen Bereich sollte man als nächstes angehen?
- Externe und interdisziplinäre Teams können wertvolle Impulse in die Prozesse und Services von Verwaltungen bringen.
- Auch Teams abseits der großen IT-Beratungen können wertvolle Ergebnisse produzieren. Wie kann man ihnen auch in Zukunft den Zugang zu öffentlichen Aufträgen erleichtern? Quelle: U:DO

74

Frankreich bezuschusst Fahrradreparaturen

Mit dem Ziel, das Fahrradfahren nachhaltig zu fördern, bezuschusst Frankreich Fahrrad-Reparaturen mit pauschal 50 Euro. Die Förderung ist Teil eines ganzheitlichen Programms mit einem Volumen von 20 Millionen Euro. Im Mittelpunkt stehen Fahrradreparaturen, die Installation temporärer Fahrradstellplätze sowie die Übernahme von Kosten für Fahrradkurse.

Die französische Umweltministerin Elisabeth Borne schrieb dazu auf Twitter: "Wir wollen diese Zeit nutzen, um eine neue Stufe in Richtung Fahrradkultur zu erreichen. Dabei soll das Fahrrad die Königin der Fortbewegungsmittel während der Lockerung der Ausgangsbeschränkungen werden."

Paris plant außerdem, zusätzliche 750 Kilometer neue Radwege für Pendler*innen, die von Städten außerhalb Paris in die Stadt fahren.

Warum ist das interessant?

- Durch gezielte Anreize wie Fördermaßnahmen wird das Fahrradfahren attraktiver und somit auch ein nachhaltiger Effekt auf das Mobilitätsverhalten der Menschen wahrscheinlicher.

- Jede Stadt, die ihre Fahrrad-Infrastruktur verbessern möchte, hat jetzt die Möglichkeit dazu. Gute Beispiele als Inspiration gibt es während der Pandemie viele.
- Bisher sind Förderprogramme oft auf die Anschaffung von z.B. E-Bikes oder Lastenfahrrädern gerichtet. Paris geht mit der "Anti-Abwrackprämie" einen neuen Weg und versucht, durch die Reparatur auch bereits vorhandene Fahrräder wieder in den Verkehr zu bringen.

Potenziale

- Simple Idee, geringer finanzieller Aufwand: Die Initiative hat großes Skalierungspotenzial und kann noch weiter ausgebaut werden.
- In welchen anderen Bereichen könnten Reparatur-Prämien Anreize schaffen, Vorhandenes weiterzuverwenden, anstatt es wegzuschmeißen?
- Welche weiteren Anreize zur Reparatur könnten gegeben werden?
- Wie könnte die Haltung des Reparierens statt Neukaufens kommunikativ unterstützt werden?



Urban Creativity Now! — Impulse

75

Mobiler Rollschuhverleih in Hamburger Park

Die Pandemie hat das Leben – sofern es die lokalen Vorgaben erlaubt haben – nach draußen verlagert. Freizeitmöglichkeiten in geschlossenen Räumen sind außerhalb der eigenen vier Wände undenkbar geworden. Doch an einigen Stellen eröffneten die Beschränkungen auch neue Möglichkeiten für die Umsetzung guter Ideen. Dazu gehört der mobile Rollschuhverleih von DJ Mad und Mitra Kassai.

Beide sind nicht nur passionierte Rollerskate-Jam-Fans, sondern auch Veranstalter. Ihre Roller Skate Jam Reihe im Mojo Club ist in Hamburg legendär. Schon lange versuchen sie, eine Genehmigung für den Verleih von Rollschuhen an

der Rollschuhbahn im Park Planten un Blomen zu bekommen. Bislang vergeblich. Doch im Corona-Sommer 2020 wurde ihre Idee endlich Realität. Denn das Bezirksamt erkannte nun den Wert dieser Initiative, noch mehr Menschen die Möglichkeit zur kontaktlosen Bewegung draußen zu ermöglichen.



Warum ist das interessant?

- Um das gestiegene Bedürfnis nach Bewegung draußen bedienen zu können, bedarf es neuer, kostenloser oder kostengünstiger Angebote.
- Public Health wird auch nach der Pandemie ein wichtiges Thema bleiben.
- Es sind oft die ganz einfachen Dinge, die sehr viel Spaß machen. Dazu gehört Rollschuhfahren.
- Der Rollerskate-Truck kann überall eingesetzt werden man braucht nur eine geeignete Fläche, um Rollschuhe zu fahren.
- Erst die Pandemie ermöglicht die Umsetzung eines Konzeptes, das schon vorher sinnvoll gewesen wäre.

Potenziale

- Parks und Freiflächen könnten durch mobile oder stationäre Verleihsysteme zu sportlichen Aktivitäten einladen (z.B. Verleih von Sportgerät, Bällen, Spielen).
- Wie könnten weitere Anreize geschafft werden, um neue Nutzungen von Parks zu ermöglichen?

Experimente wagen

Was Du jetzt direkt machen kannst

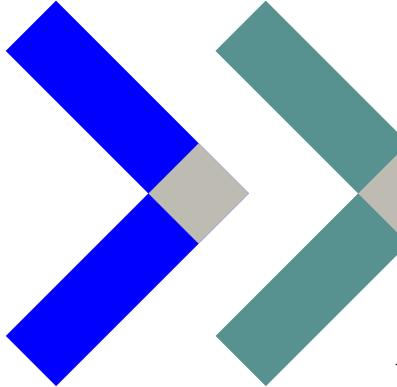
Übung: Design Sprint Methode

Um gezielt und strukturiert zu experimentieren, bieten Methoden aus der agilen Software-Entwicklung eine gute Orientierung. Die bekannteste davon ist wahrscheinlich die von Google Ventures entwickelte Design Sprint Methode. Sie ist sehr gut dokumentiert, nicht nur in den <u>Büchern von Jake Knapp</u>, sondern auch frei verfügbar über eine <u>Webseite</u> von Google.

Design Sprints basieren auf sechs Phasen, die zeitlich klar begrenzt sind:

understand, define, sketch, decide, prototype und validate. Dabei kommen eine Reihe <u>verschiedener Methoden</u> und <u>Rezepte</u> zum Einsatz wie z.B. die Fragemethode "How might we…?", User Journey Mapping oder User Interviews.

Das <u>Pocket Book for Agile Piloting</u> des Forum Virium in Helsinki überträgt die agile Arbeitsweise in die Stadt.





Um herauszufinden, wie sich das Leben in der Stadt durch die Pandemie verändert, haben wir auf <u>urbanchangeacademy.com</u> im Januar 2021 ein digitales Crowdsourcing gestartet. In einem öffentlichen Aufruf haben wir die Menschen gebeten, uns zu schreiben, wie sie die Corona-Situation in ihrer Stadt erleben – von Nord bis Süd, von Ost bis West, in großen und in kleinen Städten. Dafür wollten wir von Euch wissen:

- Was vermisst Du zurzeit am meisten in der Stadt?
- Welche Orte sind Dir wichtiger geworden?
- Auf welchen Ort konntest Du leicht verzichten?
- Welche Veränderung hat Dich gefreut?
- Was hat Dich in der Krise richtig genervt?
- Wohin gehst Du zuerst, wenn Corona vorbei ist?
- Wo hast Du neue Kreativität beobachtet?
- Welche Orte hast Du in der Krise neu entdeckt?
- Um was in der Stadt hast Du am meisten Angst?

Herausgekommen ist ein vielfältiges Stimmungsbild der Corona-Situation: Mehr als 300 Beobachtungen wurden mit uns geteilt – sie haben damit maßgeblich zur Umsetzung des Playbooks für die Post-Corona-Stadt beigetragen. Die gesammelten Beobachtungen, Gefühle und Gedanken der Bürger*innen haben wir zu sieben zentralen Thesen über die Qualitäten von Städten verdichtet. All jene, die Städte aktiv gestalten wollen, sollten sich fragen: Was können wir eigentlich dafür tun, um diese Qualitäten zu fördern?

These 1:

Ohne zufällige Begegnungen verliert die Stadt ihren Reiz.

Um die Corona-Pandemie einzudämmen, ist das öffentliche Leben pausiert worden: Beliebte Räume der Begegnung, wie Cafés, Restaurants, Bars, Clubs und andere Kulturorte, sind seitdem geschlossen und werden schmerzlich vermisst. Zufällige Begegnungen, die das Stadtleben ausmachen, sind zur potenziellen Gefahr geworden. Das Virus zwingt uns, Abstand zu halten, Kontakte zu beschränken, Maske zu tragen und uns aus dem Weg zu gehen – die soziale Kontrolle nimmt zu. Es wird klar: In der Pandemie können Städte ihr Freiheitsversprechen nicht mehr einlösen. Das Distanzhalten verändert unsere

Beziehungen zu anderen Menschen. Mit Ausbruch der Pandemie ist die Unbeschwertheit des urbanen Lebens verloren gegangen. Stattdessen begegnen wir uns auf der Straße mit Skepsis, weichen aus, verdächtigen einander als potenzielle Virusüberträger*innen, meiden den spontanen Austausch mit Fremden, Nachbar*innen, Bekannten. Wir vermeiden überraschende Treffen, aus denen unter Normalbedingungen Freundschaften erwachsen und kluge Ideen entstehen können. Wenn das alles wegfällt, woher kommen dann neue Impulse?

"Ich vermisse das Beiläufige, das Informelle und den Zufall. Es sind Orte wie Museen, Cafés, Kneipen und Veranstaltungen wie Ausstellungseröffnungen oder Konzerte, die man besucht und bei denen man ganz unverhofft Menschen begegnet. Über den Flohmarkt zu stöbern, Schätze zu finden und zu beobachten, Teil vom Treiben zu sein."

Sarah, beobachtet bei mir und Freund*innen

"Das unbeschwerte Begegnen auf der Straße." Philipp, beobachtet eigentlich überall auf öffentlichen Plätzen

"In einer Gruppe von Freunden im öffentlichen Raum sitzen und Bier zu trinken und weitere Freunde zufällig anzutreffen."

Sabeth, beobachtet im öffentlichen Raum

Zitate aus dem Crowdsourcing

Wie können wir auf das Bedürfnis nach Begegnung eingehen? Welche neuen Begegnungsorte könnten geschaffen werden?

Wie können wir bestehende Räume verändern, um sie zu Begegnungsorten zu machen?

Wie können wir mehr zufällige Begegnungen fördern?

Wo können wir konsumfreie Orte der Begegnung schaffen?

Wie können wir Grünräume gestalten, um sie zu Orten der Begegnung zu machen? "Mir fehlt das spontane Tee trinken mit Zeitungslektüre in den gemütlichen Stadtcafés. Mal bleibt man allein dabei, mal trifft man Bekannte oder kommt mit Unbekannten ins Gespräch. Solche Pausen sind immer wohltuend und spannend."

Alice, beobachtet in Bern

"Begegnungsorte jeglicher Art. Gastro und Läden haben geschlossen, aber die Innenstadt ist immer noch ein Ort, an dem man sich zufällig treffen kann. Leider gibt es, bis auf wenige Parkbänke, keine schönen Aufenthaltsplätze – weder im Freien noch in den leeren Malls (hier sollte man ja ursprünglich einkaufen und nicht rumsitzen)."

Britta, beobachtet in der Fußgängerzone in Grevenbroich

These 2:

Stadt bedeutet kollektives Erleben.

Die weitreichenden Kontaktbeschränkungen beeinflussen unseren Alltag und somit auch das Stadtleben. Wo vorher Gewusel und Gedränge herrschten, ist es nun deutlich leerer. Statt uns in Menschenmengen treiben zu lassen, gehen wir vermehrt auf Distanz und halten Abstand voneinander. Die Stadt wirkt viel weniger lebendig. Die Einschränkungen und der Stillstand

des öffentlichen Lebens machen uns im Moment besonders deutlich, wie sehr wir Menschen selbst die Vitalität der Städte ausmachen und wie stark die Sehnsucht nach dieser Lebendigkeit ist. Im Gewusel der Stadt können wir uns treiben lassen, andere Menschen beobachten, ihren Gesprächen lauschen, für uns und trotzdem nicht allein sein. In Städten können wir in Menschenmengen untergehen und anonym bleiben – gleichzeitig erfahren wir durch kollektive Erlebnisse, etwa bei Konzerten oder Straßenfesten, ein Gefühl der Zugehörigkeit. Urbanität heißt Menschenmengen, Unbeschwertheit und Lebendigkeit – und das fehlt uns in diesen Zeiten!

Zitate aus dem Crowdsourcing

"Das Leben bzw. das Lebendige! Menschen, die man beobachten kann. Das Urbane. Orte, wo ich mich mit Freunden treffen kann, um eine gute Zeit zu haben."

Sarah-Maria, beobachtet in Mainz

"Die Menschen, das lebendige Gewusel auf den Straßen, in den Parkanlagen und Geschäften. Das Treffen mit Freunden im öffentlichen Raum, einen Kaffee gemeinsam trinken gehen zu können."

Michaela, beobachtet in Aachen

Fragestellungen

Wie können wir die Lebendigkeit in unseren Städten erhalten?

Welche Stadträume müssen wir hierfür schaffen?

Wie müssen wir diese Räume gestalten?

Welche Rolle spielt der öffentliche Raum für die Lebendigkeit in Städten?

Welche Rolle spielen auch Gastronomie und Kultureinrichtungen für die Lebendigkeit unserer Städte?

Welche Auswirkungen hat das auf uns, wenn das kollektive Erleben und das Wir-Gefühl wegfallen? Zitate aus dem Crowdsourcing

"Die Menschen in den Straßen, auf den Wegen und auf den Plätzen. Ihre Farbigkeit, ihre Bewegung, ihre Gespräche, ihre Vielfältigkeit. Menschen allein, zu zweit, vor allem in Gruppen." Thomas, beobachtet in Esslingen

"Menschenmengen. Sich durch das Gedränge auf dem Abendmarkt oder an der Konzerthausbar schieben. Mit all den Fremden am gleichen Ort zu sein und dasselbe zu erleben."

Jessi, beobachtet in Bielefeld

These 3:

Grün- und Freiflächen erfahren eine neue Wertschätzung.

Wo gehen wir hin, wenn geschlossene Räume zu Orten einer erhöhten Ansteckungsgefahr werden, Gastronomie, kulturelle Einrichtungen und Spielplätze geschlossen sind und von Reisen abgeraten wird? Seit Beginn der Pandemie haben wir die Grünräume in unserem unmittelbaren Umfeld wiederentdeckt. Hier können wir uns eine Pause vom Homeoffice nehmen, durchatmen und der Enge der eigenen vier Wände, aber auch der Stadt, entfliehen. In den Stadtparks und an den Uferpromenaden gehen wir spazieren, wandern in den Wäldern und treffen

uns mit Abstand an der frischen Luft mit Freund*innen und Bekannten. Neben Grünräumen sind auch Freiflächen wichtiger geworden: Die Menschen haben sich den Stadtraum in der Pandemie neu angeeignet und große Plätze, unbebaute Flächen, leerstehende Gebäude und für den Autoverkehr gesperrte Brücken in informelle Treffpunkte für alle verwandelt. Neben den öffentlichen Grün- und Freiräumen gewinnt auch der eigene Garten an Bedeutung. Es zeigt sich: Insbesondere in Krisenzeiten brauchen wir Rückzugsorte, Naherholungsräume und alternative Treffpunkte.

"Die atemberaubende Natur direkt vor der eigenen Haustüre, die zu jeder Jahreszeit wieder ganz anderes aussieht und neu genutzt werden kann. Der Satz "Warum in die Ferne schweifen, wenn es daheim doch so schön ist." macht auf einmal Sinn."

Hanna, beobachtet in Freiburg

"Die Grünflächen, Parks und Wälder in der Stadt oder stadtnah."

Katharina, beobachtet in Stuttgart

"Im Umgang mit öffentlichen Räumen, die bisher eher abseits lagen und nun kreativ genutzt werden (z.B. Inline-Skaten auf einem überdachten leeren Baumarkt-Parkplatz)."

Henrike, beobachtet in Lokstedt

Wo und wie können wir neue Freiflächen und Grünräume in unseren Städten schaffen?

Wie können wir die Aufenthaltsqualität auf Freiflächen und in Grünräumen steigern?

Wie können wir neue Anreize schaffen, Freiflächen und Grünräume unterschiedlich zu nutzen?

Wie können entsprechende Angebot für verschiedene Gruppen nutzbar gemacht werden?

Wie können wir Naherholungsgebiete gut erreichbar machen?

"Den grünen Freiraum, meinen Garten und die Wanderrouten um mein Quartier." Michaela, beobachtet in Aachen und Umgebung

"Die völlig überlasteten Grünflächen einer Großstadt sind für mich kein Rückzugsort mehr." Jutta, beobachtet in Hamburg

"Das Rheinufer und die Wege dort, das Grüne rundherum, großzügig gestaltete öffentliche Räume, um Spazier-Dates mit Freunden und Freundinnen zu haben oder auch um Laufen zu gehen. Daneben natürlich der eigene Balkon, die eigene Wohnung und die von Freunden, der eigene Garten."

Sarah-Maria, beobachtet in Mainz-Kastel

These 4:

Ohne Vielfalt verliert das Stadtleben seine Bedeutung.

Während der Lockdowns müssen Gastronomie, kulturelle Einrichtungen und Geschäfte immer wieder schließen. Trotz entsprechender Hygienekonzepte und Online-Strategien bleibt die Situation schwierig und viele haben Angst um das Überleben der vielen kleinen Geschäfte, der Cafés und Restaurants, der Theater, Clubs und Kinos. Ein vielfältiges Angebot macht Stadtviertel lebendig und attraktiv. Gastronomie und Kultur spielen eine wichtige Rolle als Begegnungsorte – hier können wir uns verabreden, gemeinsam Kunst und Kultur erleben und uns austauschen.

Was passiert mit unseren Städten, wenn viele dieser Betriebe nicht überleben? Schon vor der Pandemie war klar: Die Rolle der Innenstädte muss neu ausgehandelt werden. Malls, Einkaufszentren und Einkaufsmeilen werden kaum vermisst; einige Menschen überdenken in der Krisenzeit sogar ihr Konsumverhalten. Gleichzeitig bleibt der Wunsch nach einer Pluralisierung des Angebots. Wir befinden uns in einem Spannungsfeld, in dem neue Möglichkeiten, Neuinterpretationen und Umnutzungen denkbar werden.

Zitate aus dem Crowdsourcing

"Angst habe ich um die kulturellen Einrichtungen, die Vielfalt von staatlichen und freien Theatern, kleinen Programmkinos und großen Multiplex-Kinos, den Kleinkunsttheatern usw. Es wäre schlimm, wenn wir davon weniger hätten!"

Doris, beobachtet in Bonn

"Um unsere vielen schönen kleinen Geschäftchen… diese Vielfalt… es bleibt die Angst, dass es nur die großen Ketten (egal ob Café oder Kleidung oder Restaurants) schaffen zu überleben… :-("

Jule, beobachtet in Hamburg-Eimsbüttel

Fragestellungen

Wie können wir Leerstand nutzen und der Kulturszene zuspielen?

Wie können gerade für Innenstädte neue Konzepte entwickelt und Räume neu interpretiert werden?

Was können wir zu einer Pluralisierung des Angebots beitragen?

Wie können wir auch kleineren Betrieben den Einstieg erleichtern, welche bürokratischen Hürden müssen wir abbauen?

Welche Priorität geben wir Kunst, Kultur und Gastronomie in der Stadt? In welche Richtung müssen sich unsere Prioritäten vielleicht auch verschieben? Zitate aus dem Crowdsourcing

"Auf Innenstädte konnte ich problemlos verzichten. Auch Shoppingmalls fehlen mir in keinster Weise."

Sven, beobachtet in Hamburg

"Ich kann auf Shopping Malls und die glitzernde Innenstadt verzichten, denn ich nutze sie nie. Reine Konsummeilen interessieren mich nicht." Jutta, beobachtet in Hamburg

"Am meisten Angst habe ich um die kleinen feinen, lokalen Händler und Gastronomen, sowie die privaten, vor Corona geförderten, Kulturinstitutionen und -initiativen." Anna, beobachtet in Offenbach

These 5:

experimentiert gewinnt.

Die Corona-Pandemie hat geliebte Kultureinrichtungen, Cafés, Restaurants, den Einzelhandel und soziale Einrichtungen in eine Krise gestürzt. Doch in dieser schwierigen Situation entstehen auch neue, kreative Lösungen: Chorproben finden online statt, Kon-

zerte werden gestreamt, Sportprogramme in den Stadtpark verlegt, Kino-Filme im Hinterhof vorgeführt, Gastronom*innen entwickeln To-Go-Angebote, Kund*innen werden per Videocall im Einzelhandel beraten und gastronomische Außenflächen werden zu Zeltplätzen für Wohnungslose umfunktioniert. Die Pandemie zwingt uns, umzudenken und auszuprobieren, neue Lösungen zu finden und experimentierfreudiger zu sein. Gerade die Gastronomie, Kultureinrichtungen und Einzelhandel zeigen, wie wichtig Offenheit und die Fähigkeit zur Anpassung und Veränderung sind.

Zitate aus dem Crowdsourcing

"Die schnelle Adaption digitaler Formate durch Akteure in Kultur, Gastro und Handel finde ich bemerkenswert. Ich bin bereit, für kulturelle Streamingangebote Geld zu zahlen. Kunst und Kultur sind mir etwas wert."

Jutta, beobachtet in Hamburg

"Im lokalen Einzelhandel, beim Koch Kontor zum Beispiel oder anderen kleinen Läden. Die geben sich richtig Mühe, einen tollen Service zu bieten."

Matthias, beobachtet in Hamburg

"Ausstellungen in Schaufenstern und Kunstausstellungen auf Plakaten im öffentlichen Raum." Björge, beobachtet in z.B. Hamburgs Galerie-Meile, der Admiralitätsstraße

Fragestellungen

Wie und was können wir in anderen Bereich von Kultur, Gastronomie und Einzelhandel lernen und kreative Lösungen anwenden?

Welche Grenzen haben diese Experimente? Wie lange können Kultur, Gastronomie und Einzelhandel noch durchhalten?

Welche Unterstützungsstrukturen können wir weiterhin anbieten, um vor allem kleine oder neue Einrichtungen zu unterstützen?

Was passiert, wenn auch nach der Pandemie viel online stattfindet? Welche Bedeutung haben Innenstädte dann?

Welche Strukturen lohnen sich, langfristig beizubehalten?

Zitate aus dem Crowdsourcing

"In besonderen Fachgeschäften und Gastronomiebetrieben, die jetzt nach vorne und an
ihre Kunden denken, die während des Lockdowns weiterhin Kontakt halten, die mit anderen Geschäftsleuten zusammenschaffen, die
im Sommer Neues probiert haben und die mir
heute schon erzählen was sie 2021 vorhaben."
Thomas, beobachtet in in Esslingen am Neckar

"Von den To-Go-Konzepten der Restaurants, über die individuelle Video-Beratung von Dienstleistern bis hin zum ausgefallenen Beratungs- und Bringservice von kleinen Einzelhandelsgeschäften. Das sollte zukünftig unbedingt erhalten bleiben!"

Hanna, beobachtet in Freiburg

These 6:

Straßen müssen wieder für Menschen da sein.

Der Autoverkehr ist, vor allem zu Beginn der Pandemie, stark zurückgegangen. In vielen Bereichen der Stadt bringt die Verkehrsberuhigung Entschleunigung und Entspannung, aber auch eine kurzfristige Reduzierung von Lärmbelastung, Feinstaub- und CO2-Ausstoß mit sich. Währenddessen erlebt das Spazieren und Flanieren

ein Revival: In Homeoffice-Pausen gehen wir im Park oder der Nachbarschaft spazieren, am Wochenende machen wir einen ausgiebigen Spaziergang mit der Familie. Gastronom*innen nutzen Parkplätze, um mehr Außenplätze anbieten zu können. Wir sind vermehrt zu Fuß unterwegs, aber auch das Radfahren gewinnt an Bedeutung. Hier entstehen mancherorts Pop-up-Radwege. In der Pandemie holen sich nicht-motorisierte Verkehrsteilnehmende ein Stück der Straßen zurück. Wir haben gespürt: Die Stadt wird lebenswerter.

Zitate aus dem Crowdsourcing

"Besonders während des Lockdowns war es deutlich ruhiger in der Stadt – was wohl v.a. am Verkehr gelegen haben dürfte."

Thomas, beobachtet in Zürich

"Menschen flanieren wieder."

Natascha, beobachtet in auf der ehemaligen Haupteinkaufsstraße

"An vielen Orten nutzen die Fußgänger die Fahrbahnen, wenn es ihnen zu eng wird." Sven, beobachtet in Hamburg-Ottensen

Urban Creativity Now! — Beobachtungen

Fragestellungen

Wie und wo können wir mehr verkehrsberuhigte Bereiche schaffen?

Welche Maßnahmen müssen wir treffen, um der neuen Bedeutung des Flanierens und Spazierens nachzukommen?

Was können wir aus der Krise lernen und wie dem Fuß- und Radverkehr mehr Bedeutung geben? Wie wirkt sich das auf zukünftige Verkehrsentwicklungsplanungen aus? Wie können wir auch durch eine Umverteilung des öffentlichen Raums auf das veränderte Mobilitätsverhalten reagieren?

Wie können wir mehr Flächengerechtigkeit für alle Verkehrsteilnehmenden schaffen?

Wie können wir den Schwächeren, also Radfahrer*innen und Fußgänger*innen, mehr Sicherheit bieten und mehr Raum zusprechen?

These 7:

Micro Local Love: Das direkte Umfeld, die Nachbarschaft und das Quartier gewinnen an Bedeutung.

Homeoffice, Online-Uni und Homeschooling ersparen uns viele Wege, sodass wir unser Quartier oftmals gar nicht mehr verlassen müssen. Der Bewegungsradius der Menschen verkleinert sich und das eigene Viertel wird bei Spaziergängen neu entdeckt. In manch einer ruhigen Seitenstraße sehen wir Menschen mitten auf der Fahrbahn laufen. Nachbarskinder nutzen die Straße als Spielplatz. Vielerorts sind Nachbar*innen enger zusammengerückt, haben Nachbarschaftshilfen gegründet und sich gegenseitig unter die Arme gegriffen – sei es für die ältere Frau von nebenan, die zur Risikogruppe gehört oder die Familie gegenüber, die in Ouarantäne ist. Neben der Entstehung eines neuen Miteinanders in der Nachbarschaft sind auch die eigenen vier Wände, der eigene Garten oder Balkon wichtiger geworden, da

sich ein Großteil des pandemischen Alltags hier abspielt: In der eigenen Wohnung genießen wir die Ruhe oder das bereichernde Zusammenleben mit Mitbewohner*innen. "Mein Zuhause und mein Quartier in dem ich lebe und dessen Ausstattung (Läden, Restaurants To-Go, ...)."

Matthias, beobachtet in Freiburg

"Meine Wohngemeinschaft! Habe immer gerne in WGs gewohnt, weiß es seit der Krise aber noch mehr zu schätzen!"

Kathrin, beobachtet in Hamburg

Fragestellungen

Welche Bedeutung haben Nachbarschaften und Quartiere in der Stadt und wie wird sich die Bedeutung durch die Krise langfristig verändern?

Wie können wir Nachbarschaften stärken und Nachbarschaftshilfen weiterhin unterstützen?

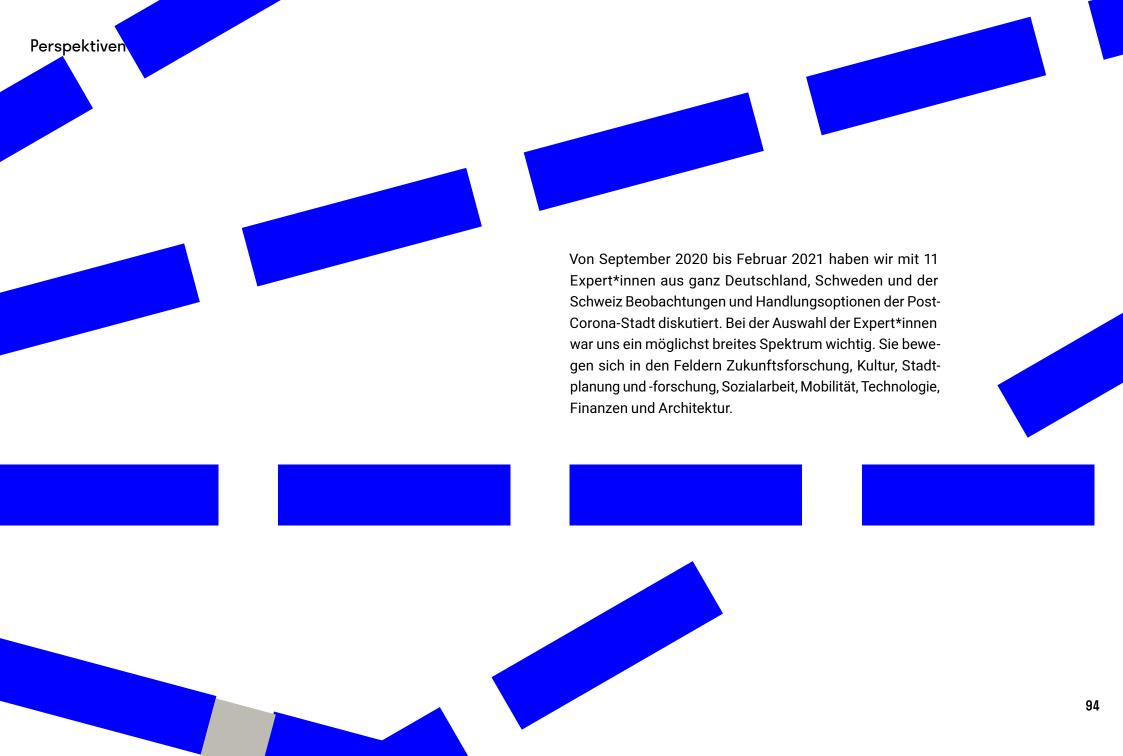
Wie müssen wir Quartiere gestalten, um sie nachhaltig zu wichtigen Ankerpunkten im Alltag zu machen? Welche Rolle spielen dabei Commons oder der Third Place?

Inwieweit kommt es zu einer neuen Aushandlung zwischen der Wichtigkeit der eigenen vier Wände und der gleichzeitigen Bedeutung der Nachbarschaft als Raum der Gemeinschaft? Zitate aus dem Crowdsourcing

"Unterstützung, Nachbarschaftshilfe, lokal konsumieren, Outdoor und Indoor Sport, neue Arbeitsformen, neue Art der sozialen Kontakte." Salome, beobachtet in Basel

"Man geht viel öfter einfach mal in der Nachbarschaft spazieren." Matthias, beobachtet an der Elbe





Urban Creativity Now! — Perspektive

Für Amelie Deuflhard, Intendantin und künstlerische Leiterin der internationalen Spiel- und Produktionsstätte Kampnagel in Hamburg, ist die Stadt immer auch eine Bühne. Beispiele dafür gibt es viele: vom partizipativen Kunstprojekt im öffentlichen Raum der Hamburger Hafencity bis hin zur Zwischennutzung des entkernten Palasts der Republik in Berlin. Die gebürtige Stuttgarterin studierte Romanistik, Geschichte und Kulturwissenschaften in Frankfurt am Main, Tübingen und Montpellier, bevor es sie für viele Jahre nach Berlin

Amelie Deuflhard



Bild: © Julia Steinigewed

verschlug. Dort übernahm sie ab 2000 die Geschäftsführung und künstlerische Leitung der Sophiensæle. Ein Gespräch über die Herausforderungen der künstlerischen Arbeit in der Pandemie, den Stillstand des öffentlichen Lebens und seine Folgen, das Potenzial von innerstädtischem Leerstand und die Frage, wie wir die Stadt heute und in Zukunft divers denken können. Das Interview mit Amelie Deuflhard fand am 04.02.2021 statt. Um die Folgen der Corona-

Krise abzufedern, legt die Koalition ein milliardenschweres Corona-Hilfspaket auf, das Unternehmen, Gastronomie und Kultur, ebenso wie Geringverdiener*innen und Familien zugutekommen soll.

Urban Change Academy: Wie erlebst Du die Corona-Pandemie bisher persönlich?

Amelie Deuflhard: Wie wahrscheinlich bei den meisten Menschen hat sich das über diesen langen Verlauf verändert. Ich lasse mich nicht so leicht unterkriegen und habe vielleicht deshalb noch einigermaßen gute Laune. Doch mittlerweile empfinde ich es als eine bleierne Zeit. Der erste Lockdown war wie ein Schock. Ich weiß noch: Wir Theaterintendant*innen und der Chef der Elbphilharmonie, wir konnten uns damals nicht vorstellen, dass wir zugemacht werden.

Kampnagel ist eine Institution mittlerer Größe, ich habe 130 Mitarbeiter*innen. Ich finde, einen Betrieb in diesen Zeiten zu leiten ist eine echte Herausforderung. Vor allem, wenn man sich entschließt, noch irgendwie weiter zu machen. Man kann aber nicht einfach so weitermachen wie bisher. Die ganzen Arbeitsbereiche und Abläufe, die vorher eingespielt waren, die fallen weg. Im Büro arbeiten wir jetzt dezentral mit digitalen und hybriden Meetings. Für die künstlerische Arbeit ist die zentrale Frage, wie wir unsere Relevanz, auch die gesellschaftliche, die wir auf Kampnagel ganz selbstverständlich behaupten, weiter aufrechterhalten können, wenn wir keine Realräume haben, die wir bespielen können.

Dabei beschäftigen wir uns intensiv mit der Frage, was die Corona-Pandemie für alle Bereiche des Lebens bedeutet – lokal wie global. Es zeigt sich, dass die Auswirkungen für privilegierte Menschen lange nicht so gravierend sind, wie für Menschen, die weniger privilegiert sind. Und das kann man lokal, national oder global beleuchten. In Bezug auf die Verteilung von Einkommen, die Kluft zwischen arm und reich, die Klimakrise, die Ungleichheit in



Open-Air-Konzert beim Sommerfestival 2020 unter Coronabedingungen mit Abstand © Anja Beutler

der medizinischen Versorgung oder Flucht und Migration. All diese gesellschaftlichen und globalen Probleme, die im globalen Kapitalismus billigend in Kauf genommen wurden, werden durch die globale Pandemie weiter verschärft.

Globalisierung und Migration sind Themen, mit denen sich Kampnagel intensiv beschäftigt hat. Ihr habt viel mit Migrant*innen gearbeitet. Inwieweit ist es Euch möglich, diese Arbeit fortzuführen?

Wir arbeiten sowohl lokal mit einer migrantischen Diaspora als auch in einer Diaspora von Menschen mit Fluchthintergrund. Global arbeiten wir selbstverständlich mit vielen Künstler*innen aus unterschiedlichen Ländern und Kontinenten.

Der internationale Austausch ist im Moment sehr kompliziert, der interkontinentale fast unmöglich. Ich glaube, das wird leider zunächst so bleiben, wenn wir wieder aufmachen dürfen – hoffentlich im Frühling, aber vielleicht

auch erst im frühen Sommer. Das heißt, wir müssen eigentlich unsere Produktionsformen komplett überdenken. Wie wir in Zukunft international arbeiten werden, das ist eine Frage, die komplex ist. Ich gehe erstmal davon aus, dass weiterhin gereist werden wird, aber es wird auch andere Formen des Austausches geben.

Zum Beispiel indem Stücke lokal immer wieder neu produziert werden. Das würde bedeuten, dass das Stück eines internationalen Regisseurs oder einer Choreografin an unterschiedlichen Orten mit lokalen Künstler*innen neu entstehen würde. Bei konzeptionellen Ansätzen ist das häufig möglich, Jérôme Bel praktiziert dieses Prinzip bereits. Man muss aber bedenken, dass es viele Künstler*innen aus anderen weniger privilegierten Kontinenten gibt, die von ihrer Reisetätigkeit leben und deren künstlerische Tätigkeit ohne Reisen nicht möglich wäre.

Wie geht Ihr damit um?

Ein Beispiel: Wir holen den chilenischen Choreographen Jose Vidal Anfang April nach Hamburg. Die Idee ist, dass er hier mit dreißig bis fünfzig sehr bewegungsfreudigen Laien oder halbprofessionellen Tänzer*innen aus Hamburg ein Stück macht, in dem all die Themen, die Corona aufgeworfen hat, aufgegriffen werden. Es geht um Nähe und Distanz, darum wie sich unsere Körperlichkeit in diesen Zeiten verändert hat. Eine wunderbare Herausforderung für einen Choreografen. Jose Vidal hat stets eine sehr intensive, auch dichte Körperlichkeit in seinen Choreographien. Wir planen das jetzt einfach und wissen überhaupt noch nicht, ob und wie wir die Proben umsetzen können!

Also er kommt tatsächlich physisch hier nach Hamburg?

Ja, er kommt physisch hierher. Vielleicht bringt er auch noch zwei, drei Leute aus seinem Kernteam mit. Wir haben ihm klar gesagt, dass wir noch nicht einmal wissen, ab wann er hier real proben kann und wie klein die Gruppe der Menschen sein muss, mit der er probt. Es kann durchaus sein, dass wir von April bis Mai nur digital proben können. Das könnte er dann zwar rein theoretisch auch in Santiago de Chile machen, aber er will gleichzeitig auch recherchieren, um sich hier ein Bild von der lokalen Situation zu machen. Momentan ist meine Strategie, neue Produktionen in unterschiedlichen Szenarien zu denken. Das heißt: Vidals Stück kann auf einer unserer Kampnagel-Bühnen zu sehen sein, es kann im Stadtpark oder im Sankt Pauli Stadion aufgeführt werden oder im schlechtesten Fall kann es digital im Netz zu sehen sein. Bei den Proben

Es gibt kaum noch öffentliche
Diskurse, dafür fehlen schlicht
die Möglichkeiten der Zusammenkunft. Gut – natürlich auf Zoom. Das
hat aber aus meiner Sicht
eine schwächere Verdrängungskraft als wenn man mit den
Menschen in einem Raum ist.

müssen die Künstler*innenteams das alles mitdenken, weil der Ort und die Rahmenbedingungen natürlich Folgen für die Inszenierung haben. Eine Herausforderung!

Welche weiteren Auswirkungen haben die Corona-Einschränkungen für Euch? Die härteste Pandemie-Auswirkung ist für mich persönlich, dass es kein öffentliches Leben mehr gibt. Dass es keine Kunst, keine Theater, keine Veranstaltungen und keine Museen gibt, ist natürlich gravierend; aber das Gravierendste ist, dass es überhaupt keine Zusammenkünfte und Begegnungen mehr gibt, sei es im Büro, im Verein, im Restaurant, in der Bar oder im Club und das wird Folgen haben. Es gibt kaum noch öffentliche Diskurse, dafür fehlen schlicht die Möglichkeiten der Zusammenkunft. Gut – natürlich auf Zoom. Das hat aber aus meiner Sicht eine schwächere Verdrängungskraft als wenn man mit den Menschen in einem Raum ist.

Dass wir keine Orte haben, wie Restaurants, Bars, Theater, Opernhäuser oder das Rathaus, wo man einfach so hingehen kann, Festivals überall auf der Welt, wo man auf Menschen trifft, die man kennt und Menschen, die man nicht kennt. Das gibt es einfach nicht mehr und das ist ein Riesenproblem, weil das auch Auswirkungen auf die politische Debatte hat.

Welche Auswirkungen spürst oder beobachtest Du konkret?

Dinge verschärfen sich und werden dadurch noch sichtbarer, zum Beispiel wie öffentliche Diskurse geführt werden. Dadurch, dass viele Menschen sehr ideologisch auf ihrem Standpunkt beharren, ist eine Diskussion oft nicht mehr möglich. Auch das Aushalten unterschiedlicher Meinungen: Man kann befreundet sein, kann diskutieren, hat unterschiedliche Haltungen und man ficht diese aus. Und danach setzt man sich wieder an den Tisch und trinkt zusammen ein Bier oder isst zusammen Mittag oder trinkt einen Wein. In dieser Form der Auseinandersetzung fehlt uns langsam die Übung. Wir werden gerade ja auch nicht mehr wirklich von Parlamenten regiert im Moment. Angela Merkel und die Ministerpräsident*innen – entschei-

den über die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung weitestgehend allein. Früher, also bis letztes Jahr, wurden Entscheidungen demokratisch im Parlament getroffen, aber davon sind wir momentan weit entfernt. Denn die Pandemie macht es erforderlich, dass schnell gehandelt wird. Welche Auswirkungen das auf unsere Demokratie hat, werden wir sehen.

Kunst und Kultur spielen im gesellschaftlichen Diskurs eine zentrale Rolle – man schaut sich ein Stück gemeinsam an, und hat vielleicht eine unterschiedliche Meinung dazu – da fängt es ja schon an. Dass solche Impulse fehlen, fühlt sich für mich wie eine Art von Vakuum an. Wo findet Reflexion noch statt, wenn nicht wie bisher in den verschiedenen kulturellen und künstlerischen Institutionen?

Künstlerische Orte sind Orte der Versammlung. Eigentlich gibt es ja gar nicht mal so viele Orte, wo wir hingehen, um uns mit vielen Menschen zu versammeln. Im Fußballstadion vielleicht noch, das ist auch ein schöner Ort der Versammlung, vor allem im St. Pauli Stadion. Oder ins

Theater, wo man ja hingeht, um ein Stück anzuschauen, aber eben auch, um andere Menschen zu treffen. Meistens gehen die Menschen zu zweit, oder auch zu mehreren ins Theater. Aber egal wo sie hingehen, wissen sie eigentlich ziemlich sicher, dass sie dort auch noch andere Menschen kennen werden, weil das Orte sind, die regelmäßig von bestimmten Gruppen besucht werden. Auf Kampnagel lege ich großen Wert darauf, diese Art der Versammlung über das Anschauen des Stücks hinaus zu pflegen. Sei es, dass es danach noch eine Premierenfeier für das Publikum gibt, oder die Besucher*innen die Möglichkeit haben, sich im Restaurant zusammen zu setzen oder bei uns im Club zu tanzen. So verlängern wir die Zeit des Zusammenkommens über die Kunstrezeption hinaus.

Den Versammlungsbegriff habe ich immer sehr stark nach vorne geschoben. Und genau deshalb sind wir Kulturorte fast logischerweise als erste geschlossen worden und werden immer wieder als letzte aufgemacht. Weil wir das Gegenprinzip zu dem sind, was gerade gilt. Nämlich: bleibt zu Hause und trefft euch nur zu zweit.

Es bleibt nicht viel übrig.

Alles, was ich sonst in unseren Städten nutze, gibt es nicht mehr, mein Büro einmal ausgenommen und die Straßen und Parks. Es ist klar, dass die Städte einen Großteil ihrer Funktionen verloren haben – bis auf den Nahverkehr, das Wohnen und das Arbeiten. Sämtliche andere Strukturen, die das urbane Leben ausmachen, sind verloren gegangen. Jeder Grund, warum Menschen in der Stadt wohnen wollen, ist momentan aufgehoben. Wenn man nur über Zoom kommuniziert, muss man nirgendwo bestimmtes mehr sein.



Premierenessen für das Publikum im Kampnagel-Foyer vor der Corona-Pandemie © Tim Eckhardt

Kreidezeichnungen von spielenden Kindern auf der Kampnagel-Piazza – entstanden im ersten Lockdown 2020 © Kampnagel



Der Vorplatz wurde einfach ein Spielplatz, die Menschen haben sich den öffentlichen Raum einfach neu angeeignet.

Kampnagel ist ja wirklich eine Art Campus, ein Begegnungsort, es gibt eine Gastronomie, im Sommer den wunderschönen Garten draußen. Ihr spielt auch in den Stadtteil hinein, habt eine Nachbarschaftsfunktion. Die Menschen kommen vorbei, treffen sich, die Kinder können da rumrennen, oder man kommt einfach, trinkt einen Kaffee oder schaut sich irgendwas an. Also das heißt, es gibt ja auch noch eine andere Ebene. Das, was sozial da passiert, das könntest du ja nicht mal eben aus Indien mit einem Zoom-Call machen.

Deswegen bin ich ja auch weiterhin vor Ort und finde wichtig, dass ich auch in Zeiten des dezentralen Arbeitens persönlich ansprechbar bleibe. Eine der schönsten Entwicklungen in Sachen sozialem Leben fand hier auf dem Kampnagel Gelände während des ersten Lockdowns statt, als die Spielplätze geschlossen waren. In unserem Eingangsbereich gibt es eine Betonrampe - die wurde plötzlich von Kindern und Jugendlichen zum Spielplatz transformiert. Zu jeder Zeit waren da Skater, kleine Kinder kamen mit ihren Eltern. Der Vorplatz wurde einfach ein Spielplatz, die Menschen haben sich den öffentlichen Raum einfach neu angeeignet. Verantwortlich natürlich, im Sinne der Corona-Regeln. Das fand ich ganz toll, weil das quasi ein transformiertes soziales Leben ist – aus dem Theater-Eingangsbereich wurde ein Spielplatz gemacht. Das ist natürlich besonders schön, weil wir ja beruflich auch spielen.

Kommen wir noch mal ein bisschen mehr auf Stadt, Gesellschaft und Corona zu sprechen. Du hattest ja auch gesagt, dass es gerade so gut wie kein öffentliches Leben gibt. Wie verändert sich die Rolle der Bürger*innen in einer Post-Corona-Stadt?

Das ist eine sehr gute Frage. Also ich bin überzeugt, dass die Bürger*innen das soziale Leben sofort wieder aufnehmen werden, sobald das wieder erlaubt ist. Ich hoffe, dass Menschen, die schon lange Dinge angesprochen und diskutiert haben, die jetzt so sichtbar geworden sind, in Zukunft eine stärkere Rolle in der öffentlichen Debatte bekommen. Das können akademische oder aktivistische Positionen sein. Bestenfalls bekommen die mehr Gehör. Das wäre eine sehr optimistische Auslegung der Post-Corona-Zeit. Sicher ist das nicht. Ich glaube, dass die Leute, die unsere Gesell-

schaft, unsere Welt, kritisch begleiten, ohnehin versuchen sollten, sich mehr Positionen im öffentlichen Leben zu erobern. Wir brauchen die öffentliche Debatte!

Wie könnte das bestenfalls aussehen?

Mehr Fokus auf das Soziale, weniger Egoismus. Damit meine ich: nicht nur an den persönlichen Erfolg denken. Entschleunigung ist auch ein interessantes Thema. Der Kapitalismus basiert ja auf dem Motto: höher, schneller, weiter. Dabei hat die Verlangsamung durchaus interessante Aspekte, wenn man das durchdenkt. Vielleicht hinterfragen das jetzt manche Menschen, denen es vorher immer nur darum ging, noch schneller, noch besser zu werden und noch mehr Geld zu verdienen. Dieser brutale Stopp, den wir jetzt alle im Leben haben und hatten, dem kann man ja auch ein paar interessante Aspekte abgewinnen: mehr Zeit zum Nachdenken, nicht so gehetzt zu sein, weniger reisen, weniger Mobilität – das hat sicherlich Nachteile, aber das kann auch Vorteile haben.

Eine Zwischennutzung ist immer zu allererst ein Experiment. Man schaut, was geht, ohne alles vorher festzulegen – man arbeitet prozessual.

Welche Phänomene, die wir jetzt heute noch nicht beobachten, erwartest Du bedingt durch Corona für die Zukunft der Städte? Eine Entwicklung, die sich schon vor Corona abgezeichnet hat ist, dass Städte heute eigentlich reine Konsumareale sind, die, wenn die Konsummöglichkeiten so wie jetzt geschlossen werden, sehr, sehr unattraktiv sind. Es gibt ja viele Menschen die schon länger sagen, dass wir unsere Städte grüner und autofrei machen müssen. Da könnte Corona wirklich ein positiver Beschleuniger sein. Übrigens, auch diverser in den Nutzungen. Die Innenstadt muss nicht nur aus Geschäften bestehen. Da könnte ja auch mal ein Start-up sein oder eine Kreative, eine Designerin mit ihrer Werkstatt. Dann wäre es viel interessanter, sich da umzuschauen. In Bezug auf Hamburg: Was macht

Wie würdest Du das leerstehenden Karstadt-Gebäude denn nutzen?

man denn mit den leerstehenden Karstadt- und Kaufhof-

Gebäuden? Könnte man doch auch super cool umnutzen.

Das könnte und sollte man erst mal kulturell zwischennutzen. Und was temporäre kulturelle Nutzungskonzepte angeht – da bin ich Expertin. Zum Beispiel habe ich mit einer Gruppe anderer Akteur*innen den Palast der Republik in Berlin zwischengenutzt. Eine Zwischennutzung ist immer zu allererst ein Experiment. Man schaut, was geht, ohne alles vorher festzulegen – man arbeitet prozessual. In das Karstadt Gebäude könnte man kleinere Läden von jungen Galeristen reinlassen, Startups, Künstler*innen, Coworking Spaces, Ateliers, und und und. So kann entwickelt werden, was es an diesem Ort eigentlich bräuchte. Und aus dem Temporären kommen dann meistens ziemlich schnell Ideen, wie auch eine Nachnutzung aussehen könnte.

Welche Fähigkeiten sind für Dich persönlich wichtig, um jetzt mit dieser Krisensituation umzugehen und auch auf einer anderen Ebene, auf Stadtebene oder Behördenebene, welche Fähigkeiten sind dort wichtig?

Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen blöd, weil wir von einer sehr ernstzunehmenden Pandemie sprechen – aber strukturell finde ich Krisenzeiten immer auch interessant. Es sind Zeiten, in denen das Alte teilweise weggefegt wird und sich das Neue im besten Fall entwickeln kann. Mich belebt das eher, als dass es mich lähmt. Ich möchte Lösungen und neue Konzepte entwickeln. Das, was hier in der Pandemie von uns verlangt wird, ist für viele Menschen fast nicht auszuhalten, sie sehen sich plötzlich mit dem Tod konfrontiert, auch junge Menschen. Andere werden extrem ausgegrenzt, zum Beispiel Kinder, die zuhause keine Lernhilfe oder ohnehin Probleme mit der Sprache haben. Es gibt einerseits privilegierte Menschen, die mit so einer Krise gut umgehen können. Aber es gibt andererseits auch viele, die damit gar nicht umgehen können. Und mit der Fortdauer dieser langen Strecke, die wir wahrscheinlich noch zu gehen haben, wiegt das immer schwerer. Ich denke so langsam, dass man es irgendwie hätte schaffen müssen, differenzierter mit den Corona-Maßnahmen umzugehen und auch andere gesellschaftliche Aspekte mehr einzubeziehen. Die sozialen Probleme, die dahinter lauern, dass die jetzt möglicherweise gar nicht mehr angegangen werden, das finde ich super problematisch. Und ich glaube, da müssen auch neue Ideen entwickelt werden. Aber da wir keinen breiten öffentlichen Diskurs mehr haben – es trifft jetzt nur noch der kleine Club der Chefs und Chefinnen die Entscheidungen - wird das immer eindimensionaler.

Was sollte eine Urban Change Academy vermitteln?

Ich glaube, dass es wichtig ist, dass es zu einer umfassenden gesellschaftlichen Beteiligung kommt. Damit meine ich jetzt nicht, dass jeder Einzelne mitreden soll, sondern dass man möglichst viele Menschen aus möglichst vielen Bereichen dazu holt: verschiedene Generationen, Männer, Frauen, Einwanderer, Geflüchtete, Homosexuelle, Heterosexuelle, Transgender und so weiter. Unterschiedliche Wirtschaftszweige, Soziologen, Wirtschaftswissenschaftler, Pfarrer von mir aus – das ist ja auch ganz interessant, was die sagen würden, wie eine Stadt zukünftig funktionieren kann. Ein Bündnis aus unterschiedlichen Denker*innen verschiedener Richtungen und mit unterschiedlichen Herkünften, das wäre interessant und kann neue Perspektiven eröffnen. Da fällt mir jetzt noch ein konkretes Beispiel ein: das Altersheim der Zukunft. Wir denken immer, dass nur Deutsche im Altersheim sitzen. Was ist denn zum Beispiel mit den alten Menschen, die in Anatolien groß geworden sind? Die bekommen Essen, das ganz anders ist, als sie selbst gekocht haben. Wir müssen unsere Gesellschaft divers denken, denn die Stadt (heute) und in der Zukunft ist divers und das muss da mitgedacht werden, also nicht nur unterschiedliche Disziplinen, sondern auch - vielleicht lernen wir das irgendwann - dass wir ein Einwanderungsland sind und sich Menschen aus ganz vielen Herkünften in den Städten versammeln.



Urban Creativity Now! — Perspektiven

Alexander Bechtel ist in der Strategieabteilung der Deutschen Bank für das Thema Blockchain und Digitale Währungen zuständig. Nebenbei forscht und publiziert er zu den Themen (unkonventionelle) Geldpolitik und digitale Währungen an der Universität St. Gallen. Er hat als externer Berater bei der Europäischen Zentralbank gearbeitet und einen Forschungsaufenthalt an der Stanford University absolviert. Obendrein veröffentlicht er seit 2019 einen der führenden deutschsprachigen Podcasts zum Thema digitale Wäh-

Alexander Bechtel



rungen: In Bitcoin, Fiat & Rock'n'Roll taucht er regelmäßig in die Welt des neuen Geldes ein. Wir haben mit dem Zahlungsexperten über die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise gesprochen und wollten von ihm wissen, welche finanztechnischen Innovationen uns in der Stadt der Zukunft erwarten.

Das Interview mit Alexander Bechtel fand am **08.02.2021** statt. Ende

Januar lag die deutschlandweite Sieben-Tages-Inzidenz zum ersten Mal seit Oktober 2020 unter 100. Viele hoffen auf die baldige Lockerung der Corona-Schutzmaßnahmen, während andere Stimmen sich für die Verlängerung des Lockdowns aussprechen und vor der Verbreitung ansteckenderer Virusmutationen warnen.

Urban Change Academy: Welche Auswirkungen hat die Corona-Krise auf deine Arbeit?

Alexander Bechtel: Tatsächlich sehr, sehr wenig, weil ich schon immer mehr oder weniger arbeiten konnte, wann und von wo ich wollte. Das heißt, ich habe schon immer sehr viel Homeoffice gemacht, vor allem während meiner Promotion. Ich bin da zwischen Office und Homeoffice völlig frei hin- und hergewandert. Und mein Team in der Deutschen Bank ist sowieso komplett remote. Mein Chef sitzt in Hamburg, meine anderen Kollegen sitzen in Frankfurt, Berlin und München. Bei uns läuft sowieso alles 100 Prozent remote. Wir haben uns einmal im Monat in Frankfurt getroffen, das fällt jetzt weg. Aber ansonsten hat sich in der alltäglichen Arbeit sehr wenig getan. Ich gehe aktuell eben nicht mehr in das Deutsche-Bank-Office nach Zürich, sondern sitze hier zuhause. Aber das ist für mich nichts Außergewöhnliches.

Was war für Dich die überraschendste Erkenntnis im Pandemie-Jahr?

Man vermisst erst Dinge, wenn man sie nicht mehr hat: der persönliche Austausch mit Menschen, das Rauskommen, auch mal wegzufahren; es wird einem erst bewusst wie wichtig das ist, wenn man es nicht mehr machen kann. Ich glaube, das war eine Erkenntnis. Ich bin jemand, der immer sehr fokussiert ist, der auch viel arbeitet und auch gar nicht so viel Urlaub gemacht hat in den letzten Jahren, aber mittlerweile vermisse ich es tatsächlich, dass man mal wieder rauskommt und nicht immer nur in den eigenen vier Wänden sitzt.

Und im Bezug aufs Finanzsystem: Gab es da auch überraschende Erkenntnisse?

Also positiv überrascht war ich davon, wie schnell es doch ging, dass alle zusammengehalten und geholfen haben: dass der Bankensektor ganz schnell Kredite vergeben hat, dass der Staat auch schnell reagiert hat mit Hilfspaketen, dass man mutig war und viel Geld in die Hand genommen hat. Das ist ein Grund, warum es uns heute trotz allem noch so gut geht, und dass es gar nicht so dunkel aussieht. Das war eine positive Überraschung. Eine negative Überraschung war ganz klar – jetzt weniger auf die Geldpolitik bezogen – diese ganze Leugnerschaft der Corona-Krise. Damit habe ich meine Probleme.

Zentralbanken und Staaten stellen ja aktuell unglaublich viel Liquidität zur Verfügung. Welche Auswirkungen haben diese Corona-Hilfspakete auf die ganze Geld- und Finanzwelt? Bei Hilfspaketen muss man unterscheiden: Was ist Fiskalpolitik und was ist Geldpolitik? Fiskalpolitik sind die Hilfspakete, die vom Staat kommen. Da verschuldet sich der Staat im Endeffekt, um jetzt Überbrückungskredite zu geben. Und das andere ist die Geldpolitik, da ist die Liquidi-

Und genau dafür ist der Staat auch da, dass in Krisenzeiten Geld ausgegeben wird, um so eine schwierige Zeit zu überbrücken. tät, die du gerade genannt hast. Ich denke, beides ist wichtig und notwendig, damit wir über die nächsten Monate kommen. Stellt euch vor, wir hätten das nicht gemacht und es hätte diese Überbrückungskredite nicht gegeben, dann wäre jetzt ein ganz großer Teil der Geschäfte, Restaurants, Friseure pleite. Da

wäre sehr, sehr viel Infrastruktur kaputt gegangen und das wollen wir auf jeden Fall vermeiden. Und genau dafür ist der Staat auch da, dass in Krisenzeiten Geld ausgegeben wird, um so eine schwierige Zeit zu überbrücken. Von daher finde ich sowohl die Hilfspakete des Staates, das heißt die Fiskalpolitik, wichtig, als auch die sehr expansive Geldpolitik, weil die natürlich auch noch unterstützend wirkt.

Es ist ja so, dass auch immer wieder die Angst vor einer Inflation da ist. Wie schätzt Du das ein?

Wenn man sehr viel Liquidität in den Markt pumpt, besteht natürlich immer die Gefahr einer Inflation. Kurzfristig ist es so, dass wir eher die Gefahr einer Deflation haben. Das heißt, in den nächsten ein, zwei, vielleicht drei Jahren geht es eher darum, eine Deflation zu verhindern, anstatt Angst vor einer Inflation zu haben.

Die Frage ist, was passiert mittel- und langfristig? Inflationsraten steigen immer dann, wenn die Liquidität, die die Zentralbank schafft, auch in den Markt kommt, also wenn Banken anfangen, Kredite zu vergeben. Die ganze Liquidität, die die Zentralbank geschaffen hat, sitzt zum Großteil im Bankensektor. Die wird aber noch nicht weitergegeben - warum? Weil es gar keine Nachfrage gibt, weil ja kein Wirtschaftswachstum da ist. Aber wenn sich die Wirtschaft wieder öffnet, wenn die Leute wieder konsumieren, dann werden diese Kredite wieder nachgefragt und wenn das in einem sehr hohen Maße und sehr schnell passiert, dann kann so etwas auch mal explodieren und unkontrollierbar für die Zentralbank werden. Und dieses Potenzial schlummert gerade. Das heißt, die große Schwierigkeit wird es sein, dass die Zentralbank dann auch konsequent ist und sagt: "Jetzt müssen wir aufpassen, dass

uns diese ganze Liquidität nicht aus den Händen gerät und dann tatsächlich zur Inflation führt".

Eine Sache ist mir wichtig: Nur weil jetzt viel Liquidität im System ist, ist es nicht automatisch so, dass wir in fünf Jahren sicher eine Inflation sehen. Da kann man sich auch viele Situationen vorstellen, in denen das nicht so kommen wird.

Wie unterscheidet sich denn die jetzige Wirtschaftskrise von historischen Wirtschaftskrisen wie etwa der Finanz-

Klar, wir haben eine höhere Schuldenquote, aber die ist auch nicht höher, als sie vielleicht noch vor zehn Jahren war.

Fehler gema

Ja, auf jeden Fall, ganz große. Was wir heute sehen, nennen wir Ökonomen einen exogenen Schock. Das heißt, etwas von außen hat dazu geführt, dass es zu einer Krise kam. Das war jetzt in dem Fall eine Pandemie. Da können weder die Banken noch die Industrie etwas dafür, da hat niemand einen

krise 2008? Gibt es da Unterschiede?

Fehler gemacht. Wenn man das mit der letzten großen Finanzkrise 2007, 2008, 2009 vergleicht, dann war das eine Krise, die aus dem System selbst kam. Die kam daher, dass in den USA viel zu viele Immobilienkredite vergeben wurden, dass sich dann Banken verschuldet haben, dass Banken in verbriefte Kredite investiert haben, die Schrottpapiere waren. Ein paar Jahre später die Euroschuldenkrise: Das war eine Krise, die daher kam, dass die europäischen Staaten zu hoch verschuldet waren. Das sind alles endogene Krisen, die sich aus dem System selbst entwickelt haben, während diese jetzige Pandemie eine exogene Krise war – wie ein Meteorit, der plötzlich einschlägt. Damit muss man dann umgehen.

Was erwartest Du denn für dieses Jahr in Bezug auf die Finanzwelt? Was wird passieren? Was darf auf keinen Fall passieren?

Es kommt natürlich ganz darauf an, wie es mit der Krise weitergeht. Wenn der Impfstoff bald anschlägt und wir die Wirtschaft wieder öffnen können, dann denke ich, sind wir echt glimpflich durch diese Krise gekommen. Klar, wir haben eine höhere Schuldenquote, aber die ist auch nicht höher, als sie vielleicht noch vor zehn Jahren war. Von daher würde ich sagen, haben wir das in Deutschland echt gut hinbekommen. Problematisch wird es, wenn es wirklich noch mal eine dritte, vierte, fünfte Welle gibt und wir nochmal ein Jahr lang mehr oder weniger im Lockdown leben. Dann stellt sich natürlich irgendwann die Frage: Können wir die Wirtschaft irgendwie am Leben halten, dadurch dass wir immer mehr Kredite vergeben? So was kann nicht ewig funktionieren. Der Staat hat nicht unendlich tiefe Taschen und auch die Zentralbank kann nur bedingt auf diese ganzen Dinge einwirken.

Gibt es denn irgendwas rund um die Entwicklung mit Corona und mit Blick auf die Wirtschaft, sei es volkswirtschaftlich oder in den Unternehmen, das dich beunruhigt?

Es wird Branchen geben, die auch nach Corona leiden, weil sie weniger gefragt sind. Dazu werden beispielsweise Fluggesellschaften gehören. Es wird sehr lange dauern, bis wir wieder auf dem Level sind wie vor der Krise, also dass wieder so viel gereist wird. Das heißt, so eine Firma wie die Lufthansa, die kommt nicht darum herum, viele Leute zu entlassen und sich so gesundzuschrumpfen. Das ist nur ein Beispiel von vielen Branchen, die leiden werden. Das heißt aber nicht, dass das Geld, das vorher für diese

Branchen ausgegeben wurde, nicht für etwas anderes ausgegeben wird. Dann stellt sich die Frage: Finde ich das systematisch schlecht? Wir Volkswirte nennen das immer 'Deadweight Loss': Geht etwas verloren oder verschiebt sich der Konsum einfach nur woanders hin? Das kann man gut oder schlecht finden, aber solange der Konsum und die Wirtschaftsleistung noch da ist, ist die Wirtschaft zumindest als Ganzes nicht geschädigt. Spontan sehe ich nicht, dass es einen massiven 'Deadweight Loss' gibt. Wie gesagt, alles unter der Annahme, dass wir in den nächsten Monaten nicht noch eine vierte, fünfte, sechste Welle haben. Sollte das der Fall sein, dann sehe ich das große Problem, dass Infrastruktur verloren geht. Das kann Jahre dauern, bis sich sowas erholt.

Was ist denn mit Kultur und Kreativschaffenden? Werden die mitgerechnet in den ganzen Prognosen?

Ich glaube, das ist ein gutes Beispiel dafür was passieren

Viele Läden haben kein Bargeld mehr angenommen, weil Angst davor geherrscht hat, dass Bargeld ein möglicher Übertragungsweg des Virus sein könnte. Ich glaube, das hat dazu geführt, dass sehr viele Leute gemerkt haben, dass bargeldloses Zahlen gar nicht so unbequem ist. Und ich denke, der Trend wird sich fortsetzen.

kann, wenn die Pandemie zu lange dauert; dann gehen nämlich Dinge kaputt, die man nicht mehr reparieren kann. Wir richten da langfristig Schäden an, wenn wir diese Zeit nicht überbrücken und die Leute oder die Geschäfte nicht am Leben halten. Wenn Künstler gezwungen sind ihren Beruf aufzugeben, kommen sie eventuell nach der Krise nicht wieder zurück.

Was denkst Du, bedeutet Corona für die Zukunft des Geldes?

Was wir jetzt sehen ist, dass bereits sehr viel mehr digital, also bargeldlos, bezahlt wird. Das war am Anfang auch so gewünscht. Viele Läden haben kein Bargeld mehr angenommen, weil Angst davor geherrscht hat, dass Bargeld ein möglicher Übertragungsweg des Virus sein könnte. Ich glaube, das hat dazu geführt, dass sehr viele Leute gemerkt haben, dass bargeldloses Zahlen gar nicht so unbequem ist. Und ich denke, der Trend wird sich fortsetzen. Viele Leute haben sich jetzt an diese Art des Zahlens gewöhnt. Es gibt Statistiken der Bundesbank, die ganz klar zeigen, dass bargeldloses Zahlen stark zugenommen hat in den letzten Monaten.

Was erwartet uns sonst noch in finanztechnischer Hinsicht in der Stadt der Zukunft?

Eine Vision ist, dass wir in Zukunft eine 'Economy of Things' haben werden. Das heißt, Dinge werden zu Wirtschaftsteilnehmern: ein Auto wird ein Wirtschaftsteilnehmer, eine Parkuhr oder ein Müllcontainer können Wirtschaftsteilnehmer werden und diese Dinge werden in Zukunft auch Zahlungen tätigen. Gehen wir mal davon aus, dass wir in Zukunft selbstfahrende Autos haben. Das heißt,

dass ich selbst kein Auto mehr besitze, sondern ich verlasse meine Wohnung, drücke auf mein Smartphone und es kommt ein Auto vorbeigefahren – autonom, nimmt mich mit, fährt mich in die Innenstadt, parkt da im Parkhaus. Das Auto zahlt auch direkt das Parkhaus. Ich muss nichts mehr machen. Es holt mich dann wieder ab, fährt mich wieder nach Hause und dann fährt das Auto an die nächste Ladesäule, lädt sich wieder auf und zahlt auch direkt die Ladesäule. Und ich habe ein Abo, das wird alles transparent für mich abgerechnet, ich muss mich im Endeffekt um gar nichts mehr kümmern. Das sind alles Dinge, die mit neu-

Ich kann Teilhaber in meiner Stadt werden, indem ich sie investierbar mache. Ich kann beispielsweise Besitzer eines Parkhauses werden, indem ich es tokenisiere. er Technologie möglich sind. Da geht es um IoT (Internet of Things): Gegenstände, wie ein Auto, werden zu Wirtschaftsteilnehmern, die Zahlungen ausführen können.

Wie zeitnah rechnest Du mit solchen Entwicklungen?

Technisch möglich ist es heute schon. Es gibt auch schon erste Prototypen, Bosch arbeitet

zum Beispiel an einem Ladesäulenkonzept, womit ein Auto eine Ladesäule bezahlen kann oder auch ein Auto eine Parkuhr. Die Infrastruktur muss dafür aber noch gebaut werden. Ich würde mal sagen, den ersten Prototypen sehen wir in den nächsten Jahren, dass das für uns völlig normal wird, dass unser Auto selbstständig Rechnungen bezahlt, da reden wir eher von zehn Jahren plus.

Gibt es noch weitere Phänomene, die wir jetzt noch nicht beobachten, aber die Du für die Städte der Zukunft erwartest?

Ja. Ich kann Teilhaber in meiner Stadt werden, indem ich die Stadt investierbar mache. Ich kann beispielsweise Besitzer eines Parkhauses werden, indem ich es tokenisiere. Heute kann ich das Parkhaus nur als Ganzes verkaufen. Solche Investments können nur von großen Investoren geschultert werden. Anders würde es in einer Welt laufen, in der ich Dinge tokenisieren und investierbar machen kann. Sagen wir mal, das Parkhaus wird in eine Million Token aufgeteilt und jeder kann einen Token besitzen. Das heißt, ich besitze im Endeffekt 0,0001 Prozent dieses Parkhauses und werde dann auch an den Renditen, die das Parkhaus abwirft, beteiligt. Wenn ein autonom fahrendes Auto in dem Parkhaus parkt und am Ende des Tages wieder rausfährt und seine Parkgebühr begleicht, bekomme ich in dem Moment auch sofort einen Teil dieser Parkgebühr auf mein Handy überwiesen. So etwas ist in Zukunft möglich und ich glaube, das ist für eine Community gar nicht schlecht. Solche Konzepte ermöglichen Teilhabe. Ich kann Investor in meine Community werden und kann Projekte finanzieren. Wenn es heißt, es soll ein neues Parkhaus gebaut werden, möchtest du da investieren? Dann kaufst du dir einfach ein Prozent davon und trägst dazu bei, dass solche Projekte bei dir in der Nachbarschaft umgesetzt werden können. Es ist aber auch möglich, dass ein Taxifahrer in Japan fünf Euro in dieses Parkhaus investiert, wodurch es eine viel größere Investorenbasis gibt, sodass ich dann vielleicht auch leichter Projekte umsetzen kann. Es wird ein Stück weit demokratischer werden.

Du hast vorhin kurz die Bedeutung von IoT (Internet of Things) für die Zukunft von Städten angerissen. Mit welchen Entwicklungen können wir in dem Bereich noch rechnen?

Parkplatzsensoren im Boden, zum Beispiel. Jeder Parkplatz hat einen kleinen Sensor im Boden und zeigt dir an, welcher Parkplatz frei ist oder nicht. Das heißt, du musst nicht mehr stundenlang mit deinem Auto durch die Straßen fahren, sondern du hast eine App und siehst direkt, hier in der Nebenstraße ist ein Parkplatz frei und du fährst dann direkt dorthin. Dann kannst du sagen – um wieder das Beispiel mit dem Tokenisieren aufzugreifen – vielleicht ist das ein Privatparkplatz von irgendjemandem, der den gemietet hat. Weil der Besitzer aber tagsüber bei der Arbeit ist, verkauft er den Parkplatz einfach. Das heißt, ich tokenisiere den Parkplatz und derjenige, der dann da draufsteht, kann sich bei mir einloggen, das Auto bezahlt dann den Parkplatz und das Geld landet bei mir als Parkplatzbesitzer direkt in meiner Wallet.

Ein anderes Beispiel sind Müllkübel, die ausgeleert werden müssen aber ein bisschen weiter weg stehen, sodass ich nicht jeden Tag hinfahren will. Da kann ich einen kleinen Sensor installieren, der mir anzeigt, wenn der Müllkübel voll ist. Dadurch wird der Müllkübel automatisch nur dann ausgeleert, wenn er auch wirklich voll ist. Ich glaube, wenn man da mal ein bisschen drüber nachdenkt, fallen einem noch ganz, ganz viele Dinge ein.

Welche deiner Fähigkeiten helfen Dir in diesen Zeiten besonders, um auf Veränderungen einzugehen?

Ich glaube, ich bin generell offen und jemand, der interessiert an neuen Dingen ist. Das sieht man auch daran, dass ich beruflich Innovationsthemen begleite. Ich habe

generell keine Angst vor Veränderung, ich finde das eher spannend. Ich glaube, das ist kein Nachteil in der Pandemie, weil sich Dinge verändern und viele Dinge ungewiss sind. Dadurch, dass ich in meinem Job generell mit ganz vielen Dingen zu tun habe, die wir jetzt noch nicht verstehen und die eventuell in der Zukunft eine große Auswirkung auf uns haben, schockiert mich das vielleicht auch weniger, was wir jetzt in der Pandemie erleben und ich mache mir weniger Sorgen.

Welche Fähigkeiten brauchen Städte aus Deiner Sicht, um jetzt gut durch die Krise zu kommen?

Wir brauchen Mut zur Veränderung. Nicht immer zu lang an alten Konzepten festhalten. Wenn wir der Meinung sind, dass Shared Mobility eine gute Idee ist oder wenn wir der Meinung sind, dass Fahrradfahren gestärkt werden soll, dann müssen wir einfach mal mutig sein und vorangehen. Da muss man zur Not auch mal gegen eine Autolobby ankämpfen, zum Beispiel. Mut in der Politik und bei Unternehmen würde weiterhelfen, denn ich glaube, es gibt zu einigen grundlegenden Punkten relativ großen Konsens dazu, was unseren Städten guttun würde. Und es gibt immer auch Interessensgruppen, die sich dagegenstellen und den Status quo verteidigen wollen. In diesen Situationen braucht es Mut, sich auch mal gegen den Wind zu stemmen.

Vielen Dank!

Dieter Läpple ist emeritierter Professor für Stadtforschung an der HafenCity Universität Hamburg. Viele Jahre leitete er das Institut für Stadtökonomie an der TU Hamburg und lehrte und forschte in Berlin, Amsterdam, Paris, Aix-en-Provence, Marseille und Leiden. Er war Fellow der Brookings Institution in Washington, Berater des "Urban Age"-Programms der London School of Economics und ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Singapore-ETH Center: "Future Cities Laboratory". Wir haben uns mit ihm darüber

Dieter Läpple



Bild: © Dieter Läpple

unterhalten, wieso Corona die Commons wieder in den Mittelpunkt der Stadtentwicklungspolitik rückt, was Innenstädte von Ouartierszentren lernen können und wie wir auf städtischer Ebene Zukunft gestalten können. Das Interview mit Dieter Läpple fand am 25.09.2020 statt. Die Corona-Neuinfektionen in Deutschlands Nachbarländern steigen. Die Bundesregierung erklärt ganz Tschechien, Luxemburg und das österreichische Bundesland Tirol zu Corona-Risikogebieten.

Urban Change Academy: Wir reden ja immer gerne davon, dass wir mehr Ausnahmezustände in der Stadtentwicklung brauchen. Jetzt haben wir einen, der ganz massiv ist. In welchen Bereichen spürst Du die Veränderungen ganz besonders?

Dieter Läpple: Es herrscht eine tiefe Verunsicherung, die sehr unterschiedlich verarbeitet wird. Auf den ersten Blick scheint es, dass sich ein großer Teil der Bevölkerung relativ diszipliniert verhält. Allerdings macht sich inzwischen immer mehr Erschöpfung breit. Eine Minderheit verdrängt den Ausnahmezustand. Vor allem aber bleiben viele Folgen dieses Ausnahmezustandes unsichtbar. Um es mit Brechts Dreigroschenoper zu sagen: Die einen stehen im Dunkeln, die anderen stehen im Licht. Die im Lichte kann man sehen, die im Dunkeln sieht man nicht. Ich denke, die wichtigsten Auswirkungen gibt es bei den Menschen im Dunkeln. Also an den sozialen Brüchen und Grenzen in der Stadt. Wir sehen nicht die Armut, insbesondere kaum die Kinderarmut – die findet hinter verschlossenen Türen statt. Wir sehen nicht die Probleme beim Tele-Learning der migrantischen Familien. Wir sehen nicht die Kurzarbeit, wir sehen die Menschen nicht, die ihren Job verloren haben. Was wir sehen, sind Leute, die eine Sehnsucht nach einer neuen Sozialität haben und sozial präsent sind. Interessant sind zum Beispiel die Versuche einer sozialen Aneignung der Straßen. Dies war zumindest in der Zwischenphase der selektiven Öffnungen eine bemerkenswerte Entwicklung.

Was beobachtest Du noch?

Besonders interessant ist, dass die Arbeit wieder in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt. Zunächst, was als

systemisch notwendige Arbeit bezeichnet wurde, also zum Beispiel Arbeit im Krankenhaus, an der Supermarktkasse oder bei der Müllabfuhr. Heute haben wir diese Formen der Arbeit fast schon wieder verdrängt. Inzwischen rückt als neuer Hype – das Homeoffice in den Mittelpunkt der Diskussion, vielfach verbunden mit einer gewissen Glorifizierung. Gesehen werden zunächst die neuen Freiheiten. Man spart den Weg ins Büro, ist nicht mehr den Zwängen einer hierarchischen Organisation ausgesetzt. Aber dahinter verbergen sich jedoch auch neue Unternehmensstrategien. Für die Beschäftigten ist das Homeoffice vor allem ein Versuch, mehr Autonomie zu bekommen, mehr Zeitsouveränität. Für die Unternehmen dient das sogenannte "Homeshoring" dazu, Probleme und Kosten in die Haushalte auszulagern. Es werden Strategien entwickelt, wie man Büroflächen und Büroeinrichtungen einsparen kann. Früher oder später wird es zu einer Spaltung der Belegschaften kommen. Die einen werden in standardisierbare Arbeitsprozesse abgedrängt, die man letztlich auch als "Clickworking" über digitale Plattformen "outsourcen" kann. Bei den anderen werden sich vielleicht hybride Arbeitsformen aus einer Mischung von Präsenzarbeit und Remotearbeit etablieren. Auf jeden Fall sind wir mit einer Umbruchsituation konfrontiert, wo sehr aufmerksam geschaut werden muss, was passiert, wer sind die Akteure, wer gestaltet die Entwicklungen, welche Dynamiken und Einflussfaktoren stecken dahinter?

Wenn Du die letzten Monate Revue passieren lässt: Welche Räume in der Stadt haben an Bedeutung gewonnen?

Die große Lehre von Corona ist die zentrale Bedeutung der Commons oder der Daseinsvorsorge. Also Bereiche, die keiner direkten Verwertungslogik unterworfen sind und auch keiner direkten Disziplinierung durch den Staat. Es erwies sich als äußerst bedeutsam, dass wir öffentliche Gesundheitssysteme haben, dass wir öffentliche Räume haben, die Möglichkeiten bieten, die isolierte Wohnung zu verlassen und neue Formen der Kommunikation zu finden. Da, wo die Commons weniger ausgeprägt sind, wird die Gesellschaft extrem verletzlich. Vor allem diejenigen, die sowieso schon in einer prekären Situation sind, zum Beispiel beengt wohnen, haben dann keinen Spielraum mehr auszuweichen. Probleme kumulieren sich dann innerhalb der Wohnung – zum Beispiel in der Form häuslicher Gewalt. Das heißt, die Commons sind auch ein Ventil, eine Öffnung der Privatheit und eine Brücke zur Öffentlichkeit. Für mich ist eine der zentralen Aufgaben, die Commons weiter auszubauen.

Wie kann das aussehen?

Wir müssen die Idee der Allmende wieder aktivieren: Wir brauchen Formen der Daseinsvorsorge, die von der Zivilgesellschaft verwaltet und genutzt werden, wobei die elementaren Nutzungsregeln in der Zivilgesellschaft ausgehandelt werden sollten. Was wir gerade auf den Straßen erleben, entspricht dieser Logik: Die Leute halten sich nicht mehr an die Straßenverkehrsordnung, sondern gehen auf die Straße und versuchen, den Shared Space zu antizipieren und Verhalten so auszutesten, dass man den schwächsten Verkehrsteilnehmer zumindest berücksichtigt. Das ist eine Art Spiel, indem neue Regeln entwickelt werden, ohne auf den Staat zu warten. Wichtig wäre, dass der Staat solche Prozesse und die damit verbundenen Kompromisse aufgreift, sie weiterentwickelt und ihnen

über entsprechende Governance-Strukturen eine Stabilität gibt. Dies gilt übrigens nicht nur für den sozialen und kulturellen, sondern auch den kommerziellen Bereich.

An welchen kommerziellen Bereich denkst Du da?

Nehmen wir die Diskussion über den Niedergang der Innenstadt. Über Jahrzehnte hat man versucht möglichst viel Kaufkraft in die Stadt zu ziehen. Die Folge: eine Vermarktung der Innenstadt und der öffentlichen Räume. Dadurch hat sich ein urbaner Kannibalismus durchgesetzt, durch den über exzessive Mietforderungen die Stärkeren die Schwächeren rausgedrängt haben. Man hat zerstört, was die Innenstadt eigentlich ausmachen müsste: die Vielfalt, die Aufenthaltsqualität und den Eigensinn des öffentlichen Raumes. Jetzt zu versuchen, dieses System durch staatliche Subventionen zu retten, verlängert nur die Probleme. Wir haben jetzt die Chance, darüber nachzudenken, wie wir wieder zu öffentlichen Räumen kommen, die nicht dem Markt unterworfen sind. Wo man sitzen kann, ohne dass man gegen Geld etwas konsumieren muss. Es geht schließlich um das urbane Herz der Stadtgesellschaft. Gleichzeitig müssen wir eine Strategie finden, um wieder Vielfalt und Lebensqualität in die Stadt zu bekommen. Hier lohnt ein Blick nach Frankreich. Als in Paris der letzte Buchladen zu verschwinden drohte, wurde die "Coeur-de-la-ville"-Strategie entwickelt, um das "Herz der Stadt" zu retten. Der Staat hat richtig Geld in die Hand genommen, um leere Ladenlokale aufzukaufen und sie wieder an eigentümergeführtes Gewerbe zur vermieten oder eventuell auch zu verkaufen. Mit anderen Worten, die Stadt interveniert, um die Versorgungsqualität und die Aufenthaltsqualität zu retten. Sie behandelt die Ladenlokale als ein Stück Daseinsvorsorge und Infrastruktur und gibt den Innenstädten so wieder eine Perspektive. Dieser Strategie liegt der Gedanke einer "urbanen Rendite" zugrunde, über die sich diese Strategie mittelfristig für die Stadt ausbezahlt, die Stadt wieder ihr "urbanes Herz" und einen vielfältigen, vitalen Einzelhandel zurückgewinnt. Das sind Handlungsansätze, die auch wir prüfen sollten.

Es ist eine grundlegende ökonomische Regel, dass man investieren muss, um Veränderung hervorzurufen. Die Diskussion wird jetzt auch in Deutschland lauter. Wir schauen immer schnell auf den Bund – könnte das auch eine Länderstrategie sein?

Bei uns in Hamburg tut man sich bisher mit solchen investiven Strategien schwer. Es ist zu diskutieren, ob wir für eine solche investive Strategie einen revolvierenden Sonderfonds einrichten, um besser agieren zu können. Im Moment wird viel Geld in "Flows' gepumpt, zum Beispiel in der Form von Kompensationen für Einkommensausfälle, was natürlich wichtig ist. Aber es fehlen strategische Investitionen in die Substanz und den Aufbau einer zukunftsfähigen Infrastruktur im oben skizzierten Sinne. Wir können die Innenstadt nicht über Subventionen oder Einkommenskompensationen retten. Wir müssen die Bestandsstrukturen stabilisieren, aufwerten und ihnen teilweise den Charakter von Infrastrukturen geben. Für eine solche Strategie braucht man flexible Handlungs- oder Governancestrukturen und innovative Finanzierungskonzepte.

Damit sind wir beim Thema Innenstadtmanagement. Es gibt hier eine starke Polarität: auf der einen Seite die Verwaltungen, die sich mit neuen Konzepten oder der Wirtschaftsförderung um die Innenstadt kümmern. Auf der anderen Seite die eher händlerorientierten Innenstadtinteressensverbände, die es an vielen Orten gibt. Brauchen wir da eine ganz andere Struktur?

Es reicht natürlich nicht, Blumenkübel aufzustellen und Werbekampagnen zu machen. Entscheidend ist, die Nutzungsvielfalt zu erhöhen. Wir brauchen auf jeden Fall einen kritischen Anteil Wohnen in der Innenstadt. Besonders wichtig sind natürlich die Erdgeschosse – ihre Nutzung prägt den Charakter des Straßenraumes. In dem Zusammenspiel von gewerblichen und gemeinschaftlichen Nutzungen der Erdgeschosse mit dem Straßenraum entfaltet sich urbanes Leben im Quartier. Im Bereich des Neubaus wurden interessante Handlungsansätze entwickelt, die man in modifizierter Weise auch auf eine Innenstadttransformation anwenden könnte.

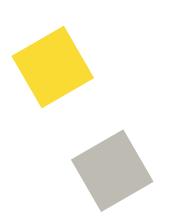
Bei dem Neubauprojekt der Wiener "Seestadt Aspern" zum Beispiel wurde eine "Partitur" für die Gestaltung der Erdgeschosszone formuliert. Dazu gehören: vier Meter Raumhöhe, Transparenz zum öffentlichen Raum und eine belebende, nach außen wirksame Nutzung. Da kommt

Es reicht natürlich nicht, Blumenkübel aufzustellen und Werbekampagnen zu machen. Entscheidend ist, die Nutzungsvielfalt zu erhöhen. normalerweise sofort der Einwand: Das ist unter Marktbedingungen nicht realisierbar. Deshalb wurde von der Entwicklungsgesellschaft eine Einkaufsstraßen GmbH gegründet, die die Vermarktung vorbereitet, das Leerstandrisiko übernimmt und die Mietpreise so gestaltet,

dass sich ein vielfältiger, den Bedürfnissen des Quartiers entsprechender Nutzungsmix entwickeln kann. Auch diesem Ansatz liegt die Idee einer "urbanen Rendite" oder "Stadtteilrendite" zugrunde: lebendige Erdgeschosszonen mit ganz unterschiedlichen gewerblichen, kulturellen und gemeinschaftlichen Nutzungen bedeuten eine gute Versorgungsqualität und sind wichtige Begegnungsorte, die zu einer Entfaltung von urbanem Leben beitragen können. Wie könnte man so ein Modell für ein Bestandsquartier oder einzelne Gebäudeblöcke in der Innenstadt entwickeln? Welche rechtlichen Instrumente sind dafür nötig? Welche Formen der Querfinanzierung sind möglich? Wie müsste die Governance-Struktur gestaltet werden, um derartige Transformationen in Gang zu setzen. Das ist ein Lernfeld, das wir austesten müssen. Der Markt wird es allein nicht richten.

Wenn wir von Innenstädten sprechen, haben wir meistens Großstadtinnenstädte, wie Wien oder Hamburg, vor Augen. Wir haben auch viele Zentren in Klein- und Mittelstädten.

Eins möchte ich betonen: Noch wichtiger als die Innenstädte sind die Zentren in den Quartieren. Meine Vision ist stark geprägt durch die Idee der 15-Minuten-Stadt, wie sie von Anne Hidalgo, der Bürgermeisterin von Paris konzipiert wurde. Also ein polyzentrischer Umbau der Stadt, so dass alle wichtigen Funktionen, die wir im täglichen Leben brauchen, im Laufabstand oder mit dem Fahrrad innerhalb von zehn oder fünfzehn Minuten zu erreichen sind. Mit der historisch gewachsenen polyzentrischen Struktur haben wir in Hamburg gute Ausgangsbedingungen für einen solchen Stadtumbau. Wir haben bereits in vielen Stadtteilen vitale Quartierszentren, wo es Bindun-



gen der Kunden zu den Unternehmen gibt und wo Unternehmen eine aktive Pflege ihrer Kundenbeziehungen betreiben. Einige Unternehmen sind sehr innovativ. Sie versuchen ihre Arbeit mit digitalen Mitteln zu verbessern, richten Quartiersplattformen ein, bieten Bringdienste mit Lastenfahrrädern an. Sie richten ihre Angebote auf spezifische Kundenbedarfe aus und stärken damit die Kundenbindung. Ich denke, dass die Innenstadt viel von den Quartierszentren lernen könnte. Mein Traum wäre es, solche kundenorientierten Strategien mit urbanen Manufakturen zu ergänzen und zu untermauern. Es wäre wunderbar, wenn es gelänge Formen der urbanen Produktion in die Quartiere zu integrieren und damit dem "fluiden" Handel durch eine Verknüpfung mit Formen der kundenspezifischen Produktion eine Erdung zu geben. Solche Ideen, die in den Quartierszentren schon teilweise realisiert sind, könnten auch eine Leitorientierung für Zentren in Klein- und Mittelstädte sein.

Könnte die Corona-Krise auch eine Chance sein, die Produktion zurück in die Stadt, zurück in die Region zu holen? Oder ist das nur eine naive Idee?

Diesen Gedanken finde ich nicht naiv. Wir stehen vor der historisch einmaligen Chance, Produktion wieder zurück in die Stadt zu bringen, die auf der Basis digitaler Technologien stadtverträglich und stadtaffin ist. Damit können wir auch Produktion umweltverträglich gestalten und Ansätze einer Kreislaufwirtschaft realisieren. Es gibt bereits sehr gute Ansätze. Träger solcher Prozesse sind in der Regel Gründer, Start-ups, die es in der Krise besonders schwer haben. Wir brauchen dazu ein Programm, das mit der Prämisse startet: Wir setzen auf Erneuerung und

dazu brauchen wir die Start-ups, diese Gazellen-Unternehmen. Wir bieten ihnen Entwicklungsmöglichkeiten in der Stadt. Das beginnt zu allererst mit entsprechender Flächenbereitstellung. Und wir brauchen entsprechende Finanzierungsmodelle.

Im technologischen Bereich sehen wir faszinierende Entwicklungen. Als Alternative zu der "stadtfeindlichen" Massenproduktion, kann eine personalisiert On-Demand-Produktion realisiert werden – zum Beispiel mit einfach zu programmierende Leichtbauroboter und 3D- Druckern. Wir sehen solche Hotspots in New York in der Brooklyn Navy Yard, wir sehen sie in Rotterdam und anderen Städten. Die Frage ist, wie schaffen wir ein Milieu, damit es auch zu einer Verallgemeinerung kommen kann? Ich befürchte, dass die Städte und der Staat damit überfordert sind, die verschiedenen guten Ansätze voranzubringen. Möglicherweise bräuchten wir auch private Träger, so wie die Factory in Berlin, wo sich Investoren zusammengefunden haben, um auf urbanen Produzenten zu setzen und versuchen, dafür auch tragfähige Geschäftsmodelle zu entwickeln.

Einige der großen Unternehmen in den Gewerbegebieten haben finanzielle Probleme. Welche Zukunft siehst Du angesichts von Corona für die klassischen Gewerbe- und Industriestandorte?

Der produzierende Bereich bildet eine nicht wegzudenkende Grundlage für eine funktionierende Stadt. Grundsätzlich gilt, wir brauchen Mut zu neuen Formen der Durchmischung. Anstelle von monofunktionalen Gewerbegebieten sollten neuen Mischformen von Arbeiten und Wohnen entwickelt werden. Der Gewerbestandort der Zukunft ist die nutzungsgemischte Stadt und nicht das Gewerbegebiet. Die Unternehmen, die jetzt gegründet werden, wollen sich nicht irgendwo in einem monofunktionalen Gewerbegebiet ansiedeln, sondern in einer vitalen, lebendigen Stadt mit Nutzungsmischung. Nicht nur die Medienleute wollen nachmittags in der Umgebung Kaffee trinken oder Mittagessen gehen.

In Hamburg sind vierzig Prozent der Gewerbegebiete qua

Die entscheidende Frage ist: Wie können wir auf städtischer Ebene Zukunft gestalten?

Gesetz monofunktional: das sind die Hafenflächen. Da gibt es eine völlig disfunktionale Unternutzung der verfügbaren Flächen. Wir haben riesige Flächenreserven und die müssten im Interesse der Stadt und des Hafens geöffnet

und aktiviert werden. Der Hafen braucht die städtischen Akteure, er braucht eine vitale, städtische Struktur, die den neuen Produktionsmöglichkeiten auch ein Entwicklungsmilieu bietet. Allerdings: nicht alle produktiven Tätigkeiten lassen sich in durchmischte Quartiere integrieren. Insofern brauchen wir auch in Zukunft Flächen für ausschließlich industriell-gewerbliche Betriebe, aber auch diese Flächen sollten verdichtet und aufgewertet werden, um sie zukunftsfähig zu machen.

Wir haben viel darüber gesprochen, dass wir Commons schaffen und Infrastrukturen stärken müssen, um Städte resilient zu machen. Viele Kommunen haben allerdings große Sorgen, dass sie ihre ambitionierten Programme in den nächsten Jahren nicht mehr finanzieren können. Brauchen wir eine völlige Neuordnung der kommunalen Finanzen?

Ganz sicher muss die Finanzkraft der Kommunen gestärkt werden Wir brauchen auch eine kommunale Entschuldung. Wir müssen die Finanzierung des Aufbaus des öffentlichen Nahverkehrs so regeln, dass die die kommunalen Kassen nicht zu sehr belastet. Im Augenblick nehmen wir sehr hohe Schulden in Kauf, um die Konjunktur in Gang zu halten. Die entscheidende Frage ist: Wie können wir auf städtischer Ebene Zukunft gestalten? Natürlich muss man mit Verschuldung vorsichtig und verantwortungsvoll sein. Aber wenn wir Geld für extrem niedrige Zinsen aufnehmen, um Zukunftsinvestitionen zu machen, die dann wieder eine Rendite abwerfen – dann ist es eine ganz andere Geschichte. Dafür müssen wir die kommunalen Finanzen neu strukturieren und die Kompetenz zwischen Bund, Ländern und Kommunen neu regeln.

Fehlt uns eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung auf der Stadtebene?

Es werden bisher klassische Kosten-Nutzen-Analysen gemacht, die in der Regel viele "externe Effekte", wie zum Beispiel die städtische Dividende gar nicht berücksichtigen. Da müssten wir zu neuen Beurteilungskriterien kommen. Die bisherigen kameralistischen Regeln, mit denen wir unsere Städte verwalten, sind nicht zukunftsfähig. Wir brauchen neue Finanzinstrumente und Finanzkonzepte, um Commons, Daseinsvorsorge und neue öffentliche Verkehrssysteme so zu finanzieren, dass die Vitalität und die Rentabilität der Städtestrukturen zukunftsfähig erhalten werden. Und nicht im Vorhinein sagen: Dieser Geldbetrag ist da, den können wir investieren und das war es dann. Damit untergraben wir die Zukunftsexistenz unserer Städte.



Urban Creativity Now! — Perspektiven

Jenny Grettve ist Architektin, Autorin, Künstlerin und Designerin. Mit einem breiten Hintergrund und viel Erfahrung in der Architektur-, Design- und Modebranche arbeitet sie als kreative Beraterin mit Fokus auf konzeptioneller Arbeit, schnellen Problemlösungen, interdisziplinären Projekten und Produktionen. Jenny ist Teil des multi-disziplinären Design Teams von <u>Dark Matter Labs</u>. Zu ihren Schwerpunkten zählen die Bereiche Raumtransformation, soziale Integration, temporäre urbane Projekte, Schrift, Architektur, Kunst

Jenny Grettve



Bild: © Jenny Grettve

und modulare Strukturen, Objektdesign sowie Ausstellungen für den privaten und öffentlichen Sektor. Wie wir Städte widerstandsfähiger gegen Katastrophen machen, warum wir mehr kollaborieren und experimentieren sollten und wieso es dafür eine Ökonomie der Großzügigkeit braucht, darüber haben wir uns mit Jenny Grettve unterhalten. Das Interview mit Jenny Grettve fand am 16.09.2020 statt. Zu Beginn der Pandemie ist Schweden mit deutlich weniger einschneidenden Corona-Maßnahmen einen Sonderweg gegangen: keine Maskenpflicht und nur milde Einschränkungen in der Gastronomie. Zum Zeitpunkt des Interviews blieb die Zahl der Neuinfektionen trotz vermehrter Tests auf einem niedrigen Niveau. Bereits im November 2020 wurde Schweden allerdings als Risikogebiet ausgewiesen.

Urban Change Academy: How has the COVID pandemic influenced your life in Malmö in general, personally but also professionally?

Jenny Grettve: I'm in Sweden, so it hasn't changed. My life is the same.

It hasn't changed at all?

No, not really. I mean, we live more or less as we did before. And for me, personally, I had a little office, but we were only six people and that never closed, so it hasn't changed at all. But I have changed the way I'm thinking about things, because I'm writing a book right now about retail spaces in cities and how those could be better used in the future. With COVID the uncertainties have grown, because you suddenly have all of these thoughts, "What happens if borders close completely?". We won't get any food from anywhere else, if we need to provide everything in cities, how do we do that? Where do we put things? So, in that book that I had, that was kind of mostly about, maybe more about the economy kind of shifted into, "Okay, how do we produce food inside, like in buildings? Or how can we quickly create 50 hospitals in a small city, in old stores, for example?". So, those kinds of ideas were born, I think, when this hit the world.

We would like to understand more about what's happening in the cities around COVID, and where you might see shifts, big or small, things that are changing or going into whatever direction. We're really interested in these observations also when looking into other countries.

I was just reading this morning that there's this kind of green wave. People want to produce their own food and are starting to set up their own gardens, farm and also buying houses in the countryside or even moving. A lot of young people are now moving to the countryside. I think we have this huge green wave, because you won't travel anymore. For a while, at least. So I think there's this huge shift in what we appreciate, which I think is fantastic, it was kind of needed. But when I talk to my friends in Australia or in the States, their lives have crashed. A lot of my friends don't have work. They're really mentally not well. So, it's a weird feeling, being in Sweden at the moment.

I remember a New York Times article. In the economy section, there were a lot of very critical voices. And I think also in the German media, some articles were pretty negative. How did you perceive this kind of criticism?

It was so scary, because you feel like you're in this kind of experiment. I felt like I was a little test rabbit. And the rest of the world is doing something else. You just go, "Should we just get a tent and go into the forest and be safe for a while?".

So it put you under some kind of stress?

Of course, yes. Sweden is a strong democratic society where there's a lot of trust in the government. So if the government says that this is correct, most people are going to trust them. I had a discussion with a friend the other day about that, he's American and he said, "You know, in the States you're born and from day one, they teach you not to trust the government or the system. I mean, don't because it's just full of corruption and crazy kinds of things, they want you to believe things that are maybe not correct, so don't trust anything". But the way I'm born is like, "Trust

them", that's the only way to make this work. This contrast is kind of interesting, isn't it?

You're born in a certain culture and have more trust in the state. How do you see that kind of trust? What builds this trust in the Swedish government?

I actually gave him an example when we talked about this, because a while ago in Sweden, one minister, in a high post, she got fired because she happened to buy a chocolate bar with the business credit card of the party. I mean, that's the level. If you happen to buy a chocolate bar with money that isn't yours, you're fired, you're kicked, it doesn't work. So I mean, the message is "You can trust us, we're on track of things". I'm guessing, but I think corruption, for example, is non-existent in Sweden. Or it must be done in a very, very clever way.

Which parts of a city might be affected by COVID and the pandemic in the future, what might change, what might stay, what might not – what are your observations?

Right now I am fully immersed in the work I'm doing for Dark Matter Labs. We work a lot with retrofitting, that I didn't know much about before. In Europe alone, maybe around 250 million houses need to be changed to reduce their energy consumption. The walls and the roofs are not good enough, so we need to attach material on every single facade. That's something that we, that every city and every country will have to do. That's straight away something that I would add, because it's a huge project. I think production is going to be much more local, that's also connected to the retrofit project. There are also a few projects already working on this, with open-source

systems where you could download everything you would need for these types of constructions. So local production that may be with some kind of digital, open-source systems. Work and production need to be prepared for events like COVID, but that could also be different types of climate changes or whatever could happen. I think we need to be ready. Cities need to be ready to manage all of the production that they need.

As architects, do we need to start building in different ways? Do we need to think more about pandemics, or rising water levels? Do we need to construct the cities with emergency in mind? Do we actually need to shift this and create safe cities? It's a discussion worth having.

So the question is, how can you make cities more resilient? And then it doesn't matter really if it's a pandemic or it's climate change or any other kind of challenge.

For me, I think there is no need to talk about COVID only, but the idea of a world in change, in rapid change, and that we need to be prepared for whatever might hit us. I think this makes an interesting topic. As architects, do we need to start building in different ways? Do we need to think more about pandemics, or rising water levels? Do

we need to construct the cities with emergency in mind? Do we actually need to shift this and create safe cities? It's a discussion worth having. In Malmö (a coastal city) they're already talking about rising sea levels, and the city needs to be constructed for this.

Let's talk about neighborhoods. How might the pandemic change our relation to them?

I think the local area or the street you're living in will become more important to you.

I kind of feel generous and happy towards my street. I waved to my hairdresser, and I buy my little flowers and I chit-chat a bit. I think when the world is a bit rocky, it's all about the scale that feels safe and I think that's something we could build on.

How?

This is very connected to the book I am working on about empty spaces: just where I live, there are five, six, eight empty stores that could be used for something way more interesting in this micro society. The project that I'm doing for the city of Malmö is going to take an example street and add things, some testbeds for the future. Something that I would like to add, that they don't know yet, but also that Dark Matter Labs are working with a lot is, behavior patterns and consumption. If we do all of the work with carbon neutrality in our own cities, we're still using the resources of a city somewhere else in the world. And is that really a carbon neutral city then? Right now those kinds of third emissions are not really taken into the equation, and I don't think that people want to change their behavior. I mean, we want to add better facades, but we still want to

go to H&M and buy cheap clothes. From my point of view, this is not going to work. And it's very much connected to a new local approach, in how we live, and what we do.

We need to change the bigger picture?

Yes. Right now we are choosing the easy way. Sure, you can always add solar panels on your roof. But you don't need to do any internal work in how you live or how you consume by adding those. But I think it's going to be really important to act on a more holistic level in the future.

What else do we need to create better futures?

I think collaborations within communities are going to be something extremely important. And that will be added into everything here, like the green and nature, and culture, and open spaces, and work and production. We need to create better kinds of teamwork and collaborations. Another topic I'm extremely interested in right now is economy and generosity. I think that we will have to shift our whole perspective of cities, and that we need to be able to give and not expect to get anything back. I'm talking about big companies or institutions or cities. Or these store owners, I mean, they are right now just sitting on space because it's cheaper for them. So I think we need to move away from money only, and think about humans. What's good, what is going to be good for the city in another kind of holistic perspective? It's about becoming a more generous economy.

There is the citizen level and there is the communal, the steering of the city. Do you think the official administrative part will be more important in post COVID times?

I don't think it's going to be more or less important, but I think that the administrations are as well shifting the way they see things. This afternoon, I'm doing a workshop in Sweden with Vinnova and Viable Cities, ten cities, to take a deep dive into these topics. I think cities are quite interested in this change, and they know that they have to work on it. They are looking for different, new approaches. Back to carbon neutrality: there is a deadline, when it comes to sustainability and it's very close. So it's not just about kind of wanting to change, they have to.

So it's important to refocus back on the whole issue of climate change, sustainability and not being stuck too much with the pandemic?

Yes. I am guessing this pandemic is going to pass eventually. I mean, hopefully it's not something that's going to stay. It might stay for six months more in Sweden or one more year I don't know – but I think there's a timeframe on it. I think it's always important to keep your vision at a longer perspective in time. But it's also very interesting to think more about the effects of the pandemic. Dark Matter Labs did a risk cascade analysis of COVID, and specifically about closing societies, and what happens, and the long-term risks. So all this is something to consider.

How does the pandemic change our outlook into the future? Does it change what we think is possible?

I think it opened many people's eyes that we can't control what's going to happen, and we need to be prepared for whatever could come. It's harsh, but maybe also important to be ready for those things. As someone said here in Sweden in the beginning: this is just a trial, the real thing

is going to come soon, and then at least now we're a little bit more prepared. It sounds scary, but I think it is true.

Who do you think are the people competent enough to navigate this future or to design it?

I think this question leads us back to collaboration again. I don't think there is one kind of approach like okay, well, it's going to be the cities to solve this, or it's the architects. This is a huge team effort. I had a meeting last week with

I also see great kinds of workshop formats or sprints. The people who are super good at those things can jump in and do mini-interventions. I think that's a great resource which is often missed.

a city that was open for this idea of generosity and sharing. I think it's super important that we stop being egoistic, and that we're willing to give more than we want to get back. This also needs to be reflected in open-minded teamwork and a sharing attitude.

How does this influence your work as a designer?

I did a few kinds of popup parks last year. I'm not so interested in doing that

anymore. I don't know. It just felt almost meaningless. So the way I see my work has changed, shifted a lot. I feel that I have responsibilities which I maybe didn't feel before. If you work with cities and have the opportunity to design, I think this is what you should work on right now. I don't want to do a nice bench.

When you look at institutions, cities, governments, which skills or work modes in your view, are important in the future, which are we missing at the moment and which might be developed in the future?

What we are helping cities right now with Dark Matter Labs is providing the big overviews, systemic strategies. I think that's something which is strongly needed. It's hard to know everything that's going on within the world. To keep this long vision alive and not fall into, as we said, fall into COVID, but to keep a good overview. Almost like management of a long-term survival.

I also see great kinds of workshop formats or sprints. The people who are super good at those things can jump in and do mini-interventions. I think that's a great resource which is often missed. I also noticed from the cities that we've talked to, that they're asking for advice around business models and different ways of funding, because of course there's always a lack of money. At the same time, there are lots of really cool initiatives, where people pay a certain kind of tax, or community budgets, there's so many different ways going on in how we see the economy, and how the economy can work in a city. I think economy and funding is a very interesting topic for cities right now. It is tricky. The cities themselves don't know what they need to do, and they don't know what they're missing, they don't know how to get there. There's a lack of information, but also a lack of results. For example, testbeds are interesting. This is also new and there are not many cities that are doing things that you can look at already. We're still just in the beginning of trying all these new kinds of things like solar panels, retrofit, changing consumption or whatever. I mean, so give it another few years and there

might be better examples, but today there are very few. This also makes it hard to have cities on board, when they don't know exactly what you're talking about, or when you don't have examples you can show, like, "This is what the city did, you should do the same".

So we need more tangible examples, best practices?

That's always good. I mean, there are not many people in the world who are brave enough to try things that haven't been tested before.

Which specific courses would like to see in the Urban Change Academy?

It would be interesting to mix high and low. I mean, I think it would be super interesting to see a course in long-term strategies about sustainability for cities, that kind

Start small, experiment.

And then if we think it

worked well, scale it.

of run for the next ten years. What is that?

And then you have a course about those things and what to think about and what not to forget, different types of mapping systems or whatever. But then I also think that it's super cool to dive really deep and

go, "Okay, how can we make every single corner in the city to an urban farm?", and they learn about carrots, very practical. I think there is maybe a space for both high and low.

Interesting idea!

I think it's important. I think we need to do both. Both of these need to run at the same time. We can't just do the strategies and do nothing else for two years, and then suddenly go into the testbeds. I also think that these two should inspire each other. Whatever you test in the street, you also bring along in the strategy once it's tested, and you will find out whether it works or not.

What knowledge would you be interested in sharing?

Right now, I'm super interested in this kind of small-scale experiments. Like, you take a street or a mini community and you try, let's say, 20 ideas. What happens if we give all of these, let's say, it's ten houses. We give them the information about consumption on the fashion industry, we tell them how they can add solar panels. We give them all the clues that they need to create a mini sharing community on that street. We tell them about the energy and how to reduce the energy use at home. We give them new power sockets to try out and see if that changes something. Mini trials, but connected to bigger ideas, that's something I'm super interested in doing. And also to try those and then, "Okay, this kind of a solar panel thing went amazing. Let's try it in 25 percent of the city, instead of just one street". Start small, experiment. And then if we think it worked well, scale it.

Thank you!

Urban Creativity Now! — Perspekti

Karten haben Jens Wille schon immer fasziniert: Nach einer Ausbildung bei der Deutschen Bahn als Vermesser und Kartograph studierte er Stadt- und Regionalplanung, Architektur und Urban Design in Weimar und Glasgow und tauchte anschließend in die Welt des Mediendesigns ein. Die Liebe zu Karten gipfelte 2007 in der Mitgründung von Ubilabs: Als Data and Location Technology Consultancy unterstützt Ubilabs datengetriebene Unternehmen, die die Zukunft der Mobilität, das Leben in Städten und eine

Jens Wille



nachhaltige Entwicklung gestalten. Hierzu bietet Ubilabs ein integriertes Portfolio aus Beratung, Software-Entwicklung, Visualisierung und Data Management. Wir haben uns darüber unterhalten, welche Bedeutung Daten in der Corona-Krise zukommt, welches Potenzial in Mobilitätsanalysen steckt und warum Pop-up-Radwege einen Feedback-Kanal brauchen.

Das Interview mit Jens Wille fand am 16.12.2020 statt – der zweite harte Lockdown in Deutschland ist da. Aufgrund der wieder exponentiell steigenden Infektionszahlen und der zunehmend höchst kritischen Situation in den Krankenhäusern wird das öffentliche Leben radikal heruntergefahren, um eine Eskalation der Infektionen zu verhindern.

Urban Change Academy: Welche Rolle spielen Daten in der Corona-Krise?

Jens Wille: In Daten stecken viele Erkenntnisse. Wir haben bei Ubilabs Mobilitätsanalysen durchgeführt, anhand derer wir sehen können, wie schnell sich das Mobilitätsverhalten im Lockdown verändert hat. Auch in anderen Projekten wurden verschiedenste Datenquellen anonymisiert ausgewertet: Wo befinden sich die typischen Radverkehrsstrecken? Wie verteilt sich das Verkehrsaufkommen über den Tag über den Stadtraum? In der Hinsicht könnte meiner Meinung nach noch viel mehr passieren. Es wäre zum Beispiel auch interessant, Location-Histories auszuwerten. Durch Datenspenden könnten wir rückblickend analysieren, welche Auswirkungen zum Beispiel ein Pop-up-Radweg hat. Verändern die Menschen tatsächlich ihre Mobilitätsgewohnheiten? Auch die Veränderung des Modal Splits, d.h. welche Verkehrsmittel genutzt werden, könnte man so über einen Zeitverlauf analysieren. Das sind pure Datenthemen. Daneben braucht es auch eine qualitative, emotionale Ebene - beispielsweise durch die Annotation der aufgezeichneten Strecken. Als Radfahrer stößt man immer wieder auf schlecht ausgebaute Radwege, die plötzlich im Nirgendwo enden oder an bestimmten Stellen zugeparkt sind. Um Daten mit solchen wichtigen Informationen anzureichern, müssen wir einen geeigneten Zugang finden.

Daten sind ein gutes Stichwort. Bei Ubilabs beschäftigt Ihr Euch ja ganz viel mit Kartenanwendungen. Was hältst Du von der Diskussion rund um ortsbezogene persönliche Daten und die Nachverfolgung von Infektionsketten? Bei der persönlichen Location-History ist klar: Das ist ein hochindividueller Datenschatz, den man nicht ohne Weiteres mit jemandem teilen möchte. Auch wenn die Daten anonymisiert sind, erlauben die Bewegungsmuster Rückschlüsse auf die Person. Dennoch wissen wir, wie dramatisch die ganze Corona-Situation ist und wie entscheidend es ist, die Infektionsketten zurückzuverfolgen. Meine Einschätzung ist, dass viele Menschen die letzten zwei Wochen ihrer Lo-

Meine Hoffnung ist, dass die Post-Corona-Stadt zu einer wirklichen Smart City führt, die eine hohe Lebensqualität bietet und eine Vielzahl an Sharing Services anbietet. cation-History bereitstellen oder manuell Auskunft geben würden. Trotzdem merken wir, wie groß die Hürden sind, solche Lösungen in den Gesundheitsämtern einzuführen. Die tun sich im Moment sehr schwer mit perspektivischen Fragestellungen, weil sie alle Hände voll zu tun haben.

Klar ist: die Gesundheits-

ämter müssen entlastet werden. Um das zu ermöglichen, haben wir für das Bundesgesundheitsministerium gemeinsam mit der Medizinischen Hochschule Hannover ein Tool entwickelt, mit dem Corona-Infizierte ihre Location History zur Verfügung stellen oder sie manuell eintragen können, um eine schnelle und strukturierte Erfassung der Orte und Kontaktpersonen zu erreichen.

Welche Herausforderungen siehst Du da? Was müsste in Zukunft getan werden, um bei der nächsten Pandemie besser vorbereitet zu sein?

Der Föderalismus bringt es mit sich, dass wir in Deutschland 400 Gesundheitsämter haben, die sehr unterschiedlich aufgestellt sind – es gibt nicht die eine Software für deutsche Gesundheitsämter, jedes Amt hat da seine eigene Methodik für die Ergründung von Infektionsketten. Mit der einheitlichen Software-Plattform SORMAS und einem darin verankerten Location-Tool könnte man die Daten strukturiert erfassen und sofort weiterverarbeiten. Im Moment werden die Daten also gar nicht in einem einheitlichen Format erfasst, so dass man alle Bewegungsprofile übereinanderlegen und analysieren könnte, wo sich Menschen begegnen – ein bisschen vereinfacht gesprochen. Aber daran wird gearbeitet. Es gibt aktuell das Bestreben, 90 Prozent der Gesundheitsämter mit einer SORMAS auszustatten, die offen für Erweiterungen ist. Das ist dann schon eine Hoffnung. Aber die Frage ist natürlich berechtigt: Warum ist das nicht schon früher da gewesen?

Mit Blick auf die Post-Corona-Stadt: Welches Potenzial siehst Du in Mobilitätsanalysen? Was könnte man daraus noch entwickeln?

Der öffentliche Nahverkehr steht jetzt vor der Frage: Wie verändert sich das Mobilitätsverhalten in unserer Stadt? Welche Erkenntnisse können wir aus den vielen Daten ziehen – von Fahrgastzählungen in der S-Bahn über Abo-Modelle und Ticketverkäufe am Automaten, bis hin zur Frage, wo wird welche Fahrkarten wann gekauft und wie korreliert das mit den Verbindungsauskünften? Diese Daten könnten den unterschiedlichsten Anwendern zur Verfügung gestellt werden und durch Shared-Mobility-Daten ergänzt werden, um ein möglichst ganzheitliches

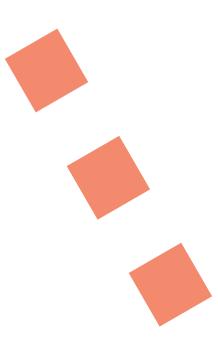


Bild der Nutzungsgewohnheiten zu gewinnen und daraus Maßnahmen abzuleiten. Die Hochbahn macht schon ganz gute Sprünge mit der hvv-switch-App. Es geht darum, ständig im Blick zu behalten: Wo werden die Tickets genutzt? Wie wird ein spezielles Angebot angenommen? Wie müssen wir das Angebot anpassen, damit es interessanter wird? Was können wir noch anbieten, damit die Menschen die Spitzenzeiten im ÖPNV umgehen?

Da stehen wir noch ganz am Anfang. Anstatt alle zwei Jahre eine Fahrgastbefragung durchzuführen, können uns solche Maßnahmen helfen, einen Realtime-Blick auf die Mobilitätsdaten zu bekommen und auf dieser Basis Entscheidungen zu treffen.

Meine Hoffnung ist, dass die Post-Corona-Stadt zu einer wirklichen Smart City führt, die eine hohe Lebensqualität bietet und eine Vielzahl an sharing services anbietet.

Wir müssen verhindern, dass der Pendlerverkehr stark zunimmt. Dafür brauchen wir dringend mehr Intelligenz in der ganzen Pendlerplanung. Da ist eine große Challenge, bei der ich hoffe, dass Technologien entscheidende Mehrwerte schaffen können.

Durch die Pandemie müssen aktuell viele Flächen in der Stadt beschränkt werden. Welche technologischen Lösungen können uns in Zukunft helfen, begrenzte Kapazitäten besser zu nutzen?

Dieses Thema haben wir schon mit vielen Großveranstaltern diskutiert. Wie können wir den Verkehr bei Veranstaltungen aller Art – von Konzerten bis hin zu Fußballspielen – entzerren? Safe Routing nennen wir das. Wie schaffen wir es, den Einlass bei Veranstaltungen in Zeit-Slots aufzuteilen und den Menschen ein konkretes Bewegungszeitfenster an die Hand geben? Durch die Routing-Anfragen in der Navigation können wir ja schon ziemlich genau berechnen, wer wann wo sein wird. Auf dieser Basis können wir bereits vor der Anfahrt zur Konzerthalle oder zum Stadion eine Besucherlenkung vornehmen: "Du musst jetzt noch nicht losfahren. Es reicht auch, wenn du die U-Bahn drei Minuten später nimmst, weil dein Zeit-Slot erst um 17.30 Uhr beginnt". Damit vermeiden wir, dass die Menschen alle auf einmal ankommen.

Die Pandemie verschärft die bestehenden sozialen Ungleichheiten. Können interaktive Kartenanwendungen auch dafür eine Lösung sein?

Ich finde es wichtig, eine Transparenz in Bezug auf die SDGs (Sustainable Development Goals) der UN zu schaffen. Die 17 Zielen beziehen sich unter anderem auf Obdachlosigkeit, Armut, Bildung und Wasserqualität. Viele der SDGs haben einen Kartenbezug: Neben dem Thema Verkehr könnte man sich auch Stadtteile unter bestimmten Fragestellungen anschauen, wie zum Beispiel: Wie sehen die sozio-demographischen Verhältnisse dort aus? Wie kann man das auf Karten abbilden? Auf diese Weise können wir

überprüfen: Was macht eine Stadt, um auf die SDGs einzuzahlen? Damit können wir den Bürgerinnen und Bürgern vor Augen führen: Wo sind wir gerade unterwegs? Was läuft schlecht in dieser Stadt? Was können wir tun, um die Ziele zu erreichen? Was sind die Schritte, um dahin zu kommen? Ich glaube, je mehr Sichtbarkeit man dafür schafft, desto größer ist auch die Bereitschaft dafür zu kämpfen. Das könnte zu einem Standard für die Stadtplanung werden. Ein Beispiel: Wir haben vor ein paar Jahren mit dem Gängeviertel zusammen den Leerstandsmelder entwickelt. Dabei handelt es sich um eine Karte, auf der jeder in der

Ein wichtiger Punkt ist in meinen Augen der Einsatz von Technologien und das Engagement von Unternehmen: Welche Möglichkeiten gibt es, den "Urban Change" zu gestalten – und wer sind die richtigen Partner dazu? Tools und Feedback sind in diesem Zusammenhang ein spannendes Thema. Ich kann mir gut vorstellen, den Stadtbewohnern neue Tools an die Hand zu geben, um in den Dialog mit der Stadt zu treten.

Stadt Leerstände eintragen kann: "Hier neben mir im Haus stehen drei Wohnungen leer". Zu dem Zeitpunkt gab es eine große Diskussion darum, wie Bezirksverwaltungen die Eigentümer dazu verpflichten können, die Wohnung zu vermieten oder zumindest mit Strafen zu belegen, wenn sie das nicht tun. Da war dieses Thema Sichtbarmachung total essenziell. Innerhalb kürzester Zeit waren in Hamburg über 1000 Orte eingetragen; bald haben über 35 Städte die Plattform genutzt. Da bekommt das Thema Datensammeln oder das Crowdsourcing von Daten eine ganz neue Bewandtnis, die ich sehr wichtig finde.

Wie verändert die Pandemie unsere Sicht als Gesellschaft auf die Zukunft?

Ich denke, dass Stadt-Umland-Beziehungen eine größere Relevanz bekommen werden. Wie können Shared-Mobility-Services auch im Umland dazu beitragen, Pendlerströme zu reduzieren oder zu bündeln? Das ganze Thema Empty Seats Travelling: Wie schaffen wir es – auch wenn das unter Corona-Aspekten schwierig sein mag – mehr Plätze in einem Auto zu belegen? Wir müssen verhindern, dass der Pendlerverkehr stark zunimmt. Dafür brauchen wir dringend mehr Intelligenz in der ganzen Pendlerplanung. Da ist eine große Challenge, bei der ich hoffe, dass Technologien entscheidende Mehrwerte schaffen können. An den Autobahnausfahrten im Hamburger Umland gibt es ja häufig Pendlerparkplätze, wo sich Menschen zusammenfinden. Alle fahren mit ihren Autos zu diesem Parkplatz und fahren dann in einem Auto weiter, was ja schon ein großer Fortschritt ist. Ich habe überhaupt keine Vorstellung davon, wie clever das organisiert ist. Welche

Möglichkeiten gibt es, diese klassischen Mitfahrbörsen oder Pendlerbörsen durch Technologie neu zu denken?

Was braucht eine Urban Change Academy aus Deiner Sicht? Welche Fähigkeiten sollte sie vermitteln?

Ihr solltet auf jeden Fall die verschiedenen Stakeholder abholen, anhören und verstehen. Was ist deren aktuelle Herausforderung? Wie ist die Situation vor Ort? Das ist aus meiner Sicht ein essenzieller Punkt für das Gelingen eines solchen Vorhabens.

Auch das Thema Erfahrungsaustausch finde ich wichtig. Insofern finde ich den Gedanken auch total gut, wenn so eine Academy dazu beitragen kann, mehr Vernetzung unter den einzelnen Akteuren zu schaffen und sich davon zu berichten, was man beim nächsten Mal anders machen würde. Oder sich gegenseitig Projekte live vor Ort vorzustellen, die erlebbar zu machen. Und an der Stelle in die Diskussion zu kommen, finde ich einen spannenden Gedanken. Und auch ganz unterschiedliche Anwenderschichten zusammenzubringen. Ich würde mir wünschen, dass eine Academy neue, kontrovers zu betrachtende Projekte, Ideen und Geschäftsmodelle zum Diskurs stellt und sich frühzeitig Feedback von allen Akteuren einholt, zu denen sie im besten Fall einen sehr direkten Kanal aufbauen kann. Das ist aus meiner Sicht eine Plattform,

die einen ganz großen Wert für die Städte und ihre Bewohner haben kann.

Welche Themen würden Dich begeistern?

Alles rund um Daten, Datenanalysen und Datenstrategien. Wie können die verschiedenen Akteure in einer Stadt neue Einsichten aus Daten gewinnen, um bessere Entscheidungen zu treffen? Ein wichtiger Punkt ist in meinen Augen der Einsatz von Technologien und das Engagement von Unternehmen: Welche Möglichkeiten gibt es, den "Urban Change" zu gestalten - und wer sind die richtigen Partner dazu? Tools und Feedback sind in diesem Zusammenhang ein spannendes Thema. Ich kann mir gut vorstellen, den Stadtbewohnern neue Tools an die Hand zu geben, um in den Dialog mit der Stadt zu treten: Wo kann ich meine Ideen einbringen? Wo kann ich positives Feedback zu einer Maßnahme geben? Wem sage ich eigentlich, wie glücklich ich über diesen Pop-up-Radweg in der Max-Brauer-Allee bin? Dem Pop-up-Radweg fehlt im Moment einfach noch der Feedback-Kanal. Da würde ich mir in Zukunft mehr Dialog wünschen.



Urban Creativity Now! — Perspektiven

Als Koordinatorin für die Mobilitätswende macht Kirsten Pfaue Hamburg fit für die Zukunft. In der Behörde für Verkehr und Mobilitätswende (BVM) steuert sie alle Aktivitäten rund um die Verkehrswende mit dem Ziel einer deutlichen Stärkung des Umweltverbundes. Die Juristin war Vorsitzende des ADFC Landesverbands Hamburg und ist aktuell Mitglied des Beirates Radverkehr und des Dialogforums

Kirsten Pfaue



Bild: © BVM

Nationaler Radverkehrsplan des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) sowie des Verwaltungsrats des Hamburger Landesbetriebs für Verkehr (LBV). Wie die Pandemie die Kräfteverhältnisse auf den Straßen umgekrempelt hat, wie wir Innenstädte beleben können und warum die Corona-Krise danach verlangt, dass wir uns als Gesellschaft über unsere gemeinsamen Werte verständigen, hat Kirsten Pfaue in unserem Gespräch ausgeführt.

Das Interview mit Kirsten Pfaue fand am 21.01.2021 statt. Die Zahl der neuen Corona-Infektionen sinkt langsam aber stetig. Nach wie vor hoch sind jedoch die täglich gemeldeten Covid-19-Sterbefälle.

Urban Change Academy: Wie erleben Sie die Corona-Pandemie persönlich?

Kirsten Pfaue: Die Pandemie empfinde ich als eine unglaubliche Herausforderung, insbesondere für alle organisatorischen Abläufe. Meine Tätigkeit als Koordinatorin für die Mobilitätswende in Hamburg besteht vor allem darin, Menschen zusammenzubringen. Dazu gehört, entstehende und bestehende Konflikte zu lösen, Ideen zu entwickeln und Menschen für neue Vorhaben zu begeistern. Die Gemengelage aus Homeoffice und all den mit der Pandemie verbundenen persönlichen Krisen macht meine Arbeit auf jeden Fall herausfordernder.

Wie hängen Pandemie und Verkehrswende zusammen?

Ich nehme die aktuellen Entwicklungen als sehr widersprüchlich wahr. Unter Pandemie-Bedingungen weiterhin mit einer Vielzahl von Akteuren konstruktiv zusammenzuarbeiten bedeutet für uns alle eine große Kraftanstrengung. Trotzdem war das Jahr 2020 aus fachlicher Sicht sehr erfolgreich, denn den Radverkehr kann man bisher als absoluten Gewinner dieser Krise bezeichnen. Wir haben in Hamburg 33 Prozent mehr Radverkehrsanteil auf den Straßen als in den letzten Jahren; es gibt Kreuzungsbereiche, an denen wir den Radverkehr nicht mehr sicher abwickeln können, weil er so stark angewachsen ist. Auch haben wir in 2020 einen neuen Rekord aufgestellt: Wir haben 62 Kilometer neue Fahrradwege gebaut – das ist enorm.

Was bedeutet das für die Mobilität in der Stadt insgesamt?

Fahrrad zu fahren eröffnet für viele Menschen eine Möglichkeit, sich zu bewegen, in Kontakt mit anderen zu gelangen, die Stadt aus neuen Blickwinkeln zu erleben. Insbesondere, um auch aus der monotonen Homeoffice-Situation auszubrechen. Natürlich gewinnt auch der Fußverkehr hinzu, während der Autoverkehr durch die Homeoffice-Situation nachgelassen hat. Leider gehört in dieser Situation der öffentliche Nahverkehr zu den Verlierern, es wird in den nächsten Jahren eine große Herausforderung für die Städte sein, hier wieder aufzuholen. Ich glaube, eine große gesellschaftliche Aufgabe wird darin bestehen, das Vertrauen in die sichere Nutzung des ÖPNVs wieder zu stärken. Wir werden das aber schaffen. Da bin ich zuversichtlich. Mit guten Hygienekonzepten und neuen Ticketsystemen. Außerdem werden die Städte weiterwachsen, aber die Flächen bleiben knapp.

Was war für Sie in den letzten Monaten rund um die Pandemie und die Entwicklungen, die damit zusammenhängen, die überraschendste Erkenntnis?

Es war verblüffend zu sehen, dass man in Hamburg sehr gut Fahrrad fahren kann, wenn weniger Autos unterwegs sind. Und wie vielen Menschen das Fahrradfahren dann plötzlich Spaß bringt und sie sich sicherer fühlen. Viele scheinen Hamburg mit dem Fahrrad noch einmal ganz neu für sich entdeckt zu haben.

Es war erstaunlich, wie die Menschen im Sommer 2020 den öffentlichen Raum zurückerobert und genossen haben.

Welche Beobachtungen haben Sie rund um das Stadtleben in Hamburg in den letzten Monaten gemacht?

Es war erstaunlich, wie die Menschen im Sommer 2020 den öffentlichen Raum zurückerobert und genossen haben. Ein schönes Beispiel dafür ist die Krugkoppelbrücke, die zu diesem Zeitpunkt umgebaut wurde. Es gab also keinen Autoverkehr auf der Brücke und so wurde sie jeden Abend zu einem lebendigen Treffpunkt. Verschiedenste Menschen haben sich dort ganz zwanglos getroffen, miteinander Zeit verbracht, etwas getrunken. Sie haben ihre Stadt ganz anders erlebt als zuvor. So eine Lebendigkeit habe ich an diesem Ort noch nie erlebt. Vor der Bautätigkeit fuhren Autos dort auf vier Spuren - an diesem schönen Ort, unglaublich. Das vergisst man so schnell. Dieses Bedürfnis nach sozialem Austausch im öffentlichen Raum ist während der Pandemie sehr stark geworden. Deswegen werden aus meiner Sicht kulturelle Angebote in der Innenstadt auch zukünftig so wichtig. Dass es einen Grund gibt, dort zu verweilen. Dafür brauchen wir attraktive Aufenthaltsmöglichkeiten.

Wie hat sich Ihr Bild von der Innenstadt vor und während der Pandemie verändert?

Vor der Pandemie habe ich die Hamburger Innenstadt vor allem mit Einkaufen, Parkhäusern und Autos am Jungfernstieg verbunden. Ich gehe davon aus, dass wir die Innenstadt nach der Pandemie in vielen Bereichen ganz neu denken werden. Und zwar als einen Begegnungsort mit starker Aufenthaltsqualität, mit Kultur, mit wechselnden Angeboten und auch einer anders gestalteten Form des Einzelhandels. Ich glaube auch, dass die Menschen während der Pandemie die Bedeutung und den Wert eines kleinen, regionalen dörflichen Kerns in ihrem Quartier erkannt haben. Dass es einen Wert hat, wenn kein Autolärm zu hören ist, die Stadt leiser, die Luft besser wird und mehr Raum für Begegnung entsteht – diese Grundwerte

werden die Innenstädte und die regionalen Zentren nach der Pandemie prägen.

Ich gehe davon aus, dass wir die Innenstadt nach der Pandemie in vielen Bereichen ganz neu denken werden. Und zwar als einen Begegnungsort mit starker Aufenthaltsqualität, mit Kultur, mit wechselnden Angeboten und auch einer anders gestalteten Form des Einzelhandels.

Das Thema autofreie Innenstadt gilt als sehr umstritten. Was glauben Sie, wie sich das Klima diesbezüglich in Hamburg entwickeln wird? Und wie werden Sie damit umgehen? Kurzfristig wird es gerade in der Innenstadt sicher kontroverse Diskussionen geben, denn es geht um berufliche und wirtschaftliche Existenzen und die Veränderungsbereitschaft der einzelnen Akteure. Hier entstehen schnell gegensätzliche Interessen. Auf der einen Seite wird es in Handel und Gastronomie um das nackte Überleben gehen und damit schnell um den Erhalt des bekannten Status quo. Auf der anderen Seite ist allen Akteuren klar, dass es ohne Veränderung sehr schwer wird, zu überleben. Wir brauchen Visionen. Und nicht alles ist klar: Was wird sich in den kommenden Monaten

auf Hamburgs Straßen abspielen, wenn das Homeoffice zwar gelockert wird, der ÖPNV aber das Vertrauen der Bevölkerung noch nicht zurückgewonnen hat? Hier scheinen mir größere Konflikte auf der Straße zwischen Autofahrern und Radfahrern vorprogrammiert. Es gilt dann, die Vision der Mobilitätswende nicht aus den Augen zu verlieren und mit aller Kraft darauf hinzuwirken, dass der ÖPNV wieder in Schwung kommt und der Ausbau der Radverkehrsinfrastruktur schnell vorankommt.

Das Thema Lebensqualität in der Stadt scheint wichtig zu sein. Im Sommer haben wir gesehen, dass die Gastronomie mehr Außenflächen nutzen darf, im Hamburger Park Planten un Blomen gab es einen temporären Rollschuhverleih. Man sieht ganz viele spannende Initiativen, die Orte in der Stadt noch attraktiver machen als zuvor – und die Lebensqualität trotz Krise erhöhen. Wie kann man dafür sorgen, dass solche Projekte auch über die Pandemie hinaus Bestand haben?

Ich glaube, da muss man den Bogen etwas weiterspannen. Wir werden nach der Pandemie nicht alle wieder fünf Tage die Woche ins Büro gehen. Davon bin ich überzeugt. Die Arbeitssituation wird sich für die Menschen, die bisher jeden Tag im Büro waren, stark verändern. Das bedeutet auch: Wer viel zuhause ist, möchte ja erst recht ab und zu raus in die Stadt. Ich glaube, dass die Menschen eine Sehnsucht danach haben werden, wieder in die Innenstadt zu gehen, sich dort aufzuhalten, Sitzgelegenheiten zu nutzen, flanieren zu gehen. Und genau darauf müssen die Maßnahmen einzahlen. Wichtig ist vor allem, dass man neue Angebote ermöglicht und erlebbar macht. Wir dürfen nicht nur davon sprechen, die Innenstadt attraktiv zu ma-

chen, sondern müssen dies Erlebnis sichtbar machen und das auch in einem relativ schnellen Zeitraum umsetzen.

Das heißt, die Zeit für Veränderungen ist jetzt?

Ja, ganz genau. Ich glaube, die Chance, die in der Pandemie liegt, ist, dass die Menschen die Vorteile von weniger Autoverkehr erlebt haben. Welche Qualitäten Orte wie die Krugkoppelbrücke entfalten können. Was eine Stadt mit weniger Verkehr ausmacht. Die Luft ist so viel besser. Das Verständnis, warum es zum Beispiel ausreichend breite Radverkehrsanlagen braucht, ist jetzt viel größer. Viel mehr Menschen, darunter auch ungeübte Radfahrer, stehen plötzlich an Kreuzungen und möchten sicher durch

Manchmal wünsche ich uns in der Hinsicht auch mehr Mut, einfach etwas auszuprobieren oder die bürokratischen Hindernisse möglichst niedrig zu halten, um Kreativität ent-

stehen zu lassen.

die Stadt navigieren. Die Defizite werden deutlich, darauf kann man jetzt aufbauen und Verbesserungen erreichen.

Wie könnte das konkret aussehen?

Wir haben in Hamburg im vorletzten Jahr einen Verkehrsversuch im Rathausviertel durchgeführt, bei dem einzelne Straßenzüge gesperrt wurden. Das wurde von der Mehrheit sehr positiv aufgenommen.

Das Viertel wurde attraktiver, weil unter anderem die Gastronomen ihre Tische auf die Straße stellen durften, und die Menschen gerne ihre Mittagspause dort verbracht haben. Ich glaube, dieser Ansatz wird sich noch weiter verfestigen. Manchmal wünsche ich uns in der Hinsicht

auch mehr Mut, einfach etwas auszuprobieren oder die bürokratischen Hindernisse möglichst niedrig zu halten, um Kreativität entstehen zu lassen. Aber mit diesen Verkehrsversuchen, die jetzt auch in der Straßenverkehrs-Ordnung (StVO) vorgesehen sind, haben wir dafür verbesserte Rahmenbedingungen. Einfach mal machen. Leider neigen wir dazu, erstmal alle Probleme zu diskutieren, bis die Lust und der Mut vergangen sind. Das können wir eigentlich besser.

Wie glauben Sie, verändert sich die Rolle der Bürger in der Post-Corona-Stadt?

Ich kann mir gut vorstellen, dass viele Bürgerinnen und Bürger wütend auf "die da oben" sind, wütend auf den Staat. Und diese undefinierbare Wut auf die Entscheider, auf die Politik, die halte ich für sehr gefährlich. Ich habe den Eindruck, dass die mit der Pandemie verbundenen Einschränkungen dieses Gefühl bei manchen Menschen verstärkt oder ausgelöst haben. Es ist wichtig, dass wir uns nach der Pandemie als Gesellschaft über gemeinsame Werte und Normen verständigen, um die großen Themen, wie Klimaschutz und Mobilitätswende, angehen zu können. Sonst könnten daraus Stellvertreter-Konflikte erwachsen. Dann gibt es den wütenden Autofahrer, der stinksauer auf den Radfahrer ist, aber gar nicht auf den Radfahrer, sondern weil da noch ganz was anderes mitschwingt. Und das halte ich für gefährlich.

Was macht die Pandemie mit unserer Sicht auf die Zukunft?

Ich glaube, dass die Pandemie es sehr schwer macht, eine gemeinsame Vision kreativ zu entwickeln und zu finden. Das merke ich übrigens auch bei meiner Arbeit, die davon lebt, dass ich mit den Menschen über Visionen spreche und Impulse uns voranbringen. Im Moment ist der Status: verharren, irgendwie durchkommen, von Tag zu Tag. Die Länge der Pandemie wird sicherlich einen Einfluss haben, wann wir wieder aufbrechen und uns entfalten. Sicher müssen Stadt und Menschen erst einmal die Pandemie verarbeiten, bevor wir gemeinsam weit nach vorne schauen können. Aber solange die Wut noch gärt, so stark in den Freiheitsrechten eingeschränkt zu sein und viele Unternehmer um ihre Existenz bangen, werden die Menschen eher weniger bereit sein, über Visionen zur Mobilitätswende zu diskutieren.

Es braucht einen Dialog zwischen Stadt und Bevölkerung darüber, was passiert ist und wie wir unsere gemeinsame Zukunft gestalten wollen.

> Mit Blick auf die letzten Monate: Welche Ihrer Fähigkeiten haben Ihnen in Ihrer Arbeit am meisten geholfen, mit diesen ganzen Veränderungen umzugehen?

Zuhören. Zuhören und Aussagen einfach erst einmal wirken zu lassen. Ich glaube, man darf nicht vergessen, dass jeder Einzelne einen eigenen Blick auf die Pandemie hat. Und erst durch das Zuhören und den Perspektivwechsel kann überhaupt wieder ein Boden für ein gemeinsames Gespräch und ein gemeinsames Bild entstehen. Man sollte sich auch frei davon machen, dass die eigene Vorstellung das Maß der Dinge ist. Sondern dass im Moment jeder einzelne Gesprächspartner einen anderen Blick auf die jeweilige Situation hat und diese auch unterschiedlich bewertet.

Wenn wir von Ihren persönlichen Fähigkeiten ausgehend weiterdenken – welche Fähigkeiten oder Arbeitsweisen brauchen Institutionen, Städte, Behörden aus Ihrer Sicht in Zukunft?

Es braucht einen Dialog zwischen Stadt und Bevölkerung darüber, was passiert ist und wie wir unsere gemeinsame Zukunft gestalten wollen. Zur Stärkung unserer demokratischen Kräfte kann das nur im Diskurs geschehen. Wir müssen mit den Bürgerinnen und Bürgern so viel wie möglich interagieren. Kommunikation und Diskurs ist aus meiner Sicht zentral für die Zeit nach der Pandemie. Wie man das auch immer organisatorisch hinbekommt, das kostet Geld. Das kostet Ressourcen, das kostet Nerven. Aber ich bin überzeugt, das ist es wert und ich bin zuversichtlich, dass wir das schaffen werden.

Vielen Dank!



Marion Klemme

Die Corona-Pandemie hat uns gezeigt, wie es aussieht, wenn in den Städten kein Leben mehr ist. Dr. Marion Klemme lenkt unseren Blick auf die öffentlichen Räume und ihre notwendige qualitative Weiterentwicklung. Sie leitet das Referat I 2 Stadtentwicklung im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) in Bonn. Das Referat betreibt wissenschaftliche Politikberatung hinsichtlich gesellschaftlicher Entwicklungen und deren Auswirkungen auf die Handlungsebenen Stadt und Stadtquartier.

Das Interview mit Marion Klemme fand am 22.09.2020 statt – in Teilen Europas, darunter in Großbritannien, steigen die Corona-Infektionszahlen wieder stark an. In Bayern und Nordrhein-Westfalen werden die Schutzmaßnahmen verschärft.

Urban Change Academy: Die Corona-Pandemie hat uns alle kalt erwischt. Wenn Du auf die letzten Monate zurückblickst, welche Auswirkungen hast Du in Eurer Arbeit gespürt?

Marion Klemme: Corona hat sich massiv auf unsere Projekte ausgewirkt. Das war uns am Anfang gar nicht so klar, weil man erstmal im Homeoffice saß und nur versucht hat, alles von dort aus weiterzubetreiben. Man muss dazu wissen, dass wir viele Forschungsprojekte und auch öffentliche Veranstaltungen durchführen. Es war relativ schnell klar, dass eigentlich jedes unserer Projekte von Corona betroffen sein würde. Workshops, Kongresse, Veranstaltungen, Ausstellungen: Wir mussten entweder umplanen, verschieben oder unter ganz neuen Bedingungen denken. Das heißt: Der Kern unserer Arbeit war und ist betroffen.

Lass uns über das Thema Innenstadt reden.

Beim BBSR führen wir einen intensiven Diskurs darüber, was während der Pandemie mit den Städten passiert. Wir unterscheiden dabei zwischen Beobachtungen darüber, was aktuell passiert und den übergreifenden Gedanken zur Post-Corona-Stadt. Sprich: Wie könnten die Städte in Zukunft aussehen?

Der Lockdown hat uns allen vor Augen geführt, wie eine Stadt aussieht, wenn dort wirklich kaum Leben mehr stattfindet. Hinzu kommt das Thema Arbeitswelten, allein durch die Homeoffice-Tätigkeit vieler Menschen. In beiden Bereichen schlägt Corona massiv durch.

Der Anfang des Diskurses war stark normativ geprägt und von unseren Wünschen danach, wie eine Stadt der Zukunft aussehen sollte. Man hat quasi die eigenen Vorstellungen der Zukunft mit der Corona-Diskussion vermischt. Das ging oft an der Realität vorbei, weil wir ja letztendlich am Bestand ansetzen müssen. Ich halte es für wichtig, gerade jetzt viel Analyse – sprich Stadtbeobachtung – zu betreiben, um überhaupt erstmal zu erfassen, was gerade passiert.

Wichtiger Punkt. Deswegen starten wir tatsächlich auch mit der Frage nach Deinen Beobachtungen. Wenn Du auf das Thema Innenstadt blickst: Was hat sich konkret durch Corona geändert?

Der Lockdown hat uns allen vor Augen geführt, wie eine Stadt aussieht, wenn dort wirklich kaum Leben mehr stattfindet. Die Innenstädte werden nicht mehr in dem Maße frequentiert wie vor Corona. Die Kauflust, die Kaufkraft sind nicht mehr in dem Maße vorhanden wie vor Corona. Die Innenstädte – wenn wir Innenstadt im Sinne von Handelsbereichen, Fußgängerzonen, Citybereiche meinen – sind stark dadurch

geprägt, dass der Handel nicht mehr so prosperiert wie vor der Pandemie. Die Veränderungen gehen aber weit über den Handel hinaus. Es gibt viel weniger Geschäftsreisen, und das macht insbesondere den Großstädten zu schaffen. Die Hotellerie und die Gastronomie, gerade in der Nähe von Bürostandorten, Messe und Co., sind besonders stark betroffen. Wie wird es hier in Zukunft weiter gehen? Welche Bereiche werden wieder anziehen und welche nicht?

Wir hatten neulich in einem Stakeholder-Prozess die These an die Wand geworfen, dass der Handel in der Innenstadt der Zukunft nicht mehr die Leitfunktion übernehmen

wird. Das hat erstmal wenig Reaktion hervorgerufen. Diese These wäre vor ein paar Jahren glaube ich noch deutlich kontroverser diskutiert worden, oder?

Ja, das denke ich auch – wobei man bei Leitfunktion auch zwischen verschiedenen Stadttypen und Lagen unterscheiden muss. Ich glaube, wir müssen nicht über die Hohe Straße in Köln oder die Mönckebergstraße in Hamburg reden. Am stärksten sind wahrscheinlich die Mittelstädte oder auch die unauffälligen Großstädte betroffen wie beispielsweise Herne. Sie leiden ganz anders unter der Pandemie als die Metropolen, die vielleicht auch im Handelsbereich noch eine stärkere Anziehungskraft haben werden - auch dann, wenn Reisen wieder möglich ist. Ich glaube, dass ein Stück weit Handel übrigbleiben wird ob seine Leitfunktion bestehen bleiben wird, das würde ich erstmal offenlassen. Auch wenn für den einzelnen Händler eine schwere Zeit kommt und wir mit vielen Schließungen rechnen müssen, ist es für die Innenstadt aus planerischer Sicht ein Gewinn, wenn wieder Nutzungsund Funktionsvielfalt einzieht: Wohnen, Arbeiten, Gewerbe, urbane Produktion, aber auch öffentliche Einrichtungen wie Bibliotheken, Musikschulen, Jugendzentren.

Beobachten wir durch die Corona-Entwicklung, dass sich die Kluft zwischen den Städten – nicht zuletzt in der Innenstadt – deutlicher zeigt?

Ich denke kurz- bis mittelfristig ja. Doch langfristig hängt die Entwicklung wirklich davon ab, wie sich die Akteure vor Ort neu erfinden: Welche Allianzen können sie schließen, welche neue Koproduktion oder Kooperation eingehen? Vielleicht sind auch Kommunen, die schon länger mit dem Strukturwandel zu kämpfen haben, kreativer

und mutiger, neue Sachen einzugehen als die Kommunen, die sich sehr lange auf die prosperierende Innenstadt verlassen haben. Kleine Städte, wie Elmshorn zum Beispiel, die schon vor Corona mit einem Pop-up-Format experimentiert haben, konnten schon ganz andere Erfahrungen sammeln als große Städte, die sich immer auf die großen Player verlassen haben. Auch mit Blick auf die Akteurslandschaften: vielleicht kommen die Menschen im kleineren räumlichen Kontext schneller zusammen, um gemeinsam etwas auf den Weg zu bringen?

Interessant, dass Du das Wort Mut aufgreifst. Das hatten wir bisher in allen Interviews: Wir müssen mutig sein. Es geht darum, zu experimentieren, auszuprobieren und mit Mut Dinge anzugehen. Dieses Wort scheint irgendwie zentral zu sein.

Wir brauchen wirklich mehr Mut (lacht)! Wenn einem der Mut fehlt, probiert man in der Regel keine neuen Dinge aus. Dabei ist das Neue für die Entwicklung der Innenstädte essentiell. Wir sehen auch, dass bereits vielerorts mit neuen Formaten experimentiert wird. Zum Beispiel:

Wenn man die Menschen nicht mehr durch Shopping in die Innenstadt zieht, dann muss man Begegnungsräume schaffen, in denen sich die Menschen treffen können, die man vielleicht auch kulturell und künstlerisch bespielt. kleine Buchläden bieten Lieferservices an. Es wird ganz viel ausprobiert.

Gibt es noch weitere Beobachtungen zum Thema Innenstadt, die Du mit uns teilen kannst?

Der öffentliche Raum ist für die Innenstädte extrem wichtig. Ich finde, dass die öffentlichen Räume in deutschen Innenstädten – in einigen, sicherlich nicht in allen – in den letzten Jahren vernachlässigt wurden. Das merkt man besonders, wenn man einen Blick in unsere Nachbarländer wie Schweiz, Österreich oder Niederlande wirft. Dort haben öffentliche Räume ein ganz anderes Auftreten als hierzulande. In Deutschland sind die Hauptplätze in der Regel herausgeputzt – geht man aber drei Straßen weiter, dann bröckelt es meistens schon rapide. Es besteht aus meiner Sicht eine große Verantwortung darin, den öffentlichen Raum wieder stärker in den Vordergrund zu stellen, insbesondere, wenn man nicht-konsumorientierte Funktionen in der Stadt ansiedeln will. Der öffentliche Raum braucht Investitionen, gerne auch mit Privaten zusammen. Es sind neue Kooperationen oder Koproduktionen zu finden, um diese Räume anders bespielen zu können.

Welche Rolle spielt die Mobilität dabei?

Die Mobilitätswende ist ein wichtiger Faktor, weil die Städte oft schon sehr dicht bebaut sind. Fläche ist in der Regel knapp. Wenn man daran denkt, dem motorisierten, privaten Verkehr auch noch einige Flächen zu entziehen, dann sollte man an der Stelle die Chance nutzen, diese Flächen auch mit Blick auf Aufenthaltsqualität, Kulturveranstaltungen, Zusammenkommen von Menschen und Begegnungsmöglichkeiten zu qualifizieren. Wenn man die

Menschen nicht mehr durch Shopping in die Innenstadt zieht, dann muss man Begegnungsräume schaffen, in denen sich die Menschen treffen können, die man vielleicht auch kulturell und künstlerisch bespielt. Da müssen viele Bereiche, im Sinne einer integrierten Stadtentwicklung, zusammenspielen.

Wird die Politik längerfristig so weit gehen, dass die Investition in öffentliche Räume Teil eines Konjunkturpaketes im größeren Sinne wird? Alleine mit Blick auf die Gastronomie und Hotellerie.

Es gibt auch seitens der Bundesregierung Bestrebungen, die Innenstädte weiter zu stärken. In vielen Kommunen wäre es jetzt wichtig, kurzfristig Prozesse anzustoßen, um diese Möglichkeitsfenster zu nutzen, die sich gerade öffnen. Ich finde, man muss bei allen Maßnahmen aufpassen, dass man keine Strukturen oder Betriebsmodelle fördert und finanziert, die auch ohne Corona in nächster Zeit nicht überlebensfähig gewesen wären, weil sie betriebswirt-

schaftlich zu knapp kal-

kuliert sind oder weil die Onlinewelt dazwischenfunkt. Es braucht solide ausgearbeitete Ideen, die uns zeigen, dass ein Kurswechsel für die Innenstädte angestrebt wird. Und gleichzeitig braucht es trotzdem Geld für kurzfristige Experimente und Möglichkeiten, um jetzt die Chancen zu nutzen.

Die Schwierigkeit im Augenblick ist, beidem gerecht zu werden – kurzfristigen Lösungen und langfristig tragfähigen Strategien.

Glaubst Du, dass das Thema Dichte jetzt oder in Zukunft auf einer ganz anderen, vielleicht auch auf einer grundsätzlichen, fundamentaleren Ebene diskutiert wird?

In den Diskursen der letzten Wochen fiel immer wieder die Frage: Müssen wir jetzt unsere Leitbilder der dichten, gemischten, kompakten Stadt überdenken? Im Verlauf der Pandemie hat man gesehen, dass nicht die verdichteten Städte für explodierende Zahlen verantwortlich sind. Es waren eher Einzelereignisse wie Familienfeiern, aber auch beengte Wohnverhältnisse in einzelnen Wohnblocks, dass es aber nicht an der verdichteten Stadt per se liegt, dass sich die Pandemie ausbreitet.

Daher glaube ich, dass die Dichte-Diskussion zwar mehr Aufmerksamkeit erfährt, dass man aber letztendlich jede Stadt im Einzelfall betrachten muss. Man kann die Frage nach der optimalen Dichte nicht pauschal beantworten. Jede Stadt muss ihre Flächen gründlich anschauen und analysieren: Welche Funktion hat sie für den Nahbereich, für das Wohnumfeld, für Klimaanpassung oder auch für mehr Wohnraum?

Wir haben ja ein gemeinsames Projekt: <u>Nachdenken über die Stadt von Übermorgen</u>. Dort haben wir schon häufig darüber diskutiert, wie wichtig es ist, sich intensiv auf die Zukunft vorzubereiten. Welchen Zusammenhang zwischen Corona und dem Thema Zukunft gestalten siehst Du?

Gerade jetzt herrscht in der Planungspraxis und in der Stadtmacherszene eine Aufbruchsstimmung, weil man

Jede Stadt muss ihre Flächen gründlich anschauen und analysieren: Welche Funktion hat sie für den Nahbereich, für das Wohnumfeld, für Klimaanpassung oder auch für mehr Wohnraum? erahnt, dass demnächst vielleicht auch in zentralen Lagen wieder Flächen zur Verfügung stehen. Ich glaube, dass da in vielen Möglichkeitsfenstern gedacht wird. Ich kann mir aber auch vorstellen, dass es bei vielen Leuten zu einer Aussichtslosigkeit führt. Dass man das Gefühl hat, nichts mehr gestalten zu können. Jetzt sieht man die Bilder des brennenden Kaliforniens. Es gibt die Pandemie.

Meine Einstellung ist es, Diskurse anzuregen und sich über Zukunft Gedanken zu machen – aber im Sinne von alternativen Zukünften. Viele fragen, "Wie sieht die Post-Corona-Stadt aus?" Diese Frage ist für mich eigentlich viel zu eng gefasst, da wir auch andere lokale und globale Herausforderungen meistern müssen. Wir sollten fragen: Wie können wir uns verschiedene Stadtzukünfte und verschiedene Formen des Lebens in der Stadt vorstellen und diese auf verschiedenen Ebenen ausprobieren? Viel ausprobieren und von der Wissenschaft auswerten lassen, sodass möglichst viele Menschen von diesen Experimenten lernen können – das scheint für mich im Moment ein guter Weg.

Du hast vorhin gesagt: Es braucht erstmal eine gute Analyse, es braucht Zeit und es braucht Mut. Das scheinen drei ganz wichtige Faktoren zu sein.

Ja, das Wichtige ist, die Akteure in den Städten zusammenzubringen, wenn man jetzt etwas auf den Weg bringen will. Da gibt es Stadtmanager, es ist egal, ob das ein Stadtmarketing ist, der Citymanager, der Innenstadtmanager oder der Lotse. Es gibt inzwischen einige erprobte Modelle aus verschiedenen Förderkontexten. Es ist wichtig, diese Prozesse jetzt vor Ort aktiv zu gestalten und dass es Menschen gibt, die das in die Hand nehmen. Und ob das dann jemand Privates ist, der gut vernetzen kann oder die Kommune, ist am Ende gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass man jetzt vor Ort zusammenkommt und Allianzen findet.

Ich würde gerne abschließend zum Thema Fähigkeiten kommen – auch mit Blick auf die Urban Change Academy. Was braucht es aus Deiner Sicht an Themen, an Inhalten, die eine solche Urban Change Academy beisteuern könnte, um den Umgang mit Zukunft und auch das Gestalten der Stadt zu verbessern?

Man muss Menschen Plattformen bieten, damit sie sich leichter austauschen oder auch direkt kleine Projekte angehen können und ihnen die Angst vor formalen Prozessen nehmen. Gerade jüngere Menschen, denen sich diese komplexe, formale Verwaltungswelt oft nur schwer erschließt. Wie kann ich meinen Platz vor der Haustür bespielen? An wen muss ich mich da überhaupt wenden? Welche Auflagen gibt es? Wie kann ich temporäre Interventionen auf den Weg bringen? Hier muss man Wege aufzeigen. Das halte ich mit Blick auf die Zukunft für ganz wichtig. Wir haben uns viel mit informellem Engagement auseinandergesetzt und ich glaube, wenn man das zusammenbringt, die informelle und die formelle Welt, das wäre sehr wertvoll. Das brauchen wir, um Städte oder Plätze anders oder neu bespielen zu können. Es gibt dazu auch einige Initiativen aus dem BBSR. Wir haben vor einigen Jahren eine Freiraumfibel entwickelt, die unglaublich stark nachgefragt wird. Und das ist für mich ein Indikator, dass es nicht nur ein kleines, feines Büchlein ist, sondern dass der Bedarf nach diesem Wissen wirklich da ist.

Mitra Kassai ist eine alte Häsin in der Hamburger Musik- und Kulturlandschaft. Die gebürtige Münchnerin hat früher Hip-Hop-Legenden wie 5 Sterne Deluxe gemanaged, sitzt jetzt im Vorstand von Rock City e.V., einem Verein zur Förderung junger Musiker*innen, und ist Beirätin der Millerntor Gallery. Als Gründerin der gemeinnützigen Initiative Oll Inklusiv organisiert sie seit 2017 Events für "Senioren und Senioritas" – von Ausflügen in die Clubs der Stadt über Streetart-Rundgänge bis hin zu Musikbingo und Graffiti-Workshops. Wie

Mitra Kassai

Städte altersfreundlicher werden, warum uns die Pandemie lehrt, dass mehr Flexibilität in Entscheidungsprozesse einziehen muss und was ein Rollschuhverleih damit zu tun hat, hat

uns die Alleskönnerin im Gespräch verraten.

Das Interview mit Mitra Kassai fand am **04.12.2020** statt – knapp zwei Wochen vor dem zweiten Lockdown.



Bild: © Jonas Krantz

Urban Change Academy: Wie erlebst Du die Corona-Pandemie persönlich?

Mitra Kassai: Ich erlebe die Pandemie als sehr arbeitsintensiv, weil ich viel in Senioreneinrichtungen unterwegs bin. 2019 habe ich durch meine Arbeit mit "Oll Inklusiv" für mein soziales, innovatives Handeln von der Stadt Hamburg den Annemarie-Dose-Preis verliehen bekommen. Von dem Preisgeld habe ich eine Fortbildung zur Seniorenassistenz gemacht. Das bedeutet, dass ich direkt an die Senioren und Senioritas, wie ich sie bei Oll Inklusiv nenne, herantreten kann. Meine Aufgabe ist es, sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppenbetreuung für gute Laune zu sorgen und einfach da zu sein – ob durch Telefonanrufe, Einkaufshilfe oder sonstiges.

Ich komme aus dem Musik- und Kulturmanagement. Bisher war das Verhältnis meiner beiden Tätigkeiten so fifty-fifty; mittlerweile sind es eher 95 Prozent Oll Inklusiv. Dadurch, dass die Musik- und Kulturlandschaft komplett auf Pause gesetzt ist, sind die letzten 25 Jahre meines beruflichen Daseins praktisch nicht mehr existent. Und das macht natürlich psychisch etwas mit mir.

Du machst viele Ausflüge mit den Senioren und Senioritas. Was hat sich für Dich im Kontakt mit den Menschen geändert?

Was mir in der Phase zwischen dem ersten und dem zweiten Lockdown sehr gefehlt hat, fällt unter die Rubrik "Persönliches": die Umarmung. Man merkt, dass man körperliche Begrüßungsmodalitäten einfach neu erlernt hat. Ob es der "Fußkick" ist, der "Ellenbogentatscher" oder

einfach nur mal winken und "Moin" sagen. Diese körperliche Distanz, die wir wahren müssen, das macht einfach was mit einem im Kopf.

Und räumlich gesehen habe ich darauf geachtet, dass die Angebote von Oll Inklusiv draußen stattfinden. Wir hatten großes Glück, weil wir einen schönen Sommer hatten. Ich habe zum Beispiel im Freien Graffiti-Workshops angeboten oder auch Streetart-Rundgänge für die Senioren und Senioritas. Zukünftig werden wir Rikscha-Fahrten einführen – R'OLL on nennen wir das Format – und setzen das in Kooperation mit der Hamburger Fahrradgarderobe und dem Verein Radeln ohne Alter um.

Ich war mit Oll Inklusiv auch in anderen Städten eingeladen, zum Beispiel in München. Da gab es das Projekt "Kunst im Quadrat", eine ganz tolle Aktion. Dort wurden

Man darf nicht immer so frustriert sein und sagen, "Oh nein, geht nicht, mache ich nicht", sondern man muss auch kreativ und innovativ denken und sich anpassen.

verschiedene Künstler gebeten, etwas zu performen: DJs haben aufgelegt, es gab Tänzer, Capoeira- und Fotografie-Kurse. Alles hat draußen auf der Fläche der Theresienwiese stattgefunden. Da war ich mit Oll Inklusiv zu Gast und habe Musikbingo gemacht. Ich habe unser Format ,Halbpension' einfach ins Freie gebracht und das, was jetzt nicht möglich ist, durch Programmpunkte ersetzt, die umsetzbar sind. Was ich damit

sagen will: Man darf nicht immer so frustriert sein und sagen, "Oh nein, geht nicht, mache ich nicht", sondern man muss auch kreativ und innovativ denken und sich anpassen.

Was war denn in den letzten Monaten rund um die Pandemie für Dich die überraschendste Erkenntnis?

Dass Verunsicherung in meinem Leben so schnell so einen großen Platz einnehmen kann. Ich bin ein sehr neugieriger und sehr mutiger Mensch. Ich merke aber, dass durch diese Pandemie viel Unsicherheit entsteht. Das fängt beim Maske tragen an und hört beim Impfen auf, und dazwischen ist eine ganze Menge: ob Gastronomieschließung, Abstandhalten, Hygienemanagement, all diese Dinge. Mal kann etwas wieder stattfinden, dann können die Clubs wieder nicht aufmachen. All das führt zu einer Verunsicherung, weil man nicht weiß, wie es weitergeht. Und diese Verunsicherung, die macht was mit einem. Ich möchte dadurch nicht meinen Mut verlieren. Meinen Mut, Dinge zu verändern, um die Gesellschaft weiterhin zu einer besseren zu machen.

Welche Folgen hat die Pandemie Deiner Meinung nach für das Stadtleben und die Kultur?

Der Zweck von gastronomischen Angeboten ist momentan: Ich gehe los und hole mir Essen, weil ich Hunger habe. Aber eigentlich ist essen gehen ja ein gesellschaftliches Miteinander: ob ich jetzt ein Business-Mittagsessen organisiere oder mit Freunden abends essen gehe, ob ich ein romantisches Dinner oder ein Blind Date habe oder ob ich einen Club besuche, weil ich da die Leute cool finde. Dieses gemeinschaftliche Zusammenkommen in der Gesellschaft, das fehlt. Und dafür ist die Gastronomie die Plattform.

Was ich auch nicht verstehe: Warum dürfen die Streetfood-Märkte nicht boomen? Letztendlich bieten die ja genau das an, was gewünscht ist: Man kann sich mit Abstand anstellen. Die hätten meiner Meinung nach viel mehr Förderung und Unterstützung von der Stadt verdient. Man hätte Parkplätze sperren und für Streetfood-Märkte nutzen können, so dass die sich beispielsweise vor Bürokomplexe stellen können. Man sollte den Leuten nicht so viele Steine in den Weg legen. Man hätte sie auch an Marktplätzen platzieren können – es gibt ja die Wochenmärkte. Warum erlaubt man dann nicht einfach mal in der "Grauzone" Foodtrucks, dort Essen zu verkaufen?

Also mehr Flexibilität in der Nutzung von Flächen?

Ja, beziehungsweise mehr Flexibilität bei der Genehmigung. Die "Grauzonen" hätte man zu "Grünzonen" machen sollen. Ein Beispiel: Mein Mann und ich haben uns vor zwei Jahren ein Hobby gegönnt. Wir haben einen alten 70er Jahre Step Van gekauft und von außen schön gestalten lassen von Stuka, einem Street Art Künstler. Und in diesem Step Van befinden sich über hundert Paar Rollschuhe. Wir sind ein mobiler Rollschuhverleih und haben damit die ganze Rollschuh- und Skateszene ein bisschen nach oben gepusht. Das boomt aktuell total.

Und wir wollten immer schon hier in dem Hamburger Park Planten un Blomen stehen. Dort einfach die Türen aufmachen und dann loslegen und Rollschuhe verleihen. Und die Stadt hat überhaupt nicht reagiert. Ich habe auf höchsten Stellen überall hingeschrieben. Das hat sich ungefähr fünf Jahre hingezogen. Wir haben einfach ins Leere kommuniziert, weil sich keiner zuständig gefühlt hat. Als dieses Jahr dann die Freigabe von dem neuen Bodenbelag kam, hat sich die zuständige Dame von Planten un Blomen direkt bei mir gemeldet. Und dann nicht mehr per E-Mail, sondern gleich über WhatsApp und dann hatten

wir innerhalb von 24 Stunden die Genehmigung. Dann denke ich mir: "Ja, okay, geht ja scheinbar". Man muss vielleicht manchmal nur wollen. Dafür sind wir sehr dankbar.

Was müsste denn gemacht werden, dass solche Ideen für temporäre Nutzungen einfacher an die Stadt herangetragen werden können und auch Aussicht auf eine Umsetzung haben?

Vergleichen wir es mal mit der freien Wirtschaft: Wenn ich ein Problem habe, dann schreibe ich das Unternehmen an und bekomme ein sogenanntes Ticket aufgemacht. Und dieses Ticket muss dann innerhalb von soundso viel Stunden bearbeitet sein – damit ich als Kunde treu bleibe. Ich habe jetzt aktuell einen Förderantrag bei der Stadt Hamburg abgegeben. Den Förderantrag habe ich erstmal suchen müssen. Dann war unklar, wo schicke ich den überhaupt hin? Dann musste ich den Antrag ausdrucken, weil ich ihn unterschreiben sollte. Dann wollte ich ihn zum Rathaus bringen, um ihn persönlich abzugeben. Dort bin ich am Empfang abgewimmelt worden. Ich solle den Brief wegen Corona einwerfen, das heißt, ich hätte ihn auch mit der Post schicken können. Dann habe ich drei Wochen lang nichts gehört, wusste nicht, ob überhaupt was eingegangen ist - also diese Ticketeröffnung, die man aus der Wirtschaft kennt, ist überhaupt nicht passiert. Dann bekomme ich eine E-Mail, dass ich dieses und jenes noch nachzutragen hätte. In der Zwischenzeit kriege ich aber einen Anruf von einer anderen Person aus dem Rathaus: "Ich würde Sie bitten, dass Sie mir eine E-Mail schreiben und von der Antragstellung zurücktreten, denn wir haben keine Gelder mehr. Wenn Sie nicht schreiben, dass Sie den Antrag freiwillig zurückziehen, dann muss

ich ganz viel Bürokratie aufwenden, um den abzulehnen". Also: Sie ruft mich an, um mir zu sagen, dass sie keine Arbeit haben wollen aber ich kriege keinen Support. Da habe ich mir gedacht: "Holla die Waldfee"! Würde sowas bei einem Unternehmen passieren, dann wäre ich doch in drei Sekunden weg. Es scheitert also nicht nur an den bürokratischen Hürden und den komplizierten Verfahren. Die Prozesse sind auch wahnsinnig intransparent und nicht nachvollziehbar.

Was würdest Du Dir noch wünschen?

Dass man im Nachgang eine Bewertung abgeben darf: Sind Sie zufrieden gewesen mit unserer Bearbeitung, ja, nein, warum nicht oder so ähnlich. Diese Kundenservicebewertungen, wie wir sie alle kennen, gibt es bei der Stadt einfach nicht.

Sprechen wir mal über das Nachtleben. Was erwartest Du Dir für die Zukunft?

Ich finde es krass, dass das Nachtleben komplett stillsteht. Gerade die Club-Branche und die Gastronomie waren die ersten, die mit wirklich funktionierenden Hygienekonzepten um die Ecke kamen. Ob es jetzt der Hygienemanager

Eine Stadt entsteht durch Bewegung. Ob es Häuser abreißen und aufbauen ist, ob es von A nach B gehen oder mit der U-Bahn von A nach B fahren ist, eine Stadt lebt von Bewegung. oder der Hygienemaster ist: diese Zusatzausbildung kostet sechshundert Euro aufwärts und viele haben sich ausbilden lassen. Die ganzen Clubs haben sich zusammengeschlossen über Club-Stiftungen oder andere Institutionen und haben geguckt, wie man Corona-konforme Angebote schaffen kann: ob es sitzend ist, mit Abstand oder draußen – und trotzdem darf nichts stattfinden. Das finde ich sehr frustrierend. Das macht eine ganze Branche kaputt.

Und was ich schade finde, ist, dass es in der Gesellschaft bei Musik, Kunst, Kultur und Partys immer heißt: "Ihr wollt euch ja nur amüsieren". Man darf nicht vergessen, wie wichtig das alles für die gesellschaftliche Denke in einer Stadt ist, auch überregional. Durch Musik, Kunst, Kultur verändern wir ja auch die Welt. Wir wollen ja auch Messages rüberbringen. Und Musik ist nicht nur eine Emotion, die im Nachtleben lebt, sondern Musik gibt Denkanstöße. Musik, Kunst und Kultur braucht die Stadt, um sich zu verändern. Städte sind ja nicht umsonst durch ihre Musiker und Künstler geprägt. Man erkennt, ob es Hamburg ist, ob es Berlin ist, ob es Kassel ist. Künstler, Musiker, Kreative: die prägen Städte durch ihren kreativen Output.

Ich hoffe schon, dass es weitergehen wird. Vielleicht werden wir eine andere Art des Feierns, eine andere Art des Kulturerlebens finden müssen. Wir müssen dranbleiben und uns neue Dinge ausdenken. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass das Nachtleben wieder aufleben wird, weil wir das alle brauchen und wollen. Nachts sind die Eulen am kreativsten.

Zeichnet sich schon etwas Neues ab? Was beobachtest Du? Ich glaube, wir sind alle gesundheitsbewusster, wir sind alle aktiver geworden. E-Bikes sind, glaube ich, so teuer

wie noch nie. Das ist unfassbar. Rollschuhe sind ausverkauft, Skateboard fahren ist wieder total in, die Leute gehen viel joggen, sich draußen bewegen. Eine Stadt entsteht durch Bewegung. Ob es Häuser abreißen und aufbauen ist, ob es von A nach B gehen oder mit der U-Bahn von A nach B fahren ist, eine Stadt lebt von Bewegung, und die Menschen bewegen sich sehr viel.

Und deswegen werden sich Stadtbilder neu formen. Es könnten zum Beispiel wieder mehr Skateparks entstehen oder Basketballplätze neugestaltet werden. Wenn man mal durch die Parks dieser Stadt geht - da könnte man echt mal aufräumen. Da stehen teilweise total verrottete Parkbänke. Es gibt Spielplätze, die sehen aus, als wären sie von 1912. Man könnte die Außengestaltungen komplett neu denken: Warum gibt es keine vernünftigen Grillplätze? Man könnte doch in Parks super Grillstationen vermieten. So ähnlich wie bei Festivals: Wenn man campt, muss man Pfand zahlen und das kriegt man nur zurück, wenn man seinen Campingplatz vernünftig hinterlässt. Man könnte auch, wie in England, im Park Stühle vermieten. Warum kann man nicht mal so Liegestühle-Vermietungen machen und die Vermieter achten darauf, dass die Wiesen sauber sind?

Welche Fähigkeiten helfen Dir in der Corona-Situation? Gibt es eine Fähigkeit, die Du neu gelernt hast?

Ich habe vor allem gelernt, geduldig zu sein. Ich hasse Geduld. Geduld und ich sind keine Freunde, nie gewesen. Und wir tun uns immer noch ein bisschen schwer. Aber ich habe mal so ein Kilo Geduld gekauft, von dem zehre ich immer noch. Und was man in dieser Zeit unbedingt sein muss, ist flexibel. Aber das war ich schon immer. Viele Leute, habe ich gemerkt, müssen Flexibilität erst lernen. Das ist ganz, ganz wichtig. Sich in einer Stadt zu bewegen, bedeutet auch, eine gewisse Flexibilität mitzubringen – dadurch kann etwas entstehen.

Was sollten wir mit der Urban Change Academy unbedingt adressieren? Was würdest Du Dir für Dich selbst wünschen, für Hamburg, für die ganze Welt?

Was ich mir natürlich aus meinem Arbeitsfeld wünsche ist: Jung und Alt begegnen sich auf Augenhöhe – dass man die Städte altersfreundlicher macht. Das heißt, wir müssen auf ältere Menschen nicht nur Rücksicht nehmen, sondern sie besser in das Stadtleben inkludieren. So, wie wir es bei Oll Inklusiv auf eine ganz moderne Art machen. Ein Senior braucht nicht unbedingt immer nur Hilfe; ein Senior ist einfach nur ein Mensch, der vielleicht langsamer ist oder der Platz braucht, weil er einen Rollator hat. Das würde ich mir wünschen: ein altersfreundlicheres Stadtbild mitzuprägen. Dazu gehört zum Beispiel, dass man Parkbänke mit höherer Sitzfläche aufstellt, damit die älteren Menschen besser aufstehen können. Viele Dinge des Alltags kann man weiterdenken, so dass man alltagsfreundlicher gegenüber Senioren ist. Auf diese Weise schaffen wir ein inklusives Stadtbild auf Augenhöhe.

Vielen Dank!

Wir brauchen ein flexibles, resilientes System, das uns auch über die Corona-Zeit hinaus von Nutzen ist – insbesondere mit Blick auf den Klimawandel –, davon hat uns die Mobilitätsexpertin Dr. Philine Gaffron überzeugt. Sie lehrt und forscht am Institut für Verkehrsplanung und Logistik der Technischen Universität Hamburg. Ihre Schwerpunkte sind soziale und Umweltwirkungen von (Stadt-)Verkehr, Interdependenzen von Verkehr und Raum, Konzepte für nachhaltigen (Stadt-)Verkehr und Umsetzungsstrategien

Philine Gaffron



für die Verkehrsplanung. Wir haben mit ihr diskutiert, wie wir mehr Flächengerechtigkeit für verschiedene Nutzungen und unterschiedliche Verkehrsteilnehmende schaffen, welche Rolle Raumqualität dabei spielt und wie wir von theoretischer Bereitschaft zu echter Veränderung kommen. Das Interview mit Dr. Philine Gaffron fand am 28.09.2020 statt. In den meisten Nachbarländern steigen die Corona-Fallzahlen rasant – in Deutschland ist die Zahl der Neuinfektionen noch vergleichsweise moderat.

Bild: © Eva Häberle

Urban Change Academy: Vor welche Herausforderungen stellt die Corona-Pandemie das Verkehrssytem?

Philine Gaffron: Viele Menschen haben ihr Mobilitätsverhalten wegen der Pandemie verändert. Sie sind weniger oder anders unterwegs. Die öffentlichen Verkehrsmittel werden leerer, der öffentliche Raum wird anders genutzt. Es hat spontane Reaktionen gegeben wie die Anpassung von ÖV-Fahrplänen oder Pop-up-Radwege. Die sind jedoch meist temporär. Aber auch wenn sich die aktuelle Notlage wieder ändert, gibt es keine Garantie dafür, dass es nicht zu weiteren Pandemien kommt. Deswegen brauchen wir erstens ein flexibles, resilientes System, das uns auch über die Corona-Zeit hinaus von Nutzen ist. Und zweitens müssen wir gleichzeitig ganz dringend weiter den Klimaschutz voranbringen.

Im Hinblick auf Resilienz geht es darum, möglichst große Sicherheit für alle zu schaffen. Auch für die, die keinen eigenen PKW besitzen. In Städten wie Hamburg haben bis zu 50 Prozent der Haushalte kein eigenes Auto – diese Menschen müssen sich auch jederzeit möglichst sicher bewegen können – sicher vor Unfällen und sicher vor Infektionsrisiken. Dafür brauchen wir die Erkenntnisse der Forschung: Welche fundierten Empfehlungen kann man den Menschen geben, so dass sie ihr Mobilitätshandeln und ihre Nutzung des öffentlichen Raums strukturieren können? Dafür muss es dann auch die nötigen Angebote geben.

Wir leben in unsicheren Zeiten. Wie geht die Verkehrsplanung damit um?

Die Werkzeuge, die wir brauchen, um mit solchen Situationen umzugehen, sind zu einem großen Teil ja schon da. Die Stichworte sind Multimodalität und Mobility-as-

a-Service. Wie wir die verschiedenen Angebote am besten kombinieren – dazu gibt es noch einiges auszuprobieren, zu lernen, umzustrukturieren, besser zu organisieren. Im Moment geht es aber vor allem darum, diese Bereitschaft zur Dringlichkeit, die wir in der Corona-Zeit entwickelt und gelebt haben – wir müssen jetzt sofort Dinge verändern, weil uns eine Krankheit als Gesellschaft bedroht – diese Bereitschaft müssen wir aufrechterhalten und in Bezug auf den Klimawandel nutzen, ohne in Panik und Angststarre zu verfallen.

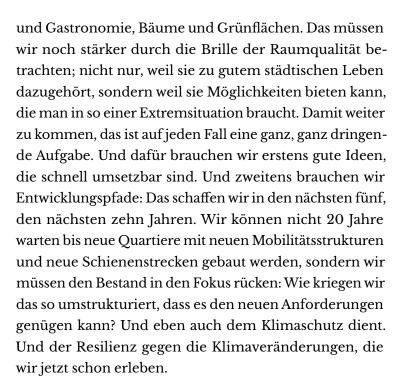
Wir müssen auf das aufbauen, was wir im Bereich Mobilität und lösungsorientierter Finanzierungsintrumente möglich gemacht haben, was wir zumindest in kleinen Ansätzen gesehen haben. Und auch neue Impulse denken: Wir reden meistens über Städte, Innenstädte und dicht bebaute Siedlungsräume. Aber die Themen betreffen ja auch die Umlandgemeinden von großen Städten, den ländlichen oder weniger dicht besiedelten Raum. Und auch die Beziehungen zwischen diesen Räumen. Wie kommen die Leute unter Corona-Bedingungen in die Stadt? Wie entwickeln sich Pendlerverflechtungen? Und was sind klimafreundliche Lösungen? Wir sollten uns die Umlandgemeinden unter dem Vorzeichen anschauen, was dort gebraucht wird. Die Chancen stehen gut, dass sich dann auch neue lokale Strukturen etablieren, wie etwa andere Konzepte der Nahversorgung oder Co-Working-Spaces. Und wenn der Öffentliche Verkehr das Rückgrat der neuen Mobilität werden soll, brauchen wir überall ein gutes Zusammenspiel von traditionellen Angeboten und neueren Sharing-Verkehrsmitteln unterschiedlichster Art – sowohl auf räumlicher als auch auf zeitlicher Ebene.

Du bist ja eine aktive Stadtbewohnerin. Welche Veränderungen siehst Du im Bereich Stadtleben und Kultur?

Wie so viele andere auch, mache ich mir Sorgen um die kulturelle Vielfalt, gerade um kleinere Anbieter, unabhängige Kinos, kleinere Musikclubs, die vom täglichen Publikumsverkehr leben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese Vielfalt mit den jetzigen Vorgaben und Möglichkeiten erhalten bleiben kann, selbst wenn in dem Bereich gerade sehr viel digitale Angebote entstehen. Im Sommer war es außerdem kein großes Problem, Gastronomie nach draußen zu verlegen aber wie gehen wir im Winter damit um? Wie schaffen wir es außerdem, dass Menschen sich unabhängig von kommerziellen Angeboten – gefahrlos unter freiem Himmel treffen können? Da haben wir ja eine zunehmende Nachfrage gesehen. In südeuropäischen Ländern ist das mit Sicherheit ein bisschen einfacher, weil die Witterungsbedingungen andere sind. Aber auch in Nord- und Mitteleuropa möchten wir ja weiter ein öffentliches Leben haben, zusammenkommen, Kneipen, Restaurants und Bars nutzen. Wie lösen wir dann aber zum Beispiel die Lärmproblematik in Wohnquartieren?

Heißt das, dass wir öffentliche Räume neu verteilen und gestalten müssen?

Ja, und das auch nicht nur wegen der Folgen der Corona-Pandemie. Das ist ein Thema, das wir im Kontext der Mobilitätswende schon sehr lange diskutieren, einfordern, teilweise auch mal ausprobieren, aber an vielen Stellen eben noch längst nicht weit genug vorangebracht haben: die Umverteilungen, die Flächengerechtigkeit für die verschiedenen Verkehrsträger und die verschiedenen Nutzungen – Mobilität, Aufenthalt und Begegnung, Kultur



Du sprichst davon, schnell gute Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Auf welcher Ebene muss das denn stattfinden? Wo siehst Du Handlungsbedarf?

Umsetzen muss es natürlich jede Kommune für sich – in dem Rahmen, den Bund und Länder definieren. Ich werde in dem Zusammenhang oft nach guten Beispielen gefragt: Wie hat das denn geklappt in Paris, Madrid, Kopenhagen, Amsterdam, Utrecht und Groningen? Das Bewusstsein dafür, dass sich etwas verändern muss, ist schon recht groß, aber viele Kommunen wissen nicht so genau, wie sie dahin kommen; es fehlt die Erfahrung. Dafür wäre es hilfreich, Entscheidungsprozesse gut zu dokumentieren – nicht nur, was gemacht wurde, sondern auch, wie es dazu kam. Wie hat die Stadt es geschafft, bestimmte Entschei-

dungen gemeinsam zivilgesellschaftlich und politisch zu treffen? Ob das jetzt die Umwidmung von Straßen ist oder die Entscheidung, ab 2025 bestimmte Antriebsarten wie Verbrennungsmotoren aus den Innenstädten zu verbannen. Hinzu kommt, dass es den Behörden oft auch an Personal fehlt.

Nicht zuletzt ist es aber auch eine zivilgesellschaftliche Aufgabe, Veränderungsprozesse zu unterstützen. In Umfragen lesen wir immer wieder: "Ja, natürlich wollen wir Veränderung" und "Ja, Klimaschutz ist wichtig", und "Ja, wir wollen eine andere Mobilität und weniger Lärm und gesündere Städte". Dafür muss sich dann aber auch etwas ändern. Wir müssen die Lücke zwischen Strategie und Umsetzung, zwischen Erkenntnis und Handeln, zwischen Werten und Realität schließen. Der Wille zur Veränderung – das ist etwas ganz, ganz Wichtiges. Aber wenn Menschen dann das Gefühl haben, dass sie nicht mitentscheiden können, dann gibt es Ängste, Sorgen, Widerstand – nicht immer begründet, aber dennoch ernst zu nehmen. Das sind Aspekte, mit denen wir umgehen müssen und dafür braucht es zielgerichtete Information und Dialog.

Reden wir über das Thema Arbeiten und Produzieren. Viele sind der Meinung, dass das Homeoffice bleiben wird. Siehst Du das auch so? Welche Folgen hat das für das Mobilitätsverhalten?

Ja, das sehe ich auch so, gerade in Bezug auf Dienstwege und Geschäftsreisen. Für viele wird sicher auch in Zukunft wesentlich mehr über digitale Medien stattfinden. Aber Homeoffice ist nur toll, wenn man einen ruhigen Arbeitsplatz, einen guten Internetanschluss und einen Laptop hat – aber das ist ja längst nicht bei allen der Fall.

Mer viel im Homeoffice arbeitet ganz wichtig braucht im persönlichen Um Begegnungen feld, im öffentlichen Raum, ist Möglichkeit, erleben. Das

An dieser Stelle können Co-Working-Spaces helfen, die dezentrale, flexible Arbeitsplätze für Menschen bieten, die nicht jeden Tag lange Strecken zur Arbeit zurücklegen wollen und müssen. Für die Mobilität bedeutet das: es wird weniger gependelt. Und es wird vermutlich weniger – oft teure – Geschäftsreisen geben. Was man aber auch im Auge behalten muss, sind die psychosozialen Auswirkungen. Vielen fehlt der echte soziale Kontakt. Und natürlich gibt es sehr viele Jobs, die gar nicht nach Hause zu verlegen sind. Also: wie können wir das in Zukunft optimal organisieren?

Droht uns eine Zweiklassengesellschaft? Die einen tummeln sich frei in der New-Mobility-Welt, die anderen sind weiterhin auf ihr Auto angewiesen? Gleiches gilt für das Thema New Work: einige erleben das Homeoffice als positive Veränderung, anderen haben nicht einmal die Möglichkeit dazu.

Ich befürchte durchaus, dass die Unterschiede größer werden könnten. Dem entgegenzuwirken, das ist mit Sicherheit auch eine Aufgabe für das Stadtmachen, für die Stadtgestaltung und natürlich für die Verkehrsplanung. Dafür muss sich strukturell etwas verändern. Wer viel im Homeoffice arbeitet, braucht im persönlichen Umfeld, im öffentlichen Raum, die Möglichkeit, Begegnungen zu erleben. Das ist ganz wichtig. Strukturelle Veränderungen brauchen wir aber auch im Bereich der Arbeit. Denn arbeiten, produzieren, konsumieren – das hängt alles zusammen. Welche Erwartungen haben wir, welche sind berechtigt, welche müssen wir ändern? Welche Kreisläufe sind sinnvoll und machbar? Da geht dann das Thema Pandemiegesellschaft nahtlos über in Nachhaltigkeitsansprü-

che aus dem Bereich Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit, globale Wirtschaftskontexte. In vielen Dingen müssen wir wieder lokaler werden. Da spielt die Stadt natürlich eine ganz große Rolle.

Welche Themen muss eine Urban Change Academy aus deiner Sicht aufgreifen?

Für mich sind Kommunikation und Beteiligung große

Themen. Wie rede ich mit Menschen über bestimmte Themen, ohne sie zu verängstigen? Wie nimmt man sich gegenseitig mit? Wie kommt man von theoretischer Bereitschaft zu echter Veränderung? Wie geht man mit Fundamentalopposition um? Da spielt die Psychologie eine große Rolle: Wie bringt man Menschen dazu, Wandel, Change, zu wollen, zu akzeptieren, damit konstruktiv umzugehen? Das gilt natürlich auch für die Politik. Darüber würde ich gerne mehr lernen, weil ich es oft als schwierig erlebe. Das Thema Mobilität löst ja bei vielen relativ starke Gefühle aus, da kommen rationale Argumente oft nicht mehr an. Wie man da die Perspektive wieder weitet, das fände ich sehr spannend. Das gilt besonders für die neuen Formen des Diskurses: soziale Medien beeinflussen die Diskussion insbesondere, wenn sich bestimmte Strömungen in Echoräumen verstärken. Das ist nicht immer konstruktiv. Und da stellt sich die Frage: Wie gehe ich als Stadtmacherin damit um, egal ob ich in einer Behörde, in einem Büro oder in der Wissenschaft arbeite? Wieviel davon muss man ernst nehmen? Wie kann man sich konstruktiv einmischen? Da denken wir oft noch zu sehr in traditionellen Kommunikationskanälen, glaube ich.

Perspektiven

Die Corona-Krise trifft wohnungslose Menschen mit besonderer Härte und erfordert schnelle, flexible Lösungen für Betroffene – so viel ist nach dem wachrüttelnden Gespräch mit Stephan Karrenbauer klar. Der Diplom-Sozialpädagoge ist Sozialarbeiter und politischer Sprecher des Hamburger Straßenmagazins Hinz&Kunzt. Dort unterstützt und berät er Wohnungslose seit 1995 bei der Suche nach einer Wohnung oder Unterkunft, bürokratischen Fragen, Suchtproblemen, Einsamkeit und Geldsorgen. Im Interview haben wir darüber

Stephan Karrenbauer



Bild: © Andreas Hornoff

gesprochen, vor welche Herausforderungen Corona die Sozialarbeit stellt, inwiefern der Pandemie-bedingte Leerstand in den Städten eine Chance für Wohnungslose sein kann und warum auch in der Sozialen Arbeit mehr experimentiert und evaluiert werden sollte. Das Interview mit Stephan Karrenbauer fand am 15.02.2021 statt. In

Deutschland ist die Zahl der registrierten Neuinfektionen in den letzten Wochen stark zurückgegangen. Die Debatte über Lockerungen der Corona-Maßnahmen nimmt weiter Fahrt auf.

Urban Change Academy: Wie erlebst Du die Corona-Pandemie persönlich?

Stephan Karrenbauer: Ich erlebe sie als extrem demotivierend für die Sozialarbeit. Ich bin zum ersten Mal in einer schweren, schweren Krise. Einerseits erhalten wir ganz viel Zustimmung und Spendengelder, um Wohnungslosen Unterstützung anzubieten, andererseits erlebe ich ein Versagen seitens der Behördenleitung, das ich so noch nie gesehen habe. Alle laufen mit Maske rum, wodurch es schwieriger ist, Kontakt zu Wohnungslosen aufzunehmen. Da wir mit vielen Menschen zu tun haben, die wenig oder schlecht Deutsch sprechen, ist die Mimik ganz entscheidend, um ins Gespräch zu kommen. Dadurch kommt es zu vielen Missverständnissen. Was die Atmosphäre betrifft, ist unsere Arbeit ganz anders geworden. Wir müssen so viel erklären wie noch nie zuvor. Die Öffentlichkeit möchte wissen, warum das Hilfesystem für Wohnungslose während des ersten Lockdowns zusammengebrochen ist. Ganz wichtig ist uns: Wir hatten keine Angst, dass wir uns bei den Menschen anstecken, sondern dass wir sie anstecken. Wohnungslose gehören zu einer Gruppe, die ein schwaches Immunsystem haben und wir sind diejenigen, die das Virus aus dem Skiurlaub mitgebracht haben könnten.

Wie wirkt sich Corona für die Wohnungslosen aus?

Seit Dezember sind 13 Obdachlose verstorben. Seit ich hier arbeite, gab es das noch nie. Wir tun, was wir können. Durch die hohe Spendenbereitschaft ist es möglich, neue Hilfsmaßnahmen anzuschieben. Zusammen mit der Diakonie und anderen Partnern konnten wir 170 Wohnungslose in Hotels unterbringen. Das läuft wirklich gut, aber

bei dieser großen Anzahl an Menschen kann immer etwas schiefgehen. Das ist ein sehr großer emotionaler Druck.

Was wünschst Du dir für die nächsten Wochen ganz konkret von der Politik?

Ich wünsche mir eine stärkere Unterstützung: Dass öffentlich gesagt wird, dass wir gute Arbeit leisten. Dass wir mehr Rückendeckung bekommen, wenn etwas schiefgeht

Wohnungslose sind mehr denn je sich selbst überlassen.

und man nicht mit dem Finger auf uns zeigt. Dass die Behörde sagt: Wir können zwar nicht allen ein Einzelzimmer anbieten, aber wir versuchen, den Woh-

nungslosen einen bestmöglichen Schutz zu geben, bis sie eine Impfung bekommen. Ob das machbar ist, kann ich nicht sagen. Aber ich würde mir wünschen, dass man das Ziel gemeinsam aussprechen darf.

In einem Kommentar in Hinz&Kunzt hast Du geschrieben, das Hilfesystem sei mit Corona zusammengebrochen und bis heute nur eingeschränkt wieder in Betrieb. Was bedeutet das für wohnungslose Menschen?

Bis zum heutigen Tag bieten nur sehr wenige Einrichtungen das gleiche Programm wie vor der Pandemie, allein wegen der Hygienekonzepte. Bei Hinz&Kunzt hatten wir einen großen Raum, in dem Wohnungslose immer Kaffee und Tee bekommen haben und sich ausruhen konnten. Dieser Raum ist nun geschlossen und alles läuft über ein paar geöffnete Fenster. Das ist in vielen Tagesaufenthaltsstätten ähnlich – Wohnungslose können sich dort nicht mehr von morgens bis abends aufhalten, sie bekommen nur noch ein Zeitfenster zugeteilt. Und in diesem Zeit-

fenster müssen sie essen, die körperliche Hygiene erledigen, ihre Post machen und Beratungsgespräche wahrnehmen.

Wohnungslose sind mehr denn je sich selbst überlassen – das konnte man auch schon im Sommer erkennen. Wenn man am Hauptbahnhof umgestiegen ist, hat man so viele Menschen in einem Verelendungsprozess gesehen wie noch nie zuvor. Viele lagen schon frühmorgens im eigenen Urin und konnten sich gar nicht bewegen. Wir haben in der Innenstadt eine Arbeitsgruppe, bei der sich fast alle Sozialarbeiter mit Kontaktbereichsbeamten austauschen. Einem Gerücht zufolge mussten während einer Essensausgabe am Hauptbahnhof mehrere Streifenwagen kommen, weil es zu Schlägereien gekommen war - die Wohnungslosen hatten offenbar Angst, nichts mehr zu essen zu bekommen. Bei vielen Bürgern entstand der Eindruck, dass die Polizei die Essensausgabestelle auflösen wollte. Doch es war genau umgekehrt! Die Polizei versuchte, die Menschen zu sortieren, damit alle etwas bekommen und die Abstände eingehalten werden. Es herrschte eine gro-Be Not. Diesen Eindruck bestätigte auch die Leitung der Tageseinrichtung Alimaus. Sie äußerte das Gefühl, dass die Menschen verhungert aussehen. Weil viele Einrichtungen geschlossen waren, hat eine weitere Verelendung stattgefunden – und das muss eigentlich jedem, der mit offenen Augen durch die Gegend läuft, aufgefallen sein.

Ja, schrecklich.

Wirklich, wirklich, wirklich schrecklich. Dass von Dezember bis jetzt 13 Leute verstorben sind, diese Zahl habe ich zuerst angezweifelt. Das hat nichts mit Erfrieren zu tun. Ich finde es schrecklich genug, wenn man auf der Straße

sterben muss. Die meisten Menschen sind zudem alleine gestorben. Das liegt einfach daran, dass der Akku bei den Menschen im Sommer schon leer war.

Wenn die Wohnungslosen die Plätze in Sammelunterkünften des Winternotprogramms nicht in Anspruch nehmen, sollte man das eigene Konzept zumindest mal überprüfen. Warum meiden sie diese Orte? Ein wesentlicher Grund ist meiner Meinung nach das trostlose Bild, wenn man jeden Abend dreihundert andere Menschen

Ich glaube, dass man Wohnungslosen in Zukunft sofort Unterkünfte anbieten und sie so lange dort wohnen lassen sollte, bis sie eine Wohnung kriegen. sieht, denen es zum Teil noch viel schlechter geht als einem selbst – dass man das ertragen muss. Ich stelle es mir persönlich ganz, ganz schrecklich vor, keine Wohnung zu haben, selbst zu sehen, wie ich über die Runden komme und vielleicht noch einen Funken Hoffnung habe, irgendwann wieder eine

Wohnung zu kriegen. Und dann muss ich da abends rein. Ich werde jeden Abend von Sicherheitspersonal gefilzt, jeden Abend die gleiche Prozedur. Das macht nicht gesund, das macht krank.

Welche Hilfsangebote haben sich während der Corona-Zeit noch in der Stadt entwickelt?

Es passiert gerade ganz viel im privaten Bereich: Das Schrødingers in der Sternschanze hat eine kleine Zeltstadt aufgebaut. Der Elbschlosskeller hat beim ersten Lockdown eine Suppenküche veranstaltet. Ich begrüße das Engagement der privaten Initiativen. Aber es wird auch für die Fachleute immer schwieriger, mit den privaten Ehrenamtlichen Absprachen zu treffen, um eine gemeinsame Linie zu fahren. Ich habe den Eindruck, dass viele private Organisationen denken, dass wir nicht genug tun würden. Hinz&Kunzt schreit seit 26 Jahren: Wir müssen uns verändern, wir brauchen mehr Wohnraum für Wohnungslose. Es passiert aber nichts. Ich glaube, dass man Wohnungslosen in Zukunft sofort Unterkünfte anbieten und sie so lange dort wohnen lassen sollte, bis sie eine Wohnung kriegen. Wir reden ja nicht von einer unfassbaren Menge an Menschen, die auf der Straße obdachlos sind, sondern von rund 2000. Und ich glaube, das ist eine Zahl, die man in den Griff bekommen kann.

Die Stadt könnte zum Beispiel versuchen, die Zahl der Wohnungslosen in fünf Jahren zu halbieren. Wir nehmen momentan ganz viel billigend in Kauf. Mir fehlt ein Ansatz, der die Ergebnisse der geförderten Projekte untersucht, um ihre Wirksamkeit zu optimieren. Damit wir Projekte identifizieren und ausbauen können, die gut laufen.

Großstädte praktizieren zum Beispiel Housing First und es scheint vielerorts erfolgreich zu sein. Warum wird das nicht in Hamburg eingesetzt? Wenn wir – auch in der Sozialarbeit – neue Wege gehen wollen, müssen wir bereit dazu sein, unsere eigene Arbeit zu überdenken. Dabei geht es mir nicht nur um Behördenstrukturen. Wir brauchen auch Sozialarbeiter, die dazu bereit sind, sich ein Stück weit zu verändern und andere Wege zu gehen.

Was müsste sich aus Deiner Sicht konkret verändern?

Wie sagt man immer so schön? Wir müssen allen Menschen auf Augenhöhe begegnen. Ich glaube, dass man

dem mit einem Ansatz wie Housing First ziemlich nahekommt. Es ist aber nicht nur eine Frage der Wohnsituation. Wir haben hier bei Hinz&Kunzt den Vorteil, dass von 38 festangestellten Mitarbeitern ungefähr die Hälfte selbst ehemalige Obdachlose sind. Und wenn wir hier bei einem Thema falsch reagieren, dann werden wir von denen ganz schnell eingenordet. Wir können uns die tollsten Ideen ausdenken – wenn unsere Kollegen das nicht mittragen, dann lassen wir das auch.

Als wir die ersten Obdachlosen im Hotel untergebracht haben, habe ich erlebt, wie eine Hotelmanagerin mit unseren Leuten gesprochen hat – das hat mich sehr beschäftigt. Sie sprach nämlich nicht von Obdachlosen, sondern von Gästen. Und das macht etwas mit den Leuten. Die Frau sorgte telefonisch dafür, dass ein fehlendes Handtuch im Zimmer ersetzt wurde. Der Wohnungslose stand daneben und hörte das Gespräch mit. Ich habe an seinen Augen gesehen, dass sich in dem Moment wirklich etwas verändert hat.

Und genauso ist es mit Housing First: Wohnungslose bekommen bedingungslos eine Wohnung. Wenn sie dann Hilfe brauchen, stehen wir bereit. Im Augenblick läuft es aber genau andersrum. Die Wohnungslosen bekommen eine Wohnung, wenn sie bestimmte Kriterien erfüllen: Sie müssen ihre Schulden regulieren, Ärzte aufsuchen und ihre Zähne sanieren lassen. Sie müssen sich in einer vorübergehenden Wohnung gut verhalten, dann bekommen sie irgendwann den Mietvertrag auf ihren Namen. Dadurch werden sie klein gemacht. Dieses Verhalten – das ist nicht gesund.

Neben dem Abbau von Hürden – was muss noch passieren? Wir müssen Wohnungslosen mehr Möglichkeiten geben. Vor ein paar Jahren habe ich ein kleines Projekt in München besucht. Da gab es einen Raum mit zehn Kochstellen. Deren Ansatz war: Wir kochen nicht für die Wohnungslosen – das sollen sie selbst machen. Sie bekommen Geld zum Einkaufen, Kochgeschirr und dann können sie sich selbst an den Herd stellen. Das hat mich sehr beeindruckt. Man darf nicht vergessen, das Wohnungslose wenig Wahlmöglichkeiten haben. Es wird nie dein Lieblingsgericht gekocht. Du hast kein Mitspracherecht dabei, was auf den Tisch kommt. Du darfst nie sagen: "Das schmeckt aber schlecht". Wenn du das sagst kriegst du die Antwort: "Wenn es dir nicht schmeckt, dann geh doch woanders hin".

Was kann jeder von uns tun, um sich für mehr soziale Gerechtigkeit einzusetzen?

Erst einmal zur Kenntnis nehmen, dass es Obdachlosigkeit gibt. Nicht zu glauben, dass alle Bettler, die aus Rumänien oder Bulgarien kommen, bandenmäßig organisiert sind. Zu versuchen, sich vielseitige Informationen zu beschaffen. Man kann natürlich nicht jedem etwas ins Töpfchen schmeißen.

Man kann aber dem Bettler, der regelmäßig vor einem Einkaufsladen sitzt und das als seinen Job betrachtet, einfach mal grüßen. Denn das Grüßen ist ja auch ein Wahrnehmen der Person. Die Menschen, die regelmäßig an der gleichen Stelle stehen haben dann das Gefühl, wieder ein Stück dazuzugehören. Und wenn man den Anblick gar nicht mehr ertragen kann, hat man auch die Pflicht gegen diese Missstände anzugehen. Man kann sich engagieren, man kann sich bei der Behörde beschweren. Ich habe überhaupt nichts gegen Ehrenamtlichkeit. Schwierig wird es für mich, wenn man glaubt, dass die Sozialarbeiter ver-

sagt haben und man deshalb sein eigenes Ding macht. Das sollte immer gemeinsam mit Menschen passieren, die das professionell machen. Es geht darum, dieses Wissen und die Erfahrung miteinander zu teilen.

Manchmal habe ich bei Projekten den Eindruck, dass sie auf immer und ewig bestehen sollen. Besser wäre es, in kleineren Zeiträumen zu denken und dann eine Auswertung zu machen. Ich glaube, dass damit auch ein neuer Schwung und neue Ideen kommen.

Sind Homeoffice und Stadtflucht eine Chance, das Thema Unterbringung von Obdachlosen nochmal ganz anders anzugehen, weil in den Städten mehr freie Räume entstehen? Ja, ich hoffe es. Die Handelskammer hat sich schon beim ersten Lockdown damit auseinandergesetzt, dass es eine starke Veränderung im Innenstadtbereich geben muss. Da waren ganz konservative Leute dabei, Geschäftsführer von Einkaufshäusern, die gesagt haben: "Wir müssen uns mit jungen Leuten zusammensetzen. Wir können nicht immer nur sagen, dass diese Ideen der jungen Leute völlig verkehrt sind, wir müssen uns für ganz neue Ideen öffnen". Dazu gehört auch die Umwandlung von Büroflächen in Wohnraum im innerstädtischen Bereich. Das wird aus meiner Sicht auf die Immobilienbesitzer zukommen.

Welche Fähigkeiten brauchen Städte, Behörden und Institutionen in Zukunft?

Behörden oder Städte haben in der Regel die entsprechenden Ressourcen, um schnellstens eine Veränderung hervorzurufen. Aber dazu gehört auch, den Mut zu haben, wirklich eine Veränderung durchzuziehen. Privatpersonen kriegen so etwas immer nur im Kleinen hin. Vielleicht sollte man auch darüber nachdenken, den Bürgern ein gewisses Spielgeld zur Verfügung zu stellen, wenn die Behörden sich nicht trauen, etwas selbst in die Hand zu nehmen. Ich würde gerne sehen, dass auch im sozialen Bereich Experimente durchgeführt werden. Und wenn es nicht klappt, sollte man auch den Mut haben, ein Projekt wieder einzustampfen. Manchmal habe ich bei Projekten den Eindruck, dass sie auf immer und ewig bestehen sollen. Besser wäre es, in kleineren Zeiträumen zu denken und dann eine Auswertung zu machen. Ich glaube, dass damit auch ein neuer Schwung und neue Ideen kommen.

Bei Hinz&Kunzt haben wir mal für vier Jahre einen Schrebergarten gehabt. Drei Jahre ist es gut gelaufen: Da gab es eine Gruppe, die Gemüse angepflanzt hat. Im vierten Jahr hat sich keiner mehr darum gekümmert. Da haben wir das Projekt wieder gestoppt. Dieser Anspruch, Neues auszuprobieren ist ganz wichtig. Oder das Flughafenprojekt: Spende dein Pfand. Das war ein Versuch, dort etwas zu bewegen. Wir haben für Menschen, die direkt von der Straße kamen, vier Arbeitsplätze geschaffen. Sie tragen dafür Sorge, dass am Flughafen eine Müllreduzierung stattfindet.

Vielen Dank!

Urban Creativity Now! — Perspektiver

Wir sollten uns nichts vom Pferd erzählen lassen, sondern brauchen gut fundierte Analysen zur Bewältigung dieser und folgender Krisen. Davon hat uns der Zukunftsforscher und Mobilitätsexperte Prof. Dr. Stephan Rammler überzeugt.

Stephan Rammler



Er ist wissenschaftlicher Direktor des IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologie-bewertung gGmbH in Berlin. Aktuell forscht er zum Zusammenhang von Digitalisierung und Nachhaltigkeit.

Das Interview mit Stephan Rammler fand am 21.09.2020 statt. Nach einer vorübergehenden Stabilisierung der Fallzahlen auf einem erhöhten Niveau ist ein weiterer Anstieg der Corona-Infektionen in Deutschland zu beobachten.

Urban Change Academy: Wie hat sich Corona in Deinem Leben bemerkbar gemacht? Welche Veränderungen hat es gegeben?

Stephan Rammler: Ich war vor der Pandemie ein sehr aktiver Vortragsreisender und habe es genossen, dass ich im letzten halben Jahr nicht einmal aus Berlin weggefahren bin, weil ich gar nicht musste. Also der rasende Stillstand, den Corona mit sich gebracht hat, der Stillstand im sozialen und im persönlichen. Ich habe zum ersten Mal seit fast zwanzig Jahren einen Frühling in Berlin erlebt. Ich habe meine Kinder viel mehr gesehen. Ich habe meine Frau mehr gesehen.

Ansonsten: Es ist intensiver. Es ist dichter. Ich habe viel gearbeitet.

Die Beobachtung teilen wir auf jeden Fall!

Wie wirkt sich die Corona-Krise auf den Umgang mit dem Thema "Zukunft" aus: Ist es so, dass die Leute weniger über Zukunft reden wollen, oder wird die Nachfrage deutlich größer?

In Krisenzeiten steigt immer der Bedarf an Auguren, Propheten und Glaskugelreibern. Das haben wir seit Beginn der Pandemie auch gesehen. Da werden oft Szenarien entwickelt und verkauft, die erkenntnistheoretisch überhaupt keine Begründung haben. Das sind reine Marketing Sachen, wo dem Wunsch der Gesellschaft, positive Zukunftsbilder zu bekommen, nachgegangen wird. Das finde ich sehr ärgerlich.

In Krisenzeiten sind Analyse und auch Hoffnung gefragt. Das ist, glaube ich, unsere große Aufgabe als wissenschaftsbasiert arbeitende Zukunftsanalytiker. Die positive Zukunft, die positiven Narrative, also den Blick auf die Frage

zu richten, was wir lernen und zum Positiven wenden können, gehört dazu. Aber eben auch, ehrlich zu sein und den Leuten nicht etwas vom Pferd zu erzählen, was da angeblich alles möglich wird.

Meine Wahrnehmung ist, dass viele Zukunftsdiskurse vor der Pandemie einen sehr stark dystopischen Charakter hatten. Wir haben viel über drohende Veränderung gesprochen. Ist in Deiner Wahrnehmung dieses Angstpotenzial durch Corona größer geworden?

Ich glaube, es gibt überhaupt keinen objektiv sachlichen Grund, optimistischer zu sein als vorher. Corona hat uns im Grunde nur den Schleier von den Augen gerissen und auf einige Dinge hingewiesen, die vorher auch schon relevant und richtig waren. Und ich glaube, das haben viele Leute begriffen. Corona ist wie ein Schicksal über uns gekommen und hat bestimmte Entwicklungen und Verhaltensweisen erzwungen. Die Pandemie zeigt uns, nur weil wir gerade zu Veränderungen gezwungen sind, nicht wirklich, was wir als Gesellschaft erreichen können. All die anderen Themen, die jetzt aus der Zukunft auf uns zukommen, haben mit freiwilligen und politischen Entscheidungen zu tun. Die Welt hat sich nicht grundlegend verändert, manche Dinge sind jedoch schwieriger geworden.

Persönlich bin ich der Meinung: Es gibt im Augenblick überhaupt keinen Grund für Optimismus, nicht im Geringsten. Ich sehe viele Gründe zur Warnung und zur Dystopie und das realistische Bild der Zukunft ist eigentlich eher eines, das ich als einen langen Notfall bezeichnen möchte, der auf uns zukommt.

Klimawandel, Ressourcenknappheit und anderes mehr – es gibt viele Herausforderungen und größere Krisen, die auf uns zukommen.

Ich für meinen Teil fühle mich fast ein bisschen befreit. Ich darf jetzt freier über dystopische Szenarien sprechen als vorher. Vorher stand immer schnell der Vorwurf im Raum, man sei Apokalyptiker und Dystopiker, selbst wenn man als Wissenschaftler nur fünf, sechs empirische Tatsachen nebeneinandergestellt hat. Und das hat sich geändert. Man kann die Dinge ein Stück weit offener und freier thematisieren, ohne gleich angegriffen zu werden.

Wie würdest Du den Status quo vor Corona denn beschreiben?

Wir waren in Deutschland und Europa in der politischen und wissenschaftlichen Debatte eigentlich getrieben und getragen durch die Synergie dieser verschiedenen Megatrends, die da gerade für die Mobilität und die Stadtentwicklungen am wichtigsten sind. Nämlich Demografie, Urbanisierung, Nachhaltigkeitstransformation und digitale Transformation. In Sachen der Mobilitätsentwicklung hat sich gerade in den Städten sehr viel getan. Da wäre ich fast positiv. Insbesondere in dem Bereich sehr fortschrittlicher Städte können wir beobachten, dass Transformation möglich ist. Das war der Beginn der Arbeit an einer Verkehrswende. Eine Transformation der Mobilität in Kopenhagen, Stockholm, Amsterdam, Wien.

Man hatte vor Corona das Gefühl, die Dominosteine kippen gerade...

Der Ball lag wie auf dem Elfer im Fußballspiel, die Kommunen mussten ihn an vielen Stellen einfach nur noch versenken. Da wurde der öffentliche kollektive Verkehr modernisiert und digitalisiert, damit er als Rückgrat einer jeden Form nachhaltiger Mobilität der Zukunft bestehen bleiben würde. Wir haben gesehen, dass Mobility as a Service wunderbar integriert werden kann, wenn Stadtentwicklungspolitik das gut macht. Wir haben gesehen, dass Partizipationsprozesse wirklich Sinn machen, und, und. Also ich hätte gesagt, die Verkehrswende war zumindest leitbildhaft in einigen Städten Europas und auch in Kalifornien schon im Gange. Und dann kam Corona.

Ist Corona in der Hinsicht ein Showstopper?

Da würde ich sagen: ja und nein. Corona hat ein Stück weit die Kulisse auf der Bühne verschoben, auf der die Ver-

Es ist überraschend, wie schnell die Stadtökonomen, die Stadtpolitiker, aber auch die Immobilienfirmen, darauf reagieren und neue Konzepte für Telearbeit, Telependelzentren für Homeoffice-Architekturen entwickeln.

kehrswende gegeben wird. Will heißen: Der öffentliche Verkehr hat einen Attraktivitätsverlust vor dem Hintergrund des sozialen Distanzierungsgebotes. Es kommt zu einer Restabilisierung der Automobilität. Das sind die beiden negativen Aspekte.

Andererseits sehen wir einen wahnsinnigen Boom im Bereich Radverkehr und radverkehrsbasierte Mikrologistik. Wir sehen einen Boom bei Mikro-

mobilität insgesamt. Und wir sehen das zentrale Thema Telependeln. Es ist überraschend, wie schnell die Stadtökonomen, die Stadtpolitiker, aber auch die Immobilienfirmen, darauf reagieren und neue Konzepte für Telearbeit, Telependelzentren für Homeoffice-Architekturen entwickeln. Vattenfall baut beispielsweise gerade in der Nähe vom Südkreuz in Berlin eine Konzernzentrale, wo maximal sechzig Prozent der Gesamtbelegschaft überhaupt noch gleichzeitig im Gebäude sein können. Das heißt, sie rechnen für fast die Hälfte der Belegschaft systematisch mit Homeoffice. Da hat uns Corona wahnsinnig geholfen. Und die Unternehmen sehen gerade, dass sie wahnsinnig Geld sparen können im Bereich Geschäftsreisen international. Das wird in dem Maße nicht mehr so zurückkommen.

Was kann man gegen die Restabilisierung der Automobilität tun?

Es ist die große Aufgabe für den ÖPNV, Konzepte zu entwickeln, die Corona-kompatibel sind oder Pandemie-fähig sind. Das ist die Frage nach einer Resilienz der Mobilität in Städten in Zukunft. Ich glaube, dass Pandemien auch systematisch weiterhin auftreten werden. Wir hatten ja im Grunde sehr lange Glück. Wir wussten alle, dass sowas kommen würde. Ich habe selbst vor vielen Jahren Szenarien geschrieben, die das mit aufgegriffen haben. Der ÖPNV muss sich einschließlich der Bahn darauf einstellen, dass Pandemien für sie in Zukunft strukturell ein richtiges Problem sein werden. Also mit beschichteten Oberflächen, mit neu gestalteten Einstiegs-, Ausstiegssituationen, mit guten Belüftungen, mit einer Form neuer Corona Etikette. Es geht um die Frage: Wie bewege und verhalte ich mich im öffentlichen Raum?

Was das Radfahren angeht, spielen die vorhandenen Infrastrukturen eine Rolle. Dass die Berliner und die Hamburger jetzt auch zum Teil gezwungen worden sind, ihre Pop-up-Lanes wieder abzubauen, das halte ich für eine ganz schlechte Nachricht, weil das eine der besten "Reroutinisierungsnudges" ist, die wir uns denken konnten. Gerade auch für die Leute, die sich vorher nicht mit dem Fahrrad auf die Straße getraut haben. Wir müssen die Infrastrukturen jetzt massiv im Bereich Radverkehr erweitern und ertüchtigen.

Im Grunde ist der starke, vorsorgende, Sicherheit schaffende, resiliente Staat das Postulat der Zeit. Und die Systeme des Verkehrs, vor allen Dingen des öffentlichen Verkehrs, gehören zu den Systemen der öffentlichen Daseinsversorgung.

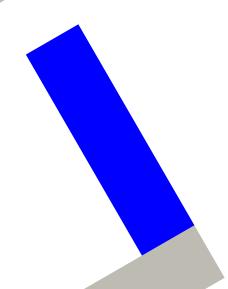
Gerade die Situation im ÖPNV ist ein schlimmes Szenario für die Betreiber. Viele von denen haben ja momentan Schweißperlen auf der Stirn, weil sie sagen: Wir sind nur zu dreißig Prozent ausgelastet oder sogar weniger. Das halten wir ökonomisch nicht lange durch. Wie ist da Deine Einschätzung? Muss der Staat hier nochmal ein paar Milliarden locker machen, um lokale ÖPNV Betriebe vor dem Kollaps zu bewahren?

Ich unterscheide immer zwischen Corona als Brennglas und Corona als Reallabor. Brennglas heißt, es zeigt überall die Asymmetrien, strukturellen Defizite, Verwerfungen, Ungleichheiten, die vorher schon da waren, die wir aber entweder nicht sehen wollten oder nicht sehen konnten. Die bringt Corona nach oben, im Gesundheitssystem und auch im Verkehrssystem. Soziale Ungleichheit ist eins der Themen, die Corona ganz deutlich gemacht hat.

Und dann haben wir reallaborhafte Lernerfahrungen, wie zum Beispiel das mit dem Radverkehr oder mit der Telearbeit. Und wir sehen als Gesellschaft: "Huch, da geht doch plötzlich sehr viel mehr, als wir vorher dachten". Einige dieser Lernerfahrungen werden erhalten bleiben.

Und dann gibt es auf einer abstrakten Ebene natürlich auch Lernerfahrungen oder Analysen, die man machen kann. Eine, die ich für ganz zentral halte ist, dass der starke, auf Daseinsvorsorge orientierte Staat nach dreißig Jahren neoliberaler Deregulierungs- und Liberalisierungspolitik wieder eine Legitimation bekommen hat. Im Grunde ist der starke, vorsorgende, Sicherheit schaffende, resiliente Staat das Postulat der Zeit. Und die Systeme des Verkehrs, vor allen Dingen des öffentlichen Verkehrs, gehören zu den Systemen der öffentlichen Daseinsversorgung. Ich finde, man muss das ganz deutlich sagen: Es gehört dazu, dass der Staat diese Systeme vielleicht stärker als vorher eben nicht rein ökonomisch betrachtet, sondern sehr viel stärker noch mit staatlichen, öffentlichen Geldern reingeht, um eine rudimentäre Form von urbaner Daseinsversorgung in dem Bereich sicherzustellen. Und es muss sich hier nicht alles kostenmäßig selbst tragen. Und da erwarte ich, dass diese Bereiche nicht weiter dereguliert und ökonomisiert werden.

Bereits vor Corona war klar, dass wir eine Kultur des Ausprobierens, der Reallabore brauchen. Die Erfahrung aus der



Praxis zeigt aber auch, dass unsere Regulierungssysteme, also von den Straßenverkehrsordnungen bis hin zu den lokalen Genehmigungsbehörden, nicht die dafür nötige Flexibilität mitbringen. Müssten wir da jetzt nicht an den Regeln ansetzten, oder ist das gefährlich?

Nein, das ist nicht gefährlich. Das ist ja eine Lernerfahrung, von der ich hoffe, dass sie bald eintritt und dass wir sie mit Blick auf das, was aus der Zukunft auf uns zukommt, für uns entdecken und bewahren. Nämlich neben einem starken und vorsorgenden Staat den agilen Staat zu haben, der in der Lage ist, seine eigene Pfadabhängigkeit, seine eigenen institutionellen Routinen und Gewohnheiten, seine Determiniertheit durch juristische Lösungen, die vielleicht vor hundert Jahren entstanden und immer noch gültig sind, zu durchbrechen.

Der Staat muss, wenn er seine Rolle als vorsorgender und fürsorgender und Sicherheit schaffender Staat wahrnehmen will, bereit sein, lang gehegte institutionelle Routinen und Gewohnheiten, die jetzt als Barriere wirken, über Bord zu werfen.

Welche Fähigkeiten muss der Staat dafür weiter ausbilden?

Der Staat muss, wenn er seine Rolle als vorsorgender und fürsorgender und Sicherheit schaffender Staat wahrnehmen will, bereit sein, lang gehegte institutionelle Routinen und Gewohnheiten, die jetzt als Barriere wirken, über Bord zu werfen. Oder zumindest temporär zu öffnen, um zu experimentieren, ob man nicht zu anderen juristischen Lösungen kommen kann.

Jede Stadt ist ja unterschiedlich. Jede Gebietskulisse ist unterschiedlich. Und deswegen ist es wichtig, dass Partizipation und Diskurse immer auf kommunaler und regionaler Ebene stattfinden, weil die Engführung zwischen Problemen und Lösungen natürlich nur auf einer kommunalen Ebene in diesem Sinne herbeizuführen sind. Deswegen müssen Kommunen viel mehr in die Lage versetzt, ermächtigt und ertüchtigt werden ihre Probleme selbst zu lösen.

Das heißt, du würdest durch die Corona-Pandemie auch eine Stärkung der Kommunen sehen oder zumindest als wünschenswert erachten?

Ja genau. Ich war vor Corona schon der Meinung, dass die Kommunen die eigentlich entscheidende, die wirklich relevante Handlungsebene der Zukunft sind – jetzt umso mehr. Weil ich glaube, dass den zukünftigen Herausforderungen nicht in der klassischen Art und Weise wie in den letzten sechzig Jahren seit Kriegsende zu begegnen ist.

Die Delegation von Problemen an den Staat nach dem Motto "Staat, lös das mal für mich", das funktioniert in Zukunft nicht mehr. Es braucht eine sehr viel stärkere zivilgesellschaftliche Bereitschaft mitzuwirken. Das wünsche ich mir, dass wir das wieder entdecken. Kommunitaristische, zivilgesellschaftliche, soziale Prozesse zu Problemlösungen sind immer dann gut, wenn sie lokal oder regional gebunden sind. Weil sie eben mit Fühlungsnähe und sozialer Nähe zu tun haben. Dafür ist die Kommune einfach der richtige Ort.

Ich würde gerne noch auf das Verhältnis von Stadt und Land zu sprechen kommen. Es scheint gerade die Hoffnung zu geben, dass sich durch die Pandemie die Unterschiede zwischen zentralen urbanisierten Räumen und eher dünner besiedelten, nicht zentralen Räumen wieder ausgleichen können. Eben bedingt durch das Telependeln, durch diese neuen Erfahrungen, die wir gemacht haben, dass wir plötzlich bereit sind, unsere auf die Stadt und auf die Metropole fokussierten Lebensstile zu hinterfragen.

Wir erleben tatsächlich die Urbanisierung des Landes, aber nur bei bestimmten Schwarmstädten: Frankfurt, Hamburg, Berlin, Brandenburg. Man sollte sich in diesem Bereich im Augenblick vor Verallgemeinerung hüten, weil jede Stadt andere Rahmenbedingungen hat. Die Einpendler-Beziehungen in Frankfurt sind andere als in Berlin, andere als in Hamburg. Und die Fähigkeiten oder die Möglichkeiten für die urbane Mittelklasse jetzt aus Berlin rauszuziehen sind andere, als für die urbane Mittelklasse aus Hamburg rauszuziehen. Konzeptionell finde ich die Idee natürlich erstmal toll. Zu dem Thema hatten wir schonmal einen Hype in Verbindung mit dem automatisierten Fahren. Jetzt möchte ich mal die Frage zurückstellen: Wie soll das denn passieren, wenn wir nicht einmal 5G Netze haben und die digitale Ausbaugeschwindigkeit der Infrastruktur hinter-

Wir glauben, dass Resilienz nur noch durch Veränderung und Adaptivität möglich ist und nicht durch stabilitätsorientierte strukturkonservative Verhaltensweisen.

Also wir lernen: infrastructure matters. Und zwar nicht mehr im alten Sinne, sondern im Sinne einer modernen Daseinsvorsorge.

Ja. Die digitalen Netze werden eine wahnsinnig gute Basisinfrastruktur. Wenn wir solche Systeme hätten, dann könnten wir auf dieser Basis ganz andere sozial-technische Einbettungsprozesse für jede Form von digitaler Technologie betreiben: ob es Automatisierungstechnologie im Produktionsbereich ist, im Transport- oder im Logistikbereich oder eben Strukturen des Telependelns. Aber wir haben sie eben noch nicht. Und deswegen bin ich da gerade relativ skeptisch.

Welche Rolle spielen dabei die Strukturen in Politik und Verwaltung?

Wir kommen aus einer Zeit, in der – gesellschaftstheoretisch formuliert – Struktur und Funktionalität im Grunde das Leitbild waren. Jetzt kommen wir aber in eine Zeit, die vor allen Dingen durch den Klimawandel getrieben ist, wo ich sagen würde: Wir müssen den agilen resilienten Staat entwickeln als einen Staat, der sehr schnell sehr unterschiedliche Lösungen anbieten kann. Was wir brauchen ist genau das Gegenteil dessen, was in der Zeit der struktur-funktionalen Epoche nötig und richtig war, als der Verwaltungsapparat gesorgt hat für Stabilität und Sicherheit. Im klassischen Sinne der Resilienz, im Sinne eines Zurückfederns in die alten Situationen. Und jetzt erleben wir eigentlich eine Neudefinition. Wir nennen die transformative Resilienz. Wir glauben, dass Resilienz nur noch durch Veränderung und Adaptivität möglich ist und nicht durch stabilitätsorientierte struktur-konservative

Verhaltensweisen. Insofern ist die klassische Verwaltungspolitik, die klassische Struktur von Bürokratie, die wir kennen, genau das Falsche.

Wir erleben gerade einen großen, kulturellen, soziologischen, ökonomischen und politischen Öffnungsprozess, wie wir ihn seit dreihundert Jahren oder schon länger nicht hatten. Und genau da braucht es eigentlich eine Art von Verwaltung, die genau das Gegenteil von dem ist, was wir bislang hatten. Ob es nun die Universitäten sind, die Stadtverwaltung, es braucht agile Verwaltung und ich würde zum Beispiel sofort sagen: Alles was bislang strukturell auf Dauer gestellt worden ist zu befristen.

Zu befristen?

Ich glaube, ein großes Problem dieses Apparates ist die Sicherheit, die ein Stück weit strukturell dysfunktional ist. Wir brauchen mehr die kreativen Risikoaffinen in den städtischen Verwaltungen.

Ich glaube, es würde uns sehr helfen, in Zukunft mehr über Ziele zu diskutieren, als sich auf bekannte Wege zu konzentrieren. Ich würde unterschreiben, was du vorhin gesagt hast, nämlich dass Resilienz bedeutet, Dinge anders zu machen.

Und zwar permanent. Was ich sagen will, das ist an Dramatik eigentlich gar nicht zu überbieten. Ich behaupte, wir gehen in einen langen Notfall rein. Übrigens Begriffe, die ich von James Howard Kunstler habe, "The Long Emergency", ein Buch aus den Neunzigern. Sehr zu empfehlen in Bezug auf die Pfadabhängigkeit. Ich möchte behaupten, dass das, was wir gerade erleben, der Beginn eines langen Notfalls ist, in den wir als Weltgesellschaft reingehen.

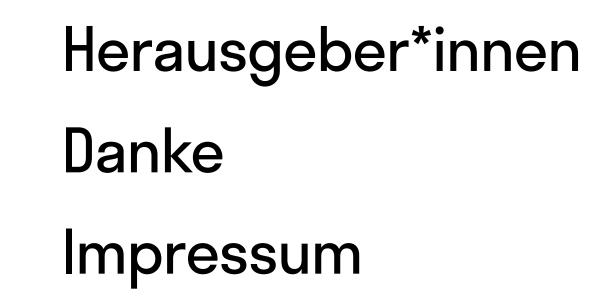
Muss man das wirklich so als anhaltende Krise definieren?

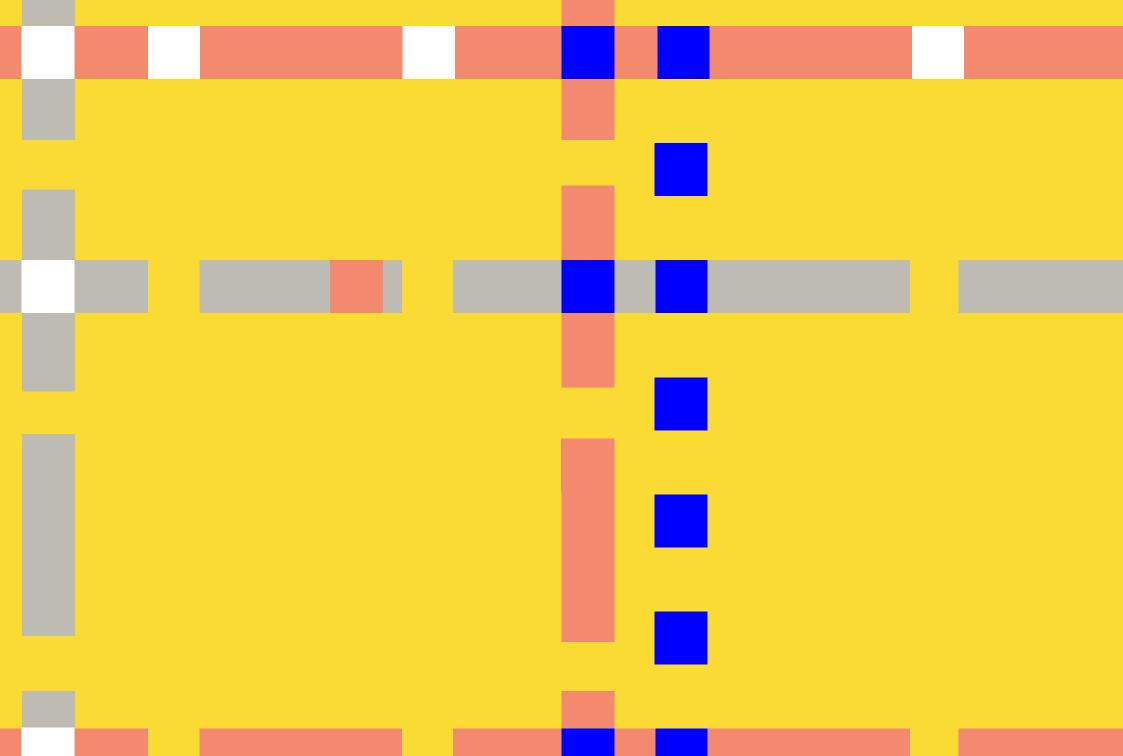
Ich erlebe immer dann, wenn man ernsthaft und beharrlich beim Begriff des Notfalls bleibt, dass Menschen damit nicht umgehen können. Ich bin immer wieder irritiert, warum Leute dann sofort sagen: Warum muss es immer so negativ gesehen werden? Das ist für mich ein Stück Analyse, das konkret so zu beschreiben. Ich bin ja kein Apokalyptiker, der sagt: Die Welt geht unter. Ich glaube auch nicht daran, dass die Welt untergeht. Die Welt geht noch lange nicht unter. Die Welt wird sehr ungemütlich werden und das muss man ganz deutlich sagen.

Diese positiven Narrative, dieses Erzählen der Welt, wie sie sein könnte – ich habe das ja mit "Schubumkehr" selber getan: "Die Welt könnte ganz anders sein. Wir müssen nur anders denken." Das halte ich wirklich für Opium, weil ich glaube, wir brauchen knallharte Analysen und müssen es den Leuten auch sagen.

Und vor dem Hintergrund kommt dann die Ableitung, dass wir natürlich eine resiliente Gesellschaft brauchen, die genau diese Art von permanenter Adaptivität, Flexibilität, Veränderungsbereitschaft erzeugt und als Status quo normal stellt.

Vielen Dank!





Über die Herausgeber*innen

Die <u>Urban Change Academy</u> ist die Weiterbildungsplattform rund um Zukunftsfragen der Stadtentwicklung. Wir geben Stadtmacher*innen Werkzeuge an die Hand, um die Zukunft aktiv zu gestalten. Die Urban Change Academy ist eine Initiative von urbanista, Futur A und IT'S THE GLUE.



Patricia Da Costa M.A. Kulturwissenschaften – Culture, Arts & Media

Patricia Da Costa studierte Kulturwissenschaften sowie Kommunikations- und Medienwissenschaften mit den Schwerpunkten digitale Kulturen und urbaner Raum. Die Dynamiken kultureller Phänomene erforscht sie mit Vorliebe aus ethnografischer Perspektive. Seit 2020 unterstützt Patricia die Urban Change Academy in den Bereichen Community Management, Projektmanagement und der Entwicklung von Publikationsformaten.



Sven Lohmeyer Dipl.-Ing. Stadtplanung

Seit 2012 unterstützt Sven Lohmeyer urbanista im Bereich der co-kreativen Stadtentwicklung. Während seiner langjährigen Mitarbeit hat er an verschiedenen Projekten inhaltlich federführend oder als Projektleiter mitgewirkt – wie beim Zukunftskonzept Innenstadt Offenbach oder zurzeit im Projekt Kiel 2042.

Über die Herausgeber*innen





Julian Petrin berät mit seinem Büro urbanista Kommunen, Unternehmen und urbane Institutionen in Veränderungsprozessen von Stadt. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Co-Creation, strategische Entwicklungskonzepte und Visionsprozesse. Zudem lehrt er als Professor für Smart City Solutions an der HfT Stuttgart.



Doris Sibum

Diplom-Sozialwissenschaftlerin

Doris Sibum ist Zukunftsforscherin mit den Schwerpunkten Stadtentwicklung und Zukunft der Arbeit. Sie ist spezialisiert auf Urban Foresight, Szenarien und Trendanalysen und legt besonderen Wert auf langfristig orientierte Stadtentwicklung. Doris ist Gesellschafterin und Vorsitzende des Aufsichtsrats des IZT – Institut für Zukunftsstudien und Technologiebewertung gGmbH in Berlin und war zuvor Vice President im Konzern Deutsche Post DHL mit Verantwortung für die gesamte Marktforschung des Konzerns.



Matthias Weber Dipl. Media Arts and Design

Matthias ist Absolvent des Digital Bauhaus. Er arbeitet mit seiner Strategieberatung IT'S THE GLUE an der Schnittstelle von Kultur, Technologie und Wirtschaft. Matthias ist u.a. für die Stadt Hamburg aktiv und fördert die Entwicklung von Innovationen, die gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Mit dem Austauschprojekt 040x040 untersucht er seit 2015 urbane Innovationen zwischen Hamburg und Malmö. Er interessiert sich besonders für die Überwindung von Grenzen in Denken, Disziplinen und Kulturen.

Hamburg zählt zu den sechs Finalisten des European Capital of Innovation

Awards 2018. Der Preis der Europäischen Union wird jedes Jahr an die Stadt mit den innovativsten Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen vergeben.

"Urban Creativity Now!" entstand mit Mitteln aus dem European Capital of Innovation Award 2018 im Rahmen der Hamburger Bewerbung unter dem Dach Future Hamburg.

Hinter Future Hamburg steht die Hamburg Marketing GmbH. Durch die gezielte Kommunikation von ausgewählten Innovationsthemen sollen neue Verbindungen über Grenzen hinweg geschaffen werden, um die Stadtortattraktivität der Metropolregion Hamburg im In- und Ausland bekannt zu machen und dadurch die Wertschöpfung und Lebensqualität in Stadt und Region weiter zu steigern. Weitere Informationen unter www.future.hamburg









Impressum

Lizenz

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 international lizenziert (https://creativecommons.org/ licenses/by-sa/4.0/)

Bildnachweis

Ausdrücklich davon ausgenommen sind die Bildrechte. Alle Bildrechte sind separat ausgewiesen und liegen bei den jeweiligen Urheber*innen.

Herausgeber*innen

Patricia Da Costa, Sven Lohmeyer, Prof. Dr. Julian Petrin, Doris Sibum, Matthias Weber

Redaktion

Patricia Da Costa, Matthias Weber

V.i.S.d.P.

Matthias Weber 040 4143 110 400 hello@urbanchangeacademy.com

Gestaltung

Büro Klass, Hamburg

Urban Change Academy GbR i.G.

c/o urbanista co-creating the future city Springeltwiete 4 20095 Hamburg www.urbanchangeacademy.com







